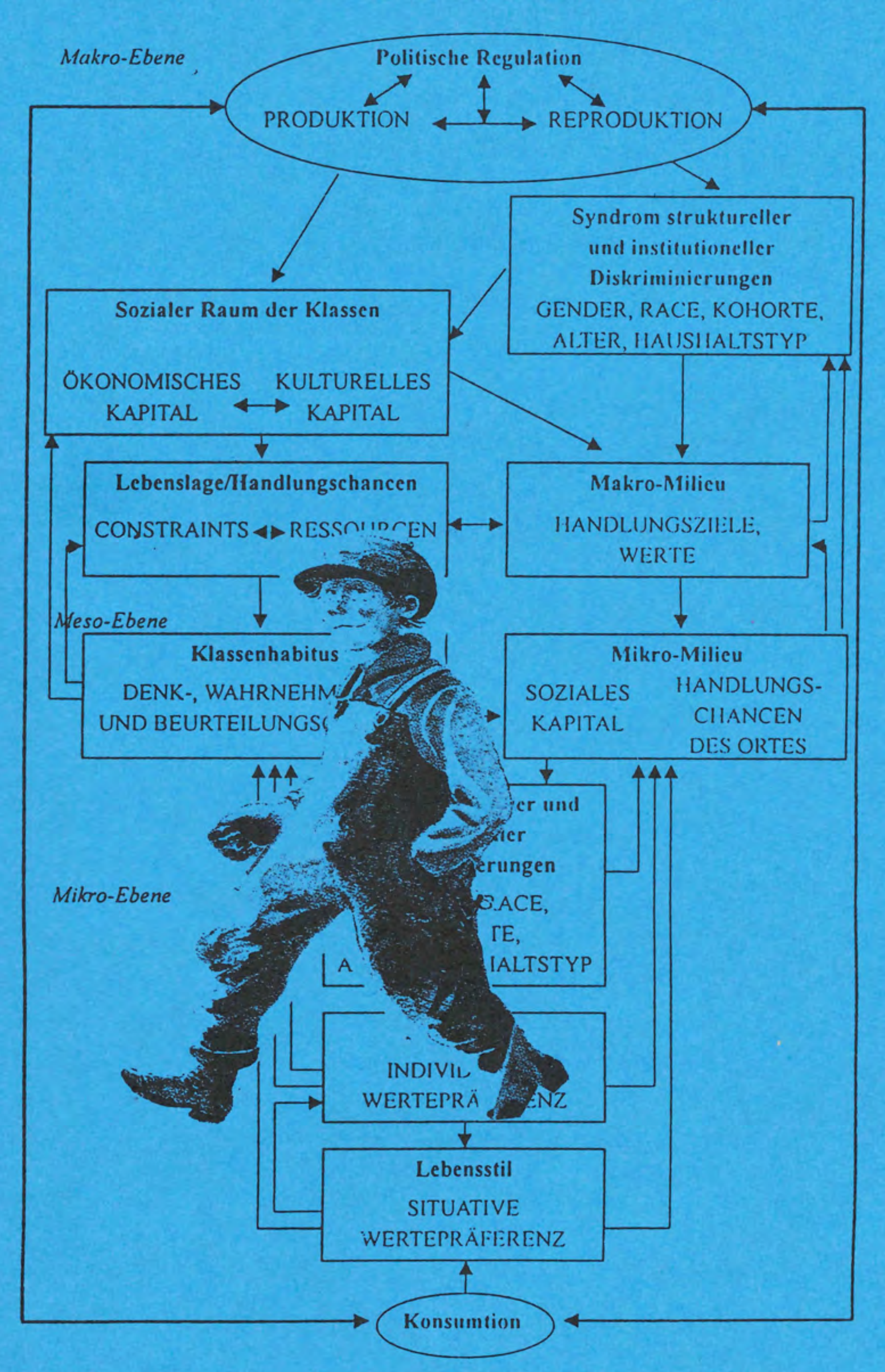
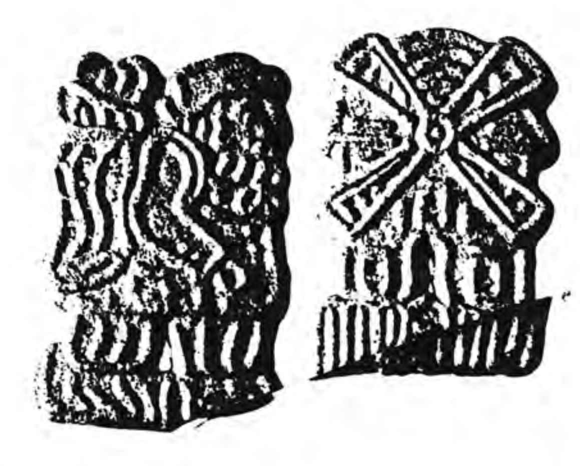
Männerrundbrief

Nr. 15 Dez. 2000 6,-



Schwerpunkt:
Soziale Herkunft und Männlichkeit

Inhalt:



Impressum:
V.i.S.d.P.: A. Kemper
Postadresse:
Redaktion Männerrundbrief
c/o Infoladen Bankrott
Dahlweg 64
48153 Münster
online: http://mitglied.tripod.de/rbonline/index.html
eMail: MaennerRB@aol.com
Fax: 040 - 3603 351 307
Preis:
6,- DM pro Heft
Alte Ausgaben (Heft 1 - 14) kosten 3,- DM
Infoläden und WiederverkäuferInnen
(ab 5 Exemplaren) zahlen: 4,- DM pro Heft.
Erscheinungweise:
Unregelmäßig, z. Zt.: 2-3 mal im Jahr
Abobedingungen:
Mindestens 5 Ausgaben im Vorraus bezahlen
für 5,- DM das Heft = mind. 25,- DM.
Bankverbindung:
A. Kemper
KontoNr.: 104 090 311
Sparkasse Münster
BLZ: 400 501 50



Vorwort

Hi Folks;
spät aber nie: da sind wir wieda, und haben keinen Konsens ob wir eine Krise haben oder nicht :-). Beim Layouten hatten wir oft Kopfschmerzen, weil gerade gestrichen wurde wo wir gerade waren :-) . Und draußen ist es ganz früh dunkel :-).
Jetzt mal im Ernst: Bei dieser Ausgabe haben wir eindeutig mehr Zeit am Schreibtisch als bei irgendwelchen Straßenschlachten verbracht :-) (andere Menschen würden das vielleicht eher mit dem Wort: Theorielastig ausdrücken :-))
Wir werden immer mehr zum Dr. Sommer-Team, äh soll heißen wir bekommen die unterschiedlichsten Anfragen: nach MRT-Gruppen, ob wir Veranstaltungen machen können, nach Literaturtips und, und, und. Das finden wir toll und so weit es uns möglich ist, werden wir alles beantworten. Aber trotzdem wollen wir Euch nochmal darauf hinweisen, daß der Männerrundbrief von und für euch ist. Deshalb bringt euch mehr in dieses Projekt ein und schreibt uns.
Deutlicher: Hallo Ihr Männer und Männergruppen da draußen! Wir würden die Verantwortung für den Männerrundbrief gerne mehr mit Euch teilen. Wir können uns z.B. gut vorstellen, dass auch mal andere Männerzusammenhänge den MRB gestalten. Vielleicht finden sich ja ein paar Gruppen, und dann stellen wir reihum jeweils eine Ausgabe her? Den Orgakram (Drucken, Verschicken, Aboverwaltung) können wir gerne beibehalten. Dadurch könnte der Männerrundbrief vielleicht auch (wieder) mehr zu einem Medium von einem größeren Zusammenhang der linken Männer werden, möglicherweise regt es ja an, LeserInnenbriefe, Artikel... als Reaktion auf die anderen Redaktionen zu schreiben. Also, meldet Euch, wenn Ihr Interesse habt, schreibt/ sprecht andere an, wenn Ihr denkt, diese könnten Interesse haben! Wir würden uns freuen.
Die näxte Ausgabe wird übrigens kein Schwerpunktthema haben. Ihr könnt also eurer Phantasie freien Lauf lassen und mal endlich das loswerden, was ihr immer schon mal schreiben wolltet. Die Ausgabe wird Anfang Mai erscheinen. Also, Einsendeschluss ist im April und keinen Tag später. Unter allen Neu-AbbonnentInnen bis dahin verlosen wir im April drei Katzenstreik-Platten!!! (S. 33-37)

Zum Schwerpunkt:
Auf dem Titelblatt seht Ihr eine Grafik, die wir aus einem Text von Jens Dangschat zum Thema "Nach-Fordismus" übernommen haben. Unser Schwerpunkt hat jedoch nicht das Thema "Klasse" zum Thema, sondern "soziale Herkunft", also wie Klasse uns, unsere Männlichkeit geprägt hat. Klasse theoretisch zu erfassen ist wichtig, aber nicht alles. Daher geht ein Junge über diese Theorie hinweg. Klasse ist die Grundlage auf die er sich bewegt, aber sie determiniert ihn, uns nicht 100%ig. Die Texte sind zum Teil sehr theoretisch geraten. Allerdings ist auch die Uni ein Bereich, in dem sich zu dem Thema gerade mehr bewegt als in der Männerbewegung oder der linken Szene. Unsere Redaktion ist herkunftsmässig mehrheitlich bürgerlich (5:1), was vielleicht an Münster liegt, vielleicht aber auch nur unsere LeserInnenschaft wiederspiegelt.

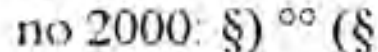
Wir haben uns bemüht, Texte zum Schwerpunkt von außen zu bekommen, haben "Soziologen" und "Szenezeitschriften" und Menschen aus unserem Bekanntenkreis angeschrieben, angesprochen. Gab aber keine Reaktionen, nichmal Absagen. :-(

Zur Rubrik "Kritische Medizin und Heilkunde" findet Ihr diesmal nichts im Heft. Das hat den Grund, dass wir den Entwurf für den geplanten Artikel: "Aufbau und Funktion der männlichen Geschlechtsorgane" nicht (fertig) besprochen haben. Wir hatten zuviele Unstimmigkeiten miteinander. Wir werden uns damit also zur nächsten Ausgabe beschäftigen ;-).

Den Text "Positionsbestimmungen. Männer aus dem Ex" haben wir in der letzten Ausgaben durcheinandergebracht. Tut uns leid. Wir haben den gaaanzen Text nochmal reingenommen (aber gaaanz klein,- S.32). Auch bei einer Buchbesprechung über Männlichkeiten in der Weimarer Republik waren wir nicht ganz bei der Sache, bzw. bei den Angaben sehr knauserig. Also, noch mal ein bisschen ausführlicher:
Jens Schmidt: "Sich hart machen, wenn es gilt." Männlichkeitskonzeptionen in Illustrierten der Weimarer Republik, LIT-Verlag Münster, ISBN 3-8258-4485-4, Preis: 34,-

Am 21.12.2000 findet in Bielefeld ein Prozeß gegen Samira statt wegen eines Farbbeutelwurfes auf Joschka Fischer, dem damit seine Funktion als Kriegsminister auf dem "Himmelfahrtsparteitag" der Grünen im Mai '99 um die Ohren gehauen wurde. In Bild- Zeitung und Co. wurde damals ziemlich übel über den "Mann im Rock", "Transvestit" etc. gehetzt. Von uns solidarische Grüße.

Noch eine Parole? Gut: „Nieder mit dem Weihnachtsmann, so'ne Scheisse hörn' wir uns nicht mehr an!" (?)
Was immer das auch heißen mag.
Einen langen Schal um den Hals im Winter und im innern viel Wärme für kalte Zeiten, wünschen wir Euch und uns!

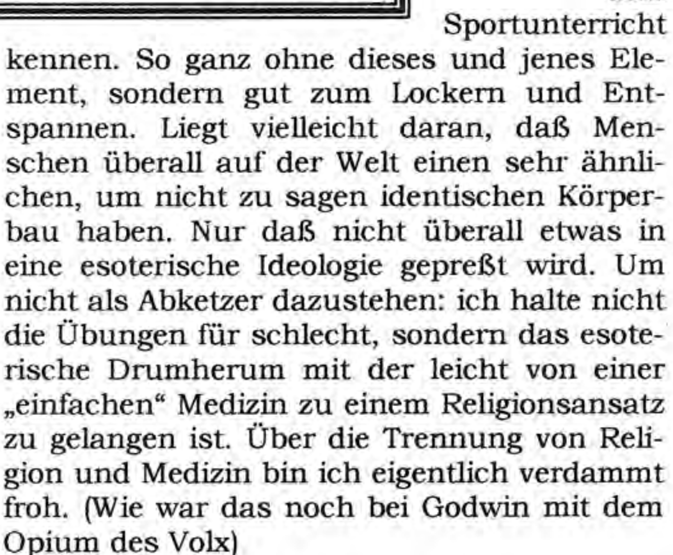


Die Redaktion der Männerrundbriefs, zur Adventszeit Anno 2000: §) °° (§



Leserbrief:
Ein paar Worte zu Tha´sa

Bevor ich mit Kritik anfange eine kurze Einleitung. Zunäxt gilt für mich in der Medizin: WelchEr heilt hat Recht! Das heißt, ich „messe“ Medizin am Erfolg und dabei ist nicht wichtig, ob die Methode wissenschaftlich anerkannt ist, sondern daß sie funktioniert. Ich sehe in den alternativen Medizinen eine Ergänzung, Bereicherung und Alternative zur Schulmedizin. Für mich ist es jedoch wichtig, zwischen der für die Anwendung von Alternativer Medizin notwendigen Theorie (Flusslinien bei der Akupunktur, z.B.) und der Ideologie auf der die Medizin aufbaut, zu trennen. Meiner Ansicht nach ist es bei vielen Medizinen zwar spannend die Ideologie zu erlernen, aber nicht wirklich notwendig.. Nebenbei ist für mich die Anwendung von alternativer Medizin keine wirkliche Alternative zu dem Grundsatz, das Krankheiten verhindert werden müssen, in dem die Ursachen beseitigt werden. Yoga mag ein super Ersatz für Psychopharmaka sein um sich zu entspannen, an den Ursachen, warum wir Streß haben und Entspannung brauchen ändert weder das eine, noch das Andere. Grob gesagt beide Techniken/Medizinen in diesem Beispiel dienen nur dazu Symptome zu bekämpfen, wieder zu funktionieren und verwertbar zu sein. Daher darf nicht vergessen werden, daß wir mit dem krankmachenden System Schluß machen müssen! Bis das dann irgendwann soweit ist müssen wir meiner Ansicht nach weiter fordern, daß wir alle uns mit unseren Körpern und den Krankheiten beschäftigen. Weiterhin müssen wir einer Zwei (Drei, Vier...)- Klassen Medizin entgegenwirken. Es kann nicht sein, daß für nicht Zahlungskräftige nur Scheiße übrig bleibt.



Soviel Allgemeinscheiß in verkürzter Form. Nun zum Konkreten. Ich vermisse bei Tha´sa die Distanz zur Ideologie der vorgestellten Übungen. Hinweise, wie „fünf Elemente“ statt nur vier (wie bei den GriechInnen der Antike) sind da noch süß. Ich persönlich versuche die Komplexität der diversen Kreis und Regelläufe des Körpers nicht in Elemente zu fassen um dann aus den verschiedensten Theorien (Schul- und Alternativ-) eine vereinfachende Theorie zu machen. Klappt auch nicht immer.

Bei den Übungen war für mich und eine weitere Person da schon mehr der „so-so“ Effekt. Wir hatten das Dejavú, daß wir diese Übungen als Streching aus dem Sportunterricht kennen. So ganz ohne dieses und jenes Element, sondern gut zum Lockern und Entspannen. Liegt vielleicht daran, daß Menschen überall auf der Welt einen sehr ähnlichen, um nicht zu sagen identischen Körperbau haben. Nur daß nicht überall etwas in eine esoterische Ideologie gepreßt wird. Um nicht als Abketzer dazustehen: ich halte nicht die Übungen für schlecht, sondern das esoterische Drumherum mit der leicht von einer „einfachen“ Medizin zu einem Religionsansatz zu gelangen ist. Über die Trennung von Religion und Medizin bin ich eigentlich verdammt froh. (Wie war das noch bei Godwin mit dem Opium des Volx)

In diesem Sinn mehr Alternativen zu HERRschenden Medizin im MRB, aber bitte ohne esoterische Ideologie. Viele funktionieren auch mit Theorie alleine.

Sauron

Kleiner Nachtrag zum Männerrundbrief Nr. 14:

Männer und Therapie

Für diese letzte Ausgabe haben wir neben Lob auch einiges an Kritik bekommen, Saurons Leserbriefe sind da ein Ausdruck von. Auch untereinander haben wir Kontroversen geführt und haben –in einigen Punkten- doch auch unterschiedliche Positionen. Grob gesagt geht es dabei hauptsächlich um das Verhältnis eigener Veränderung zum „Kampf gegen das System". Wenn Sauron sagt, dass es unnütz ist nur bei sich selbst eine Veränderung hervorrufen zu wollen, sondern dass es auch darum geht, das „krankmachende System auf den Müllhaufen der Geschichte zu werfen", so hat er dabei sicherlich recht, auch wenn ich das etwas platt ausgedrückt finde.



Wenn es in einigen Artikeln bei uns so rüberkommt, dass wir uns nur selbst zu ändern, zu therapieren (lassen) brauchen, und dann die Welt schon in Ordnung kommt, so ist das sicherlich nicht das, was wir damit ausdrücken wollten. Ohne tiefgreifende gesellschaftliche Veränderungen kommen wir unserem Ziel einer gerechteren Welt nicht, oder nur sehr wenig, näher, nur weil wir es vielleicht schaffen, Unterdrückungsmechanismen bei uns selbst aufzudekken und zu lernen liebevoller mit uns und anderen umzugehen. Das meint auch keiner aus unserem Redaktionskollektiv. Es geht uns aber darum, aufzuzeigen, dass es eben nicht nur um eine theoretische und aktionistische (im Sinne von „Kampf gegen ..., Nieder mit....") Auseinandersetzung mit den bestehenden Verhältnissen geht, sondern auch um eine praktische auf uns selber bezogene: Welche Auswirkungen hat die Sozialisation, die Zurichtung zu meiner Rolle, die ich erfahren habe, was für HERRschaftsverhältnisse, was für Formen der Unterdrükkung und Erniedrigung habe ich daraus mitbekommen, und wie werde ich diese wieder los.

Persönliche Unzufriedenheit als Kraftpotential für den politischen Kampf finden wir nicht ungefährlich und als ausschlaggebender Impuls alleine ungenügend aber auch verständlich und oft auch sinnvoll. Schwierig zumindest, wenn wir von der hauptsächlich durch weiße, deutsche Mittelstandsmännern geprägten Szene ausgehen. („Und dann waren da noch die Leute, die meinten, Politik dürfe keinen Spaß machen, und Gewalt schon gar nicht. Es war nun aber einmal eine Freude, den Frust rauszulassen, anstatt ihn – wie gewohnt – zu schlucken oder an Schwächeren auszuleben. Es macht Spaß, Befreiung selbst zu spüren.") Gefährlich einmal, weil uns eine Sensibilität abhanden zu kommen droht, was wann angebracht ist, wenn wir uns hauptsächlich nach dem Gefühl richten, z.B. „endlich mal was kaputt machen zu wollen", unseren Frust rauszulassen. Oft entstehen bei solchen Kurzschlußreaktionen zudem Gegebenheiten, die im politischem Sinne zumindest nicht gerade effektiv sind, oder auch kontraproduktiv.

Unpolitisch soll dagegen nach der Meinung vieler eine Auseinandersetzung mit sich selbst sein. Für mich stellt sich da aber die Frage, wie politisch war denn das Engagement, wenn es aufhört, sobald sich die ehemals politisch Aktiven mit sich selbst auseinandersetzen und mit ihrem Leben besser klarkommen, sich mit sich selbst wohler fühlen? So gesehen macht die Stimmung bei vielen in der linksradikalen Szene Sinn, gegen Therapie (=systemstabilisierend) zu wettern, und sich allzu tiefen persönlichen Auseinandersetzungen zu verschließen. Aber das ist nicht meine Sichtweise. Ich meine, wenn nichts mehr übrig bleibt an politischen Gesinnung und den „selbstlosen" Idealen und Zielen, nachdem persönliche Unzufriedenheiten beigelegt worden sind, lügen wir uns doch selber in die Tasche. Das macht für mich wenig Sinn, und es ist auch, wie die Entwicklung zeigt, nicht beständig. Es hat ja Gründe, warum (politische) Rebellion eine Bastion der Jugend ist, selbst in den Hochzeiten der autonomen Bewegung GenossInnen über 35 die Ausnahme waren.



Und zudem bleibt viel auf der Strecke: Kämpfe um Szene- Selbstverständlichkeiten, wie z.B. die Akzeptanz von Frauenräumen, sind eben nicht selbstverständlich, sondern mußten und müssen immer wieder erkämpft, bzw. verteidigt werden, der eigene Rassismus, Sexismus und Klassismus wird nicht wahrgenommen, zumindest nicht so, dass es zu einer mehr als oberflächlichen Auseinandersetzung damit kommt.

Wenn wir, oder besser gesagt einige von uns, manchmal den Schwerpunkt auf unsere persönliche Seite der Unterdrückungsverhältnisse legen, betonen, dass Auseinandersetzung mit unseren eigenen

„dunklen Seiten" wie unser Sexismus oder auch unsere Selbstverachtung politisch ist,- nicht ausschließend aber eben auch dazugehörend, dann machen wir das auch aus dem Grund, weil wir meinen, genau das kommt zu kurz. Sowohl in unseren eigenem Werdegang, als auch in der Entwicklung von alternativen Szenen, die wir miterleben konnten, ist es zu kurz gekommen. Wir wollen damit nicht sagen, dass andere Bereiche (das „System auf den Müllhaufen der Geschichte werfen") nicht wichtig sind, haben aber uns, zumal im Männerrundbrief, für diesen Ansatz und mitunter auch Schwerpunkt entschieden.
Mir persönlich ist mitunter der Kontakt mit ehrlichen „unpolitischen" Menschen lieber, als mit ver-



balradikalen Sprücheklopfern mit hohem Anspruch, vielen Phrasen und Energie für den gaanz wichtigen „Kampf gegen das System", die dann nach einigen Jahren sowieso wieder aus der politischen Landschaft verschwinden.
Ich halte auch nicht viel von der marxistischen „Verelendungstheorie": „Wenn es den Menschen nur schlecht genug geht, werden sie schon revoltieren." Schlechtgehen auf materieller Ebene oder auch auf der psychischen oder gar medizinischen. Ich finde das hart, und falsch, einem Menschen, der/die z.B. psychologische Unterstützung wünscht zu entgegnen: Richte deine Unzufriedenheit gegen das System, Therapie ist herrschaftsstützend! Eigentlich müßte es nach dieser Ansicht ja auch den Herrschaftsinteressen entsprechen, wenn z.B. UnterschichtlerInnen massiv Psychotherapie zugestanden würde, um etwaige politische Ambitionen zu dekkeln. Das ist aber nicht der Fall. Menschen aus der Unterschicht kommen proportional sehr viel weniger in den „Genuß" von Psychotherapien.[1]
Und, noch mal zu Sauron: Krankheiten wird es immer geben, nicht nur in unserem „krankmachenden System", und ich will einen positiven Umgang mit Krankheiten lernen und auch viel Aufmerksamkeit auf sowas wie „Heilung" legen. Krankheiten als Chance begreifen können, finde ich eine tolle Fähigkeit: Erkrankungen als Grenze des Körpers / der Psyche zu begreifen, mit der Möglichkeit, dran zu wachsen und (sich) zu verändern. Das ist selbstverständlich nur ein Aspekt, krankmachende aus den absurden Entwicklungen der Gesellschaft hervorgegangene Faktoren, von struktueller Gewalt bis Tschernobyl, hätten dabei höchstens den Sinn, in Widerstand zu gehen, wie Sauron richtig bemerkt.
Am Schluß jetzt noch ein persönliches Beispiel, welches einen kleinen Hinweis geben soll, was ich für politisch an einer Therapie halten kann: Ich will hier gar nicht den Eindruck erwecken, ich hätte die Weisheit mit Löffeln gefressen; wüßte genau, wohin und wohin nicht. Auch bei mir bleiben noch genügend Fragezeichen übrig. Das von Sauron aufgeführte Zitat „So loben wir unsere Entwicklung, daß wir nicht mehr Fehler und Aktionen von damals machen, was aber dazu führt, daß wir gar nichts mehr machen...außer natürlich spöttisch vom Balkon die vorbeiziehende Demo zu kritisieren.", stammt zwar nicht von uns, sondern aus einer Zuschrift, so richtig abgrenzen kann ich mich dagegen aber auch nicht. Mein politisches Engagement, der Aufwand den ich in politisches stecke hat insgesamt stark nachgelassen. Das hat aber auch zu einem großen Teil damit zu tun, dass ich mich z.B. in der autonomen Szene einfach nicht mehr wohl fühle.



Aber abgeschlossen habe ich noch nicht damit, unter anderem auf der persönlichen Ebene will ich noch viel lernen, mutiger zu sein. So hängt mir eine Situation noch sehr nach, die ich kürzlich erlebt habe: Während meiner Arbeit wurde ein ca. neunjähriges Mädchen albanischer Herkunft beim klauen in einem Supermarkt erwischt, was großes Aufsehen hervorrief. Ich ärgere mich da über meine Ohnmacht. Ich habe es weder geschafft, zu versuchen, das traumatisierende Erlebnis für die Kleine etwas abzumildern, indem ich z.B. hätte versuchen können, dafür zu sorgen, dass sie trotz ihrer Panik nicht so lange und heftig von gleich zwei Verkäuferinnen festgehalten wird,- oder ich hätte mich um die – noch jüngeren – Geschwister kümmern können, die minutenlang in völliger Verzweiflung vor sich hingeschrieben haben. Bis dann die Polizei kam.
Die Krone aufgesetzt hat aber mein irakischer Arbeitskollege, der zu allem meinte: „Solche müßte man sofort abschieben, sofort!" Auch da hat es mir einfach die Sprache verschlagen.





[1] Anders sieht es mit Psychatrisierung aus, in Psychatrien ist die Gruppe der Menschen mit ArbeiterInnenklassensozialosation proportional wesentlich stärker vertreten als die anderer Schichten

Solche Art von Erfahrungen möchte ich jetzt nicht verallgemeinern, auch wenn sich vielleicht der eine oder die andere in meiner Ohnmacht wiederfinden mag. Ich will nun mal lernen, mich entsprechend meiner politischen Überzeugungen zu verhalten. Mein „altes“ Muster ist, dann zu denken: Es bringt ja eh nichts, die kann ich eh nicht überzeugen, also zu resignieren und die Situation nur noch auszuhalten, oder aber nur wütend und aggressiv zu reagieren (das geht allerdings in einer Gruppe, Demo z.B., viel leichter ☺).

Inzwischen, zwei Wochen später, bin ich zumindest zu dem Kollegen hingegangen und hab ihm gesagt, was mich an seinem Verhalten geärgert hat. Kein großer Schritt vielleicht (auch wenn meine zu überwindenden Widerstände enorm waren), aber für mich besser, weil ich mich nicht so ohnmächtig fühle, und was die politische „Wirkung“ angeht, welcheR weiß? Wenn ich geschwiegen hätte, oder mit anderen parolenskandierend durch die Stadt zum Supermarkt gezogen wäre, dabei der dieser vielleicht auch noch etwas besprüht worden wäre (z.B.: „Boykottiert die Rassisten“), hätte ich wohl kaum mehr erreicht. Mit Schweigen nehme ich mir jede Möglichkeit etwas in meinem Sinne zu verändern. Mit Aktionen, die die Menschen in der jetzigen Zeit einfach nicht verstehen oder ernstnehmen können, nehmen wir uns oft jegliche Möglichkeit, andere Menschen zu erreichen.

In diesem Sinne: Fight the system, beherzt aber auch mit Herz und Verstand.

Tha'sa



Antwort, Anmerkung oder so zu: Etgar Marx & Pat und Patachon

Der Brief von Etgar hat zu einem Teil ein meiner Ansicht nach (großes?) Problem des MRB aufgegriffen und gleichzeitig voll daneben geschossen. Ich empfinde den MRB auch zu einem großen Teil als ziemlich EMO-Core lastig, habe aber in so weit kein „Problem" damit, weil viele der Probleme, die beschrieben werden nun einmal sehr subjektiv sind. Was stört ist die ständig sozialpädagogisch durchschimmernde Grundhaltung. - Schön daß DU deine Probleme mal öffentlich erzählt hast DU. Und toll wie DU deine Emotions rausgelassen hast DU.- Daß Männer Probleme haben, von ihrer Rollensozalisation her, kenn´ ich selber von mir. Eine alleinige Reduktion auf die eigene Therapie halte ich jedoch für entpolitisierend! In so fern stimme ich mit Etgar überein. Aber, und hier liegt meiner Ansicht nach der Fehler, schimmert durch, daß eine eigene Veränderung nicht so wichtig ist wie die „Revolution".- „Ich habe mich im Gegensatz zur Mehrheit der Bürger(Innen!) mit Ausbeutung und Unterdrückung auseinandergesetzt ... warum soll ich mit mir anfangen." - Auf die Gefahr hin, daß das eine nicht SO gemeinte Provokation ist, um eine Diskussion überhaupt anzustoßen, eins dazu. Der Satz, das Private ist politisch, meint genau die Auseinandersetzung an der Teilnahme am System. Wir sind Produkte dieses Systems und können nicht, nur weil wir wissen was hier alles Scheiße läuft, uns als die besseren Männer hinstellen. Die Ereignisse um die AAB in Bärlin zeigen es doch nur mal wieder zu deutlich. Sexismus und patriarchale Strukturen sind auch bei uns verbreitet. Wenn schwarze Feder schreibt: „ So loben wir unserer Entwicklung, daß wir nicht mehr Fehler und Aktionen von damals machen, was aber dazu führt, daß wir gar nichts mehr machen" zeigt doch verdammt viel. Um es auf den Punkt zu bringen Etgar hat recht wenn er die Reduktion auf das Persönliche kritisiert, aber eine Veränderung der Gesellschaft wird nur erreicht, wenn wir uns ändern UND das System auf den Müllhaufen der Geschichte befördern. Es ist meiner Ansicht nach UNMÖGLICH sich selbst wirklich zu ändern, wenn die Verhältnisse, die uns tagtäglich unsere Rollen vorspielen und aufzwingen nicht verändert werden. Dinge wie Lohnarbeit(szwang), (Zwangs)Heterosexualität und so weiter hindern uns nun mal an unserer freien Entfaltung. In diesem Zusammenhang kann ich die Frage Etgars was der Esoscheiß im MRB macht nur noch einmal deutlicher stellen. Eso und New-Age mit der Philosophie von wegen, wenn wir nur was an uns tun wird die Welt schon gerettet werden, stellt die Verhältnisse nämlich nicht in Frage, sondern wirft, wie das Paradigma der Nachhaltigkeit, ALLE Probleme auf das Individuum zurück. Ich breche an dieser Stelle ab und verweise auf die Broschüre „Schicksal und Herrschaft", in der aus linker Sicht die Eso-Dabatte geführt wird. Dort ist übrigens auch etwas über Rollenfestschreibung und New/Wild Men-Bewegung drin. (Gibt´s für 10 DM bei „Reihe Antifaschistischer Texte" c/o Schwarzmarkt, Kleiner Schäferkampf 46, 20357 Hamburg)

Und noch etwas zu Pat und Patachon. Ich empfinde eure Kritik ein Stück unsolidarisch, da ihr den Männern der Aktion gegen „Stätten sexisitischer Kultur" vorwerft sich nicht mit ihrer Sexualität und ihrem patriarchalen Verhalten auseinandergesetzt zu haben. Ihr werft den Männern und indirekt der ganzen Gruppen vor die Aktion aus dem Bauch heraus gemacht zuhaben. Zumindest entsteht für mich der Eindruck, da ich bisher immer davon ausgegangen bin, daß größere militante Aktionen geplant werden und bei BekennerInnenschreiben vorher eine inhaltliche Auseinandersetzung stattfindet. Nebenbei fehlt mir bei eurer Kritik um wirklich konsequent und solidarisch zu sein ein wichtiger Punkt - zumindest für mich. Die erste Kritik die bei mir an der Aktion hochkam war das anscheinende Fehlen einer Bezugnahme auf homosexuelle/ queer Pornos. Bei einem zweiten durchlesen ließ dies nach, da sich die Aktion eindeutig gegen Heten-Pornos und die Erniedrigung der Frau zum Sexualobjekt richtet. Die Einschätzung der Gruppe, daß es in diesem System keine befreite Sexualität in *dieser* Form geben kann teile ich weitgehend. Mir kommt eure Kritik daher sehr hetero und, wie ich oben schon anführte, sozialpädagogisch vor. So nach dem Motto, war ja ganz schön Jungs, aber habt ihr auch nachgedacht (oder im besoffenen Kopp gehandelt)? Sorry das war jetzt etwas hart, aber mir kommt es etwa so vor. Nichts desto trotz, finde ich die Fragen die ihr stellt gut, besonders die, ob solch eine Aktion auch von einer reinen Männergruppe durchgeführt werden würde. Für mich ein Ansatz von antipatriarchaler Militanz. Schließlich sehe ich in Antipat-Diskussionen auch einen Versuch von Mackermilitanz weg zu kommen, ohne das Mittel Militanz aufzugeben.

Auf fruchtbare Diskussion aus dem Bauch mit Köpfchen

Sauron

P.S.: Ich denke der Unter/Übertitel für den MRB sollte antisexistisch- profeministisch- antipartriarchal sein. Da ohne Beschäftigung mit Feministischen Theorien keine Antipatriarchale Politik möglich ist und wir die Vorurteile aufgrund von Geschlecht und sexueller Orientierung in unseren Köpfen beenden müssen!



Zeitschrift für Männer- und Jungenarbeit

Seit Februar 1989.
Erscheint monatlich.

Hamburg, den 26.5.00

Moin MRB!

Nach den Eurer- und unsererseits (nicht)veröffentlicheten Statements (MRB 13 und 14, Handschriftliches sowie Rezensionen SB 8/99, mein Mail und nun anbei die 6/00, mit kleinen Kontern wegen Eurer Kommentare, die Ihr wegstecken müßt) jetzt ein Versuch, aus dem Streit bei Euch in ein (Streit) Gespräch zwischen uns zu kommen. Es gibt Verschiedenes, auf das ich eingehen möchte. Vielleicht geht´s dabei ein bisschen querbeet (ist ja sowieso schon alles miteinander verwoben), aber Ihr kriegt es sicher aufgedröselt. Unklar noch, wen ich anspreche: die ganze Redaktion? Nur den Autoren des Beitrags „Zum Streit um Switchboard"? Ich wähle mal die erste Adresse, weil „inhaltlich wird die Einleitung inzwischen von der ganzen Redaktion mitgetragen" (14:32) und die handschriftlichen „lieben Grüße" kommen ja auch von allen (dann wohl auch der Artikel in der Nr.14). Ansonsten fühle sich angesprochen, wer dies will.

Vorweg: es war nie meine Absicht, <u>keinen</u> (Werbe)hinweis auf den MRB zu bringen, schon aus meinem Verständnis des Switchboard (s.u.) heraus und somit ist der letzte Abschnitt („Dieses Verhalten...") schlicht eine vorschnelle Projektion. Ich wollte zuvor nur geklärt haben, wie wir weiter damit umgehen wollen, wenn mir ein solcher Widerspruch (Anmache in der Anmoderation und zugleich Bitte um Werbung, Nr.13) entgegenkommt. Diesen Widerspruch aufzulösen habe ich Euch in meinem Mail- zugespitzt in der „Quadratur des Kreises"- gebeten (schon merkwürdig: Ich stelle eine Frage und Ihr geratet in Streit darüber!). er ist jetzt durch die Nr.14 ansatzweise erklärt, aber nicht geklärt (in diesem Zusammenhang noch: Wieso kommen Leserbriefe an und werden abgedruckt, mein Mail jedoch nicht? O.k., das mit der Hektik der Fertigstellung kann ich nachvollziehen, wir produzieren jeden Monat ein Heft und kennen dieses Thema. Dennoch kann mann bei eurem Erscheinungstournus ein bißchen mehr Professionalität erwarten).

Zum eigentlichen Objekt der Kritik bin ich anderer Meinung. Vielleicht erst einmal grundsätzlich: Ich verstehe das Switchboard in erster Linie als „Informationsdienst", d.h., in meiner Lesart: wir informieren und dokumentieren, was Männer in Bewegung bringt und hält. Da ist für mich erstmal alles interessant, was dem Stilllstand zuwiderläuft, sei er patriarchal, bilateral, scheißegal. Ich verstehe Switchboard nicht als wie auch immer geartetes männerpolitisches Kampfblatt, aber ich denke schon, dass wir Meinungsbildungen behilflich sind, auch ohne Parolen. Sich zu ent"rollen", (neu) zu orientieren, die eigenen Wege zu gehen, geht nun mal nicht immer gradlinig (wollen wir ja auch nicht, wie das viele unserer Väter und Mütter gern gesehen hätten), aber warum dem





dann nicht auch so Rechnung tragen? Ich setze ja bei unseren Lesern als erwachsene Menschen voraus, dass sie sich selbst eine Meinung bilden können. Ich belehre nicht, sondern biete an und halte dementsprechend auch keine Informationen zurück (nach dem Motto: mit denen sollen sie erst gar nicht in Berührung kommen).
Dies vorausgesetzt: Wie sollten wir nun weiterdiskutieren? Wenn mein Verständnis von Zeitung das der Information und Dokumentation ist, die zur Meinungsbildung anregen soll, dann kann man mir zwar indirekt Werbung für gewisse Inhalte unterstellen. Diese Werbung muß mir dann aber auch für die anderen Inhalte unterstellt werden. Und wenn ihr mal genau hinseht: Im redaktionellen Teil bringen wir überwiegend andere als die von Euch kritisierten (nur Beispiele aus den letzten Monaten: Terre des femmes-Männerkampane, White Ribbon Campaign, Notruffrauen-Kampagne „1000+1 Mann"; und auf den ZEGGismus-Reader habe ich schon im März 95 hingewiesen). Das bitte ich einfach mal zur Kenntnis zu nehmen.
Was die Menge der von Euch kritisierten Veranstaltungshinweise angeht (eine beeindruckende Aufzählung): Das ist eine klar subjektive, vorsätzliche Auswahl und nicht repräsentativ über die 11 Jahre, die es Switchboard nun gibt. Ich spiele bewußt auf das „es wird immer schlimmer..." an: Tatsache ist, dass wir Post von Männern aus sehr unterschiedlichen Gruppierungen und Arbeitszusammenhängen erhalten. Was hält Euch davon ab, uns ebenfalls Eure Veranstaltungshinweise zu schicken (z.B. bundesweites MRT-Treffen)? Ihr selbst seid es, die die Ausgewogenheit mitgestalten könnten und wenn Euch dieser Begriff nicht paßt, dann meinethalben: Kontrapunkte setzen. Wollt Ihr das? Oder veröffentlicht Ihr nicht bei uns, in einem Blatt, in dem auch andere Veranstaltungen angezeigt sind als die, die Euch recht sind?
„Ich bin seit über 5 Jahren in der Männerbewegung aktiv..., lange genug, um zu wisssen, was wie gemeint ist..." heißt es. Da kann ich nur sagen: Ich bin seit 15 Jahren in Männerbewegung und –arbeit aktiv und staune immer wieder darüber, was es noch alles zu lernen gibt. Will sagen: Wollt Ihr, dass Männer aus der Starrheit ihrer Geschichte herausfinden und Neues ausprobieren oder wollt Ihr andere, zeitgemäßere Dogmen zementieren? „Political correctness", die ich meine, muß von Herzen kommen, aber zuvor muß sie spürbar, sinnlich erfahren worden sein. Sonst gibt´s nur substanzlose Phrasen.
Inhaltlich zu Eurem Beitrag.- Ihr unterstellt uns Spaltung (S.33). Ich gebe zurück: Kehrt vor der eigenen Tür. Switchboard ist mehr- und zwar erheblich mehr- als eine Postille für ZEGG-Seminare und Wildmen-Veranstaltungen, wie unsere Produktion hier erscheint. Warum arbeitet Ihr ständig mit Unterstellungen, um sie dann als Vermutungen zu relativieren? Im Artikel heißt es: „...voraussichtlich ein reaktionäres Männerbild..."/ "... dort werden höchstwahrscheinlich Männer- und Frauenbilder weitervermittelt, die von FeministInnen... als frauenfeindlich interpretiert werden"/ „Okay, vielleicht tue ich der ein oder anderen Veranstaltung unrecht...". Männer, dazu kann ich nur sagen: Hinfahren, ansehen, Meinung bilden. Oder wegbleiben und schweigen. Ich habe gar keine Lust, auf der Grundlage von Konjunktiven zu diskutieren.
Im übrigen schreibt Ihr auf der Beilage: „...alles aus der Männerbewegung in Eurem Heft abzudrucken...". Was ist das nun wieder? Soll/ Kann ich daraus entnehmen, dass Ihr die Männer, welche oder deren Inhalte Ihr kritisiert, doch als zur „Bewegung" (die es für mich übrigens so gar nicht gibt) zugehörig betrachtet?
Aber wo wir schon einmal dabei sind: Gerade erst flatterte hier ein Programmflyer ins Haus, der ausweist, dass der Berliner Frauenrat e.V. auf dem Belziger ZEGG-Gelände eine Veranstaltung durchziehen will. Ich habe Euch Kopien beigelegt und sagt selbst: Was haltet Ihr nun davon? Diese Frauen bezeichnen sich selbst als feministisch (Göttner-Abendroth z.B. ist eine Ikone der ersten Stunde), aber haben kein Problem, auf dem ZEGG-Gelände herumzuturnen.
Ich denke, Ihr macht es Euch zu leicht, wenn Ihr immer wieder –v.a. wenn stellvertretend für Frauen, die das selbst mittlerweile sehr gut deutlich machen können- herausbekommen zu haben meint, wo überall in dieser Gesellschaft Frauenfeindlichkeit und Sexismus lauern. Ich sage nicht: das gibt es nicht, verteidige keine Gegen-

seiten und positioniere mich in meiner Erwerbsarbeit sehr eindeutig dazu. Aber seid doch einfach mal etwas zurückhaltender, weist Euch nicht qua erkenntnistheoretischem oder radikalpolitischem Zugewinn als die besseren Männer aus (bei wem soll das Eindruck machen?) und setzt Euch einfach mal damit auseinander, woran es liegen könnte, daß manche Verranstaltungen bei vielen Männern eine so hohe Attraktivität besitzen (das Problem ist nämlich, daß eine Antwort schwer auszuhalten ist). Ich liebäugle NICHT mit bestimmten Spektren von Männerpraxis, weil ich dort oft erfahre, daß persönlich erlebte Tiefschläge allzu schnell in politische Programmatik umgesetzt werden (das mag ich nicht), aber ich nehme diese Spektren dennoch zur Kenntnis – eher erstaunt als wütend, und im Persönlichen (vielleicht wegen meiner Männergruppenerfahrung) eher teilnehmend als verurteilend. Sicher: Ihr könnt das alles kritisch analysieren, polemisch kommentieren, politisch bekämpfen – aber vergeßt Ihr nicht etwas?
Ich frag mich schon lange, woran sich der Unterschied zwischen „bürgerlicher" und „linksradikaler"/ "autonomer" Männerbewegung eigentlich festmacht, außer an einem „Wir hier, wer da?". Echt jetzt: Könnt Ihr das mal nachvollziehbar erklären? Die „Radikalen", die ich kenne, kaufen auch ihre Samstagsbrötchen, sehen ihren Fußball, interessieren sich für Stereoanlagen und Computer, kaufen sich ab und zu mal ein neues Hemd, gehen um´s Eck in die Döner- Bude und hängen am Strand ab.
Und auf die Gefahr hin, erneut der Spaltung bezichtigt zu werden, dennoch: Das ewige Gezerre um die richtige Männerposotion zum Feminismus ermüdet selbst Feministinnen, jedenfalls die fortschrittlichen.

Und dann die von Euch so heiß gehaßten „Spiri-Geschichten" (14:33): Ich blättere durch die Ausgaben des MRB, suche nach Autoren und entdecke, wenn es nicht gerade die gesamte Redaktion oder „geklaut" (13:17) ist: Serafin, Georgie, Ein paar Männer aus dem Kasama, Bo Nilsson, m&m, Tha´sa, Frodo, Ein an Männerpolitik interessierter Mann, Pat und Patachon, Bilbo Beutlin, Schwarze Feder. Wie heißt dieses Versteckspiel? Ist das Teil einer „nicht-bürgerlichen" Identität? Was soll diese Geheimnistuerei? Warum outet Ihr Euch nicht, schreibt ganz lässig Euren richtigen Namen drunter und schon weiß ich, mit wem ich es gerade zu tun habe, wen ich direkt mal ansprechen könnte? Wenn es um Eure patriarchatskritischen Befindlichkeiten geht, seit Ihr doch auch sehr transparent. „Schwarze Feder", mit dem ich es hier wohl am direktesten zu tun habe (tut mir leid, wenn Du gleich wieder schäumst): Ich wüßte nicht, was spiritueller und mythopoetischer sein sollte, als ständig unter diesem Pseudonym auf- und wieder abzutauchen. Unter´m Strich: Wie soll ich Deine Verwendung dieses Namens und Deine Kritik an manchen der bei uns angezeigten Veranstaltungen zusammenbringen?

Damit wir uns richtig verstehen: Wir werden auch in Zukunft solche von Euch kritisierten Veranstaltungshinweise veröffentlichen, sofern sie nach unserer Einschätzung nicht eindeutig rassistisch oder sexistisch sind. Im übrigen steht jedem/r frei, für Leserbriefe (in angemessener Länge und nicht anonym) unsere „Für- und WiderWorte" zu nutzen. Und selbstverständlich würden wir Hinweise auf Veranstaltungen auch von Euch veröffentlichen, wenn wir mal welche kriegen würden.

Zum Schluß, trotz aller Streitereien und wenn Ihr das noch hören mögt: Wenigstens passiert hier mal was zwischen uns, und das ist schon ein bißchen mehr als seinerzeit mit den Hamburger MRB- Redaktion, dort nämlich verliefen zwei Kontaktversuche unsererseits komplett im Sande – wohl wegen der uns unterstellten „Bürgerlichkeit".

Ach, und nochmals bitte, bitte – soviel Respekt muß sein:

Es heißt nicht DIE, sondern DAS Switchboard.

Mit kollegialem Gruß & auf bessere Zeiten (alles wird gut!)

Antworten auf den Brief vom switchboard

Hier nun eine kurze Entgegnung auf Alexander Bentheims Brief an uns als Redaktion, einmal, um auf Fragen zu antworten, die der Artikel aufwirft, aber auch, weil einige von uns den Leserbrief nicht gerne unkommentiert reinnehmen wollten. Insbesondere der Abschnitt, in dem argumentiert wird, dass ja auch linksradikale Männerbewegte am Strand abhängen, motiviert uns dazu, noch einmal deutlich unsere Position und die Unterschiede zur bürgerlichen Männerbewegung darzulegen.

Zunächst einmal zum klar erkennbaren Unterschied bezüglich des Konzepts der beiden Zeitungen switchboard und Männerrundbrief: wir haben im Vergleich zu Euch deutlich engere Grenzen hinsichtlich dessen, was wir abdrucken. Wir wollen nur denjenigen Artikeln Raum geben, die sich eindeutig profeministisch-antipatriarchal-antisexistisch positionieren. Wir fühlen uns denjenigen linksradikalen Blättern verbunden, die sich nicht von dem Vorwurf unterkriegen lassen, sie seien „böse Zensoren". Mit der Haltung, „alles abdrucken zu wollen (oder zu müssen), was aus der Bewegung kommt, weil solche Meinungen ja nun einmal da sind, oder weil unsere LeserInnen ja mündig sind und sich ihre eigene Meinung bilden können" können wir uns aus verschiedenen Gründen nicht anfreunden. Zum einen verkennt sie die real existierenden Herrschaftsverhältnisse- In einer (u.a. aus dem „Mißbrauch mit dem Mißbrauch"-Diskurs) bekannten Umkehrung von Machtverhältnissen wird Redaktionen, die „zensieren", vorgeworfen, sie benützten ihre Macht, um unliebsame Meinungen zu unterdrücken. Diese „Zensur"-Debatte ist auch im linksradikalen Feld geführt worden. Übersehen wird, dass es *notwendig* ist, Grenzen zu ziehen, um nicht ein Abbild des herrschenden Diskurses zu werden: voll mit sexistischen Bildern, Sprüchen, Argumentationsmustern.

Wir finden es notwendig, uns eindeutig zu positionieren und unsere Macht, die wir als Red haben, einzusetzen. Und hier bleibt unsere Kritik an Dir als Herausgeber des switchboard bestehen: wir werfen Dir vor, dass Du Dich nicht eindeutig zu antifeministischen Artikeln, Werbungen für antifeministische Veranstaltungen positionierst, obwohl Du Dich doch anscheinend als antisexistisch verstehst. Wir können verstehen, dass Du die Aufzählung aus dem „Zum Streit um switchboard"-Artikel einseitig fandest. Wir finden die aus dem redaktionellen Teil stammenden Beiträge auch größtenteils unterstützenswert und gut. Und trotzdem die Frage: Warum nicht mal eine kritische Diskussion der wildmen-Bewegung im switchboard? Wie kannst Du schreiben, dass Ihr keine Veranstaltungshinweise abdruckt, die eindeutig sexistisch sind? Was ist die Wildmen-Bewegung anderes als sexistisch? Die Rollenbilder, die dort für Männer und für Frauen vermittelt werden, triefen nur so von sexistischen Rollenklischees.

Alles schon gesagt, das stimmt (siehe MRB Nr.14, Einleitung und „Zum Streit um switchboard"). Aber das sind unsere Positionen, nimm uns damit ernst und wirf uns nicht vor, wir wollten uns lediglich als die „besseren Männer" darstellen!

Deine Frage, was denn „solche" Seminare so attraktiv macht für Männer, wird sehr gut beantwortet von Michael Meuser, der in einem Forschungsprojekt verschiedene Männergruppen interviewt hat (siehe MRB Nr. 13). Er analysiert, dass die „neuen Männer" sich jahrelang mit dem Problem herumgeschlagen haben, nicht so recht ein Problem zu haben bzw. keinen Leidensdruck, weil sie die Profiteure der herrschenden Gesellschaftsordnung sind. Ein bisschen jammern konnten sie, dass sie so hart und verpanzert sind und so wenig Gefühle haben, aber das wars auch schon. Diesen leeren Raum füllten dann die neuen „Lehrer" Bly, Bellicchi und Co. mit dem Slogan: „alles Quatsch, Männer

sind cool! Macht Schluß mit dem Herumjammern, spürt, was es bedeutet, echte Männer zu sein! Klettert auf Bäume und entdeckt Eure Power!" Anziehend wirken diese Verheißungen, weil sie den Männern das zurückgeben, was sie durch den „Neue Mann"-Diskurs verloren hatten: ein selbstverständliches Beziehen auf ihre eigene Männlichkeit. Nach Meuser löst es enorme Verunsicherungen aus, meinen männlichen Habitus infrage zu stellen. Wie gerufen kamen dann da die Propheten, die die eigene Männlichkeit wiederzuentdecken versprachen!

Weniger abgrenzerisch formuliert: auch wir können sehen, was an solchen Wildmen-Seminaren anziehend wirkt: Es wird mit Gefühlen, mit dem eigenen Körper gearbeitet, den Männern wird beigebracht, dass sie als Mann o.k. sind. Und hier genau trennen sich unsere Wege: ich bin als *Mensch* o.k., habe Wohlwollen verdient. Meine Identität als Mann ist dafür nicht lebensnotwendig, ich kann als Mann infragegestellt sein und existiere dennoch weiter!

Wir kaufen doch samstags auch unsere Brötchen vom Bäcker... Nun ja, teilweise. Wir aus der Red. sind alle Männer- wie „ihr". Was uns voneinander unterscheidet, sind zum einen unsere Ansprüche, zum anderen unsere Praxis. Unser Anspruch und unsere Zielsetzung sind es, das Konstrukt Männlichkeit abzuschaffen. Neben einer Arbeit auf individueller Ebene (s.u.) ist uns wichtig, männerbündische Institutionen zu kritisieren und anzugreifen. Wir wollen die Verflechtungen von Männlichkeit/ Patriarchat mit Rassismus und Klassismus nicht aus den Augen verlieren. Und wir finden es wichtig, unsere heterosexistische Perspektive nicht einfach so stehen zu lassen, und homophobe Verhaltensweisen bei uns und anderen zu bekämpfen. Wir finden, dass Homophobie einer der Hauptbestandteile männerbündischer Strukturen ist! Bei der bürgerlichen Männerbewegung, so wie sie uns größtenteils begegnet (ist), sehen wir hier noch sehr viel mehr Vorbehalte gegenüber Schwulen und schwuler Politik im Vergleich zu unseren linksradikalen Zusammenhängen.

Gut auf den Punkt bringt unsere eigene theoretische Sichtweise sowie eine sich daraus ableitende Handlungspraxis das Papier „Was ist Linksradikalität", das ebenfalls in diesem MRB abgedruckt ist, jedoch nicht aus unserer Feder stammt (besonders interessant hierzu Fußnote 6 zu lesen!). Ganz ähnlich wie die Neuen Männer der 70er, 80er, 90er Jahre haben wir also ein Problem damit, dass wir Män-

ner sind, haben ein Problem mit unserer Männlichkeit! Wir beziehen uns auf theoretische Konzepte, die Männlichkeit als Konstrukt entlarven (u.a. Pierre Bourdieu, Judith Butler). In unserer Praxis versuchen wir, die Leibgewordenheit des männlichen Habitus zu berücksichtigen: es reicht nicht aus, in Gesprächskreisen zusammenzusitzen und über mein Mannsein und Probleme mit meiner Freundin zu reden (ist wohl ´n Stereotyp von mir zu „neuen" Männergruppen). Es geht darum, tiefgreifendere Prozesse, Arbeit mit unseren Gefühlen, mit unseren Körpern in Gang zu setzen, in Gang zu halten, uns gegenseitig zu konfrontieren mit unseren männlichen Mustern, uns gegenseitig zu unterstützen in neuen Verhaltensweisen, die unserem männlichen Habitus zuwiderlaufen. Formen gibt es dafür wenige (schonmal von einer profeministischen Therapie für Männer gehört? Oder von einer, die die Abschaffung von Männlichkeit zum Ziel hat? Ich auch nicht), Menschen (v.a.Männer) zum Konfrontieren und Unterstützen ebenfalls. Es gibt definitiv keine linksradikale Männer"bewegung", höchstens ein paar übriggebliebene oder neu gegründete versprengte Gruppen. So sieht´s aus. Und vielleicht sagst Du, Alexander, ja: das will ich doch auch alles. Dann ist es gut. Oder Du findest uns ein bisschen spinnert. Auch gut. Wir beäugen uns einfach weiter, in kritischer Distanz, mit quadratischen Kreisen und lieben Grüßen. Die Red.









P.S.: Dass wir hauptsächlich Pseudonyme benutzen, hat verschiedene Gründe, die allerdings nichts mit Mythopoetik zu tun haben. Wir hatten zu diesem Thema eine innerredaktionelle Diskussion. Die Pro-Pseudonyme-Argumente waren zum einen, dass wir uns offen halten wollen, auch z.B. militante antipatriarchale Aktionen zu dokumentieren, ohne dafür ganz einfach kriminalisiert werden zu können. Weitere Kritik an der Verwendung „realer" Namen oder auch immer gleicher Pseudonyme besteht in dem Mißtrauen, dass Männer sich einen Namen machen wollen, ein bestimmtes Renommée daraus ziehen, dass sie häufig in einschlägigen Zeitschriften Artikel veröffentlichen (hat also mit den Themen „Raum nehmen" und „Artikel von XY sind wichtiger als der des Unbekannten Z" zu tun). Eine weitere Motivation *dafür,* Pseudonyme zu benutzen, liegt darin begründet, dass sich Männer teilweise mit Artikeln sehr verletzlich und damit angreifbar gemacht haben und das Benutzen von Pseudonymen dann einen Schutz vor verletzender Konfrontation darstellte. Es gab aber auch Red.mitglieder, denen es wichtig ist, auch erkennbar zu sein als eine Person, z.B. wenn es sich um eine kontinuierliche Diskussion handelt. So können wir Dein Bedürfnis verstehen, Dich auf konkrete greifbare Personen beziehen zu wollen, finden da aber aus o.e. Gründen auch einiges schwierig daran!

Die Redaktion.

Schwerpunkt: Soziale Herkunft und Männlichkeit

Stall: jeder Mann riecht anders

Geld spielte eine große Rolle. Mein Vater war Drucker, und dass Arbeiterkinder aufs Gymnasium gingen, war Anfang der sechziger Jahre alles andere als üblich. Im Klassenbuch gab es die Rubrik: "Beruf des Vaters". Wenn es mir gelingt, die trotzige Selbstbehauptung beiseite zu schieben, dann kann ich noch heute die Beschämung spüren, wenn ich an diese Seite im Klassenbuch denke. Apotheker, selbstständiger Unternehmer, Lehrer, Angestellter, Arzt, Kaufmann usw. stand da - nur bei vier Jungen stand: 'Facharbeiter'. Vielleicht verfärbt der Ärger meine Erinnerung, aber ich habe die anderen Jungen aus den Arbeiterfamilien eher als angepasst und brav erlebt. Untergründig spielte der soziale Status der Familie für unsere interne Rangordnung eine wichtige Rolle. An unserm Gymnasium hatte der Sohn des Straßenbahnfahrers dem Arztsohn nicht zu sagen, was ein richtiger Kerl ist. Und hätte der Sohn des Straßenbahnfahrers auch nur halb soviel Unsinn angestellt wie der Arztsohn, dann wäre er mit Sicherheit von der Schule verwiesen worden.

In meiner Pubertät, Ende der sechziger Jahre, wurde ich ein rebellischer Schüler, und ich weiß noch gut, dass bei meiner späteren Entscheidung, Pädagogik zu studieren, die Überlegung eine wichtige Rolle gespielt hat, nicht zu denen da oben, sondern zu denen unten gehören zu wollen. Im ersten Semester wurde ich Gewerkschaftsmitglied und schrieb meinem Vater flammende Briefe, dass er ab sofort von mir und meinen Genossen befreit werden würde.

Dass der soziale Aufstieg durch Bildung als möglicher Verrat am eigenen Milieu erlebt werden kann, gilt sicherlich für beide Geschlechter. Aber ich weiß noch genau, welch wichtige Rolle der soziale Status meiner Familie für meine Männlichkeitskonstruktion gespielt hat. "Was willst du denn später mal werden?" - "Ach, ich weiß nicht, vielleicht übernehme ich auch mal die Praxis meines Vaters!"

Bei den Jungen aus bürgerlichen Familien schien allein durch ihre Herkunft gesichert zu sein, dass sie einmal einen angesehen Beruf haben würden. Weil ich aus einer normalen Arbeiterfamilie kam, hielt ich dagegen, dass aus mir etwas Besonderes werden würde, weil ich eben etwas ganz Besonderes war. Innerlich war ich nie davon überzeugt, dass Arbeiterkinder eine höhere Bildung erhalten sollten. Aber ich war mir absolut sicher, dass *ich* aufs Gymnasium gehörte. Diese verquere Art des Dünkels ist ein ziemlicher harter Job. Es war nicht einfach, Männlichkeit im 'falschen Milieu' darzustellen.

Mein Bruder und ich sind mehr von der Mutter als vom Vater erzogen worden. Mein Vater hätte uns durchaus beibringen können, wie Mann sich stark und



würdevoll in einer Werkshalle benehmen kann, aber für die höhere Schule taugte sein Verhaltenskodex nicht. So war für die Karriere der Söhne und alle damit verbundenen Konflikte in erster Linie unsere Mutter zuständig, die wortgewandter und von ihrer ganzen Lebensart her sehr viel bürgerlicher als mein Vater war. Ich habe gelernt, dass ich mich eher wie meine Mutter verhalten soll. wenn ich ein erfolgreicher erwachsener Mann werden will. Sie war oft in der Schule, um mit den Lehrern zu sprechen. Dass mein Vater jemals das Gymnasium von innen gesehen hat, kann ich nicht erinnern.

Mein Nachdenken über männliche Identität hängt auch damit zusammen, dass ich nicht in die Fußstapfen meines Vaters treten konnte. Ich könnte noch nicht einmal sagen, ob seine Fußstapfen zu groß oder zu klein für mich gewesen sind. Sie waren wohl beides.

Unabhängig von meiner persönlichen Lebensgeschichte bleibt festzuhalten, dass Männlichkeit und Weiblichkeit in unterschiedlichen sozialen Milieus unterschiedlich konstruiert und dargestellt werden. Manchmal sind die sozialen Differenzen so groß, dass von den vermeintlichen Geschlechtergrenzen nicht mehr viel übrigbleibt. Die Kabarettistin Gaby Köster zum Beispiel stellt in der Rolle der "Dümmsten Praline der Welt" ein proletarisches Weibsstück vor, das in all seinen Lebensäußerungen viel eher an einen rheinischen Kohlenhändler als beispielsweise an eine klinische Psychologin oder Gesamtschullehrerin erinnert. Aus der Sicht des Subproletariers, den der Kabarettist Tom Gerhard ("Voll normal, ej") darbietet, dürfte ein sanfter, männerbewegter Mann fast wie eine Frau wirken.

Ein ehemaliger Mitschüler fällt mir ein. Er hieß Horst und kam aus Essen-Katenberg, einem eindeutig proletarisch identifiziertem Stadtteil. Horst ging falsch mit seinem Geld um. Er war ein etwas pummeliger, sehr spendabler Kumpeltyp, der immer Geld in der Tasche hatte. Von ihm konnte man fast jeden Tag



Süßigkeiten schnorren, manchmal sogar eine Cola. Er ließ auch ausnahmslos jeden, der es wollte, in seine Bravo gucken, was durchaus nicht selbstverständlich war. Dass Horst nicht aus reichem Haus kam, sah man an seiner Kleidung. Auch seine Großzügigkeiten verrieten ihn, und seine mangelnde Anpassung. Bürgerliche Männer halten ihr Geld zusammen, weil sie Besitztümer anhäufen wollen. Proleten geben ihr Geld auf der Stelle aus, weil es sowieso nur für den täglichen Bedarf reicht. Nur wenn man bei Aldi einkauft, darf man sich den Einkaufswagen bis oben hin volladen und jedes Sonderangebot mitnehmen. Ein höherer sozialer Status verlangt ein anderes Konsumverhalten. Dass diese Norm auch heute noch Gültigkeit hat, zeigt sich an den vielen Medienberichten über den neureichen Aufsteiger, den Emporkömmling, den Lottogewinner, der sich eine Woche nach seinem Glückstag einen roten Porsche kauft und zur Freude aller anderen in der Bild-Zeitung ablichten lässt. Falsch platzierter Reichtum wirkt lächerlich. Horst jedenfalls ist mit der mittleren Reife vom Gymnasium abgegangen und, soweit

ich weiß, ein ziemlich windiger Immobilienmakler geworden.
Die Geschichte macht deutlich, dass Geschlechtsidentität nicht von den anderen Umständen abgetrennt werden kann, die das Leben eines Menschen bestimmen. Was für ein Mann ein Mann ist, wird durch seine ethnische Zugehörigkeit, durch Bildungsniveau, Beruf, Familienstand, sexuelle Orientierung und einiges andere mehr geprägt. Ich halte nichts davon, auf die Suche nach dem 'eigentlichen', dem quasi zeitlos Männlichen zu gehen.
Dass viele Männer gerne grillen, lässt sich ganz prima auf den seit der Steinzeit virulenten, archaischen Hang des Mannes beziehen, das Feuer zu beherrschen. Aber ein türkischer Familienvater, der in Köln bei Ford arbeitet, wird sich am Grill anders verhalten als ein katholischer Bahnbeamter aus einer schwäbischen Kleinstadt, ein sozialdemokratischer Bundestagsabgeordneter oder ein schwuler Student der Kommunikationswissenschaften. Ein neunzehnjähriger Mann wird mit der Spiritusflasche anders umgehen als ein achtundvierzigjähriger Mann, oder der Achtundvierzigjährige wird es so machen wie der Neunzehnjährige und dabei feststellen, dass Mann unaufhörlich älter wird, es aber nie zu spät ist, sich gehörig die Finger zu verbrennen. Vielleicht werden alle die verschiedenen Männer die Vorstellung haben, dass es souverän und männlich wirkt, wenn die Bratwurst zum richtigen Zeitpunkt fertig ist, aber sie werden sich dennoch ganz unterschiedlich verhalten.

Dieter Schnack und Rainer Neutzling:
"Der Alte kann mich mal gern haben!"
Über männliche Sehnsüchte, Gewalt und Liebe.
Erschienen im rororo Rowohlt-Verlag.
Entnommen von den Seiten 94 - 98

Alte Männerrundbriefe gibt es auch noch!

Zum Teil nur noch als Kopie, aber immerhin. Gegen 3,-DM pro Heft plus Porto (bis fünf Exemplare: 1,50 DM, darüber: 3,-DM) könnt ihr sie bei uns bestellen. Adresse siehe Impressum.
Inhalte waren unter anderem:

1. (Juli ´93): Tenkile- über das Geschlechterverhalten; Libertäre Tage ´93; Archivliste; Vergewaltigung und Tätertherapie. *(Nur noch als Kopie!)*
2. (Dezember ´93): Umgang mit Tätern; Vergewaltigungsdiskussion in Darmstadt; Somalia/ Militarismus. *(Nur noch als Kopie!)*
3. (April/ Mai ´94): bundesw. Männertreffen ´94; Verteidiger von Vergewaltigern, Pädophilie, „Mißbrauch mit dem Mißbrauch".
4. (Juni ´94): Werbung- Beziehung- Sexualität; Organisationsdebatte und Rollback; Sport, Krieg und Männlichkeit. *(Nur noch als Kopie!)*
5. (Januar ´95) Heiter bis Wolkig; Faschismus und Männlichkeit; Patriarchat und Natur; zu „Sexualität und Herrschaft". *(Nur noch als Kopie!)*
6. (April ´95) **Schwerpunkt: Männer in Bewegung.** Wohin des Wegs, bewegter Mann?; Patriarchat, Organisation.
7. (Herbst ´95) **Schwerpunkt: Gentechnologie.** Heiter bis Wolkig; Antifa Diskussion; vom Autonomiekongress. *(Nur noch als Kopie!)*
8. (April ´96) Vergewaltigungsdiskussion; Pädophile Organisierung; Antifa- M- Diskussion; Männercafe Bremen.
9. (Februar ´97) **Schwerpunkt: Jungenarbeit.** Zwischen Geschlecht und Klasse; Sexy- Clips als Genderkiller? *(Nur noch als Kopie!)*
10. (Sommer ´97) **Schwerpunkt: Sexualisierte Gewalt gegen Jungen.** Zur Vergewaltigung im Wendland; Geschichte der Männerbewegung, Teil 1.
11. (Sommer ´98) Die Hamburger Redaktion hört auf; Zu Sexualisierter Gewalt und Umgang mit Benennung von Vergewaltigern; Geschichte der Männerbewegung, Teil 2.
12. (Mai ´99) Die neue Redaktion stellt sich vor; Forschende Männerkritik; Männer, Isolation und Sexualität; Über Politik und Subjektivität.
13. (Dezember ´99) MRB und (Kosovo/a-)Krieg; Interview mit Bob Connell; Genitale Korrekturen an intersexuellen Menschen; Geschlecht und Männlichkeit.
14. (Mai ´00) **Schwerpunkt: Männer und Therapie** (Männer Radikale Therapie, soziale Herkunft); Männer im Ex; der Streit um Switchboard Teil 1.

Außerdem gibt es noch die (sehr gute) **Sondernummer** (Mai ´96): **Schwere Jungs und/im Knast.**

Ich komme aus der Mittelschicht. Nach der Grundschule bin ich auf eine Gesamtschule gekommen, in der also Kinder mit Gymnasial-, Realschul- und Hauptschulempfehlung in einer Kasse waren und meist auch gemeinsam unterrichtet wurden (es gab in den letzten Jahren dann doch „a- und b- Kurse" in den Fächern Englisch und Mathe).
Auf das soziale Lernen sollte ebensoviel Wert gelegt werden wie auf die Wissensvermittlung, so gab es – alle paar Monate wechselnde – Tischgruppen, bestehend aus fünf bis sechs SchülerInnen, die zusammen an einem Tisch saßen und immer mal wieder gemeinsam Aufgaben zu lösen hatten. Als diese Tischgruppenarbeiten kamen Referate ausarbeiten in Frage, Aufsätze schreiben, mitunter auch Theaterstücke und Hörspiele produzieren oder gemeinsam etwas werken. Gedacht war außerdem, dass sich die einzelnen, wenn sie etwas im Unterricht nicht verstanden hatten zuerst an die anderen aus der Tischgruppe wenden sollten, bevor sie den/die LehrerIn um Hilfe bitten. Es gab also den Schwerpunkt auf Teamwork und sozialem lernen: Bessere SchülerInnen sollten schwächeren SchülerInnen helfen. Noten hat es bis zur neunten Klasse nicht gegeben, dafür Berichte über das soziale und Lern- Verhalten. Es war schon ganz klar so, dass es besser ist, zu den guten SchülerInnen zu gehören, die den schwächeren helfen konnten (mensch konnte sich dann auch richtig schön edel und sozial fühlen, die Rollen wer gut und wer schlecht in der Schule war, kristallisierten sich auch schnell raus und blieben eigentlich auch genauso bestehen), insofern war schon Druck da.



Die Aufteilung nach sozialer Herkunft ist mir erstmal so nicht bewußt gewesen, höchstens die in gute und schlechte SchülerInnen, wobei es schon so war, dass zu den schlechteren SchülerInnen eher die aus der Unterschicht gehörten: KinderheimbewohnerInnen, Kinder von ArbeiterInnen, Angestellten, kleinen Selbständigen, Arbeitslosen, Flüchtlingen und SozialhilfeempfängerInnen, während die Kinder reicherer Eltern eher gut waren in der Schule (im Durchschnitt zumindest). Was aber nicht 1 zu 1 gleichbedeutend war mit dem Ansehen, was diese innerhalb der Klassenhirarchie hatten. Bei den Jungen waren Werte wie frech, cool, schlagfertig sein, gut Fuß-, Basket- oder Handballball spielen können und teure Markenklamotten tragen wichtiger als die schulischen Leistungen. Was die Klamotten angeht, so hatten die SchülerInnen aus der Unterschicht meiner Erinnerung nach z.T. eher teurere und auch mehr Taschengeld und haben sich auch stärker darüber identifiziert. Die drei – vier die ganz unten auf der Hierarchieskala standen kamen allerdings schon aus den ärmeren Familien und konnten sich auch keine teuren Markenklamotten leisten.

„Prolet", bzw. „Proll" war ein Schimpfwort, und ist es zum Teil bis heute bei mir geblieben („das ist soo ein Proll", „das ist voll prollig"), und ich erinnere mich daran, wie verwirrt ich war, als ich begriffen hatte, dass mit Proletarier eigentlich Arbeitende gemeint sind. Durch mein – auch in der Schule gefördertes – sozial- liberales Bewußtsein hatte ich bewußt nichts gegen ArbeiterInnen. Bei Proleten allerdings handelte es sich nach meinen Assoziationen doch um „asoziale", rumpöbelnde, männliche Jugendliche, die ich fürchten mußte, die aber eigentlich nicht erstzunehmen, sondern abzuwerten waren. Die Verbindung zu ziehen zwischen Arbeitenden und „Prolls" kam mir nicht richtig vor, Proleten zeichneten sich für mich durch ihr grenzüberschreitendes Verhalten aus und nicht durch ihre Herkunft oder Arbeit. Die an eine Hauswand gesprühte Parole: „Proletarier aller Länder vereinigt euch!", hielt ich für einen Witz.

Wenn wir in der Klasse im Geschichtsunterricht Texte gelesen hatten, in denen das Wort „Proleten oder Proletarier" vorkam, haben alle gekichert,- die Bezeichnung war etwas ganz anstößiges, etwas, womit sich keiner identifizieren (lassen) wollte („Bauer" ging in die gleiche Richtung, war aber bei uns als Schimpfwort nicht so gebräuchlich und auch nicht so stark). „Proleten" waren z.B. die von den Sonderschule nebenan, von denen uns Welten trennten. Für auch noch so „prollige" SchülerInnen aus unserer Klasse, bzw. abgeschwächt auch Schule war die Ablehnung und das Desinteresse nie auch nur annähernd so intensiv. Mit den SonderschülerInnen gab es so gut wie keine Kontakte, nicht mal Fußballspiele oder dergleichen. Rückblickend finde ich es schon erstaunlich, wie stark wir auch von diesen ferngehalten wurden, grenzte die Schule doch wirklich direkt an unser Schulgrundstück, benutzten wir doch auch ihre Sporteinrichtungen mit, und hatten wir doch oft den selben Weg zum Bus etc. KeinE LehrerIn hat mal etwas gemeinsames organisiert, und unsere Pausenzeiten waren anscheinend (absichtlich?) so versetzt, dass wir uns draußen auf dem Boltzplatz einfach nicht über den Weg liefen.
Insofern kann ich jetzt nicht behaupten, die Sozialisation in der Gesamtschule hätte meine Berührungsängste gegenüber Menschen aus der Unterschicht aufgelöst. Es gab immer noch sehr viele Widersprüche. Aber ich denke schon, dass es mich auch bereichert hat, die doch sehr verschiedenen Geschichten meiner MitschülerInnen mitzubekommen und mehr Einblick zu bekommen in Lebenskonzepte und Realitäten anderer Familien/ sozialen Gruppen.

Tha´sa

Erfahrungsbericht von der AG „Soziale Herkunft und Männlichkeit“ beim bundesweiten Treffen „Männer Radikale Therapie (MRT)“



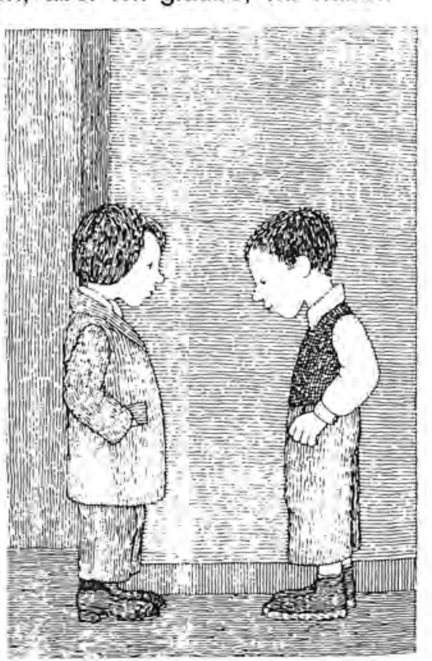
Über drei Tage liefen durchgehend zwei Arbeitsgruppen: Eine zu sexualisierter Gewalt in der Kindheit und eine zur Sozialen Herkunft. In unserer Gruppe waren sieben Männer, eine gute Größe um viel voneinander mitzubekommen. Drei Männer kamen aus der bürgerlichen Schicht, wobei zwei von ihnen in der Kindheit ein Bewusstsein von der Sonderstellung der Familie hatten (bei einem Mann hatten die Großeltern noch Bedienstete), während ein anderer Mann seine Kindheit als normal und behütet wahrgenommen hatte. Vier Männer kamen aus der „Unter“schicht: Einer aus sehr armen Verhältnissen, einer hatte eine alleinerziehende Mutter und zwei kamen aus der ArbeiterIn-nenschicht.

Wir hatten drei Sitzungen, jede dauerte inklusive 20 Minuten Pause vier Stunden. Zwischendurch gab es Spiele zum auflockern und um ins „Kind-Ich“ zu gelangen. Am Anfang jeder Sitzung gab es ein Blitzlicht und Selbstanerkennung, zum Abschluss jeder Sitzung die drei Runden „Gespinste“ (in denen mann seine „Paranoia“ überprüft), „Grolle“ (in denen man strukturiert seinen Ärger äußern kann) und „Schmuser“ (in denen man sich gegenseitig Anerkennendes sagt oder sagen lässt). Als gemeinsame theoretische Grundlage galt der Text aus dem MRB Nr.14: „Soziale Herkunft und Therapie“, der vorher gelesen wurde.

In der ersten Sitzung hatte ich die Leitung. Mittels zweier Übungen sollten die Männer Stationen ihrer Kindheit durchlaufen und sich konkret den Lebensraum ihrer Kindheit vorstellen. Anschließend hatte jeder Mann kurz Zeit, seine Eindrücke zu erzählen. Hierdurch konnten wir uns auch gegenseitig besser (ein-)schätzen lernen. Außerdem habe ich Bourdieus Habitus-Konzept vorgestellt. Dennoch gab es einen Groll für mich und ich war mit der ersten Sitzung auch nicht sehr zufrieden.

Die zweite Sitzung bereitete ich mit einem anderem Mann zusammen vor. Das Konzept sah nun so aus, dass in den folgenden beiden Sitzungen jeder Mann ausreichend Zeit haben sollte, zu seiner Kindheit hinsichtlich seiner Klassen-zugehörigkeit zu „arbeiten“, d.h. mit Unterstützung eines anderen Mannes 15 Minuten, über die Zeit bin ich mir nicht mehr sicher, von seiner Kindheit zu erzählen und in seine Gefühle rein-zugehen. Nach jeder Arbeitszeit gaben die anderen Männer dem, der gearbeitet hatte, Anerkennung und Wiedererkennung. Dies ist bei normalen MRT-Sitzungen auch üblich. Uns war jedoch zusätzlich wichtig, daß auch erwähnt werden sollte, was anders war, womit wir überhaupt keine Wiedererkennung gehabt haben. Denn es ging ja darum, eine Sensibilität für die unterschiedliche soziale Herkunft zu entwickeln. In der zweiten Sitzung haben vier Männer gearbeitet, in der dritten die restlichen drei Männer. In der dritten Sitzung hatte ich keine Leitung mehr, was mich sehr entspannt hat.

Uff, jede Arbeitszeit war sehr spannend. Ich habe mich, wie die anderen Männer auch, von vielen Arbeitszeiten anrühren lassen und habe viel geweint und Wut gespürt. Die „Ergebnisse“ kann ich hier nicht zusammenfassen, aber ich glaube, wir haben alle viel gelernt und die Stimmung untereinander war sehr wohlwollend, es gab keine Fronten „wir Unterschichtler – ihr Bürgerssöhne“. Der Kapitalismus und Klassismus war in jeder Arbeitszeit präsent und wir haben alle als Kinder unterschiedlich darunter gelitten. Toll fand ich, daß kein Mann abgesprungen ist und alle sich so engagiert eingebracht haben.



Schwarze Feder



Den Mann gibt es nicht

Untersuchungen zu Geschlecht und Klasse

Ursprünglich hatte ich vor, mehrere Artikel zu diesem Thema zu schreiben, habe mich aber dann aus Gründen der Arbeitsersparnis dazu entschlossen, sie zu einem zusammenzufassen. Ein Anliegen von mir ist, deutlich zu machen, dass es den Mann nicht gibt, sondern dass wir es immer mit Männlichkeiten zu tun haben, die mit anderen sozialen Kategorien verknüpft sind, in diesem Fall mit Klasse. Vergessen sollten wir hierbei allerdings nicht, dass die Kategorie Ethnizität ebenfalls immer mit Geschlecht (bzw. Männlichkeit) und mit Klasse verwoben ist, was hier nicht berücksichtigt wird und daher zu verzerrten Ergebnissen führt und erst mal keine Vorschläge für eine alternative Praxis zur herrschenden bereitgestellt werden. Alle Untersuchungen beziehen sich so weit ich weiß auf Menschen mit deutschem Pass. Und selbst hier gilt es noch zu differenzieren, da die potsdamer Studie sich auf Männer mit einer DDR-Biographie bezieht.

Soziale Herkunft, Geschlecht und Uni

Als ich Anfang der 80er Jahre in Hengelo/NL bei einem großen Punktreffen war, ist bei mir unter anderem hängen geblieben, daß ein Autor einer Veranstaltungs-Zeitung über seine „Schiet“-IBM-Schreib-maschine fluchte, weil sie über keine Ausrufezeichen verfügte. Hieran muß ich denken, wenn ich in mehr oder weniger „wissenschaftlichem“ Zusam-menhang über Ausrufezeichen stolpere, die sich oft in Artikeln von AutorInnen mit einer dominierten Herkunft finden. Z.B. in dem Buch von Gabriele Theling über Arbeitertöchter an der Uni „Vielleicht wäre ich als Verkäuferin glücklicher geworden“ oder bei Erika Haas.
In Ihrem Buch „Arbeiter- und Akademikerkinder an der Universität“ bemerkt sie auch gleich zu Beginn im Vorwort: „Das Wissenschaftliche ist persönlich“ und schildert dann ihre persönlichen Beweggründe, wie sie dazu gekommen ist, diese Dissertation zu schreiben. Sie hat selber eine Herkunft aus der Unterschicht und sieht daher neben patriarchalen auch Unterdrückungsformen aufgrund der Klassenherkunft.
Sie kritisiert, dass es den vorrangig aus der Mittelschicht stammenden ForscherInnen nicht um einen Abbau der bestehenden Macht- und Ungleichheitsordnung gehe, sondern nur um eine beschreibende Darstellung von Ungleichheitsverhältnissen im Bildungssystem (S. 132). Und dies, obwohl in den 80ern die Zahl der Studierenden aus den beherrschten Klassenfraktionen wieder rückläufig ist, nachdem in den 60ern und 70ern die Bildungsinstitutionen sich Menschen aus der „Unter“schicht geöffnet hatten. Heute studieren nach Veröffentlichungen des Studieren-denwerks 8 % derjenigen, deren Eltern den unteren Schichten angehören, aber über 50 % derjenigen, deren Eltern der Mittel- oder Oberschicht zugerechnet werden.

Ausgehend von einer quantitativen Untersuchung, die 5000 Studentinnen und 1500 Studenten der Technischen Universität München umfasste, hat Erika Haas sechs ArbeiterInnentöchter, sechs ArbeiterInnensöhne, fünf AkademikerInnensöhne und vier AkademikerInnentöchter, die alle die Studiengänge Mathematik, Informatik, Physik oder Medizin belegten, befragt.
Die Auswertung ist von Erika Haas in fünf Kapitel unterteilt:

- die Rolle der Eltern, „elterliche Aufträge“
- Bildung und Dominanz
- Vergeschlechtlichungsprozesse
- Schicht und Geschlecht
- Identität.

„Elterliche Aufträge“

Mit Jessica Benjamins psycho-analytisch-strukturellem und Birgit Rommelspacher Dominanzkulturan-satz hat Erika Haas versucht, die Rolle des Vaters und der Mutter, wie sie von den Söhnen und Töchtern in den Interviews dargestellt wurden, zu interpretieren.



Ein wichtiges Ergebnis besteht darin, daß die meisten Kinder nach Anerkennung des Vaters streben, welche im Vorweisen von Bildungserfolgen zu erwerben versucht wird. Hierfür spielt nicht nur der konkrete Vater eine rolle, sondern auch der Vater als Symbol, als Stereotyp. In den Interviews hat Erika Haas vorrangig stereotype Vorstellungen von Müttern und Vätern gefunden. Für Söhne steht für den Anerkennungsprozess mehr der Vorbildcharakter des Vaters im Vordergrund. Jessica Benjamin beschreibt das Vater-Sohn-Verhältnis als „identifikatorische Liebe", der Sohn wendet sich von der Mutter ab, um mit dem Vater ein träumerisches Verhältnis zu pflegen (S.106). Hierdurch wird die eventuell gegebene Berufstätigkeit der Mutter unwichtig. Die Töchter haben es schwerer, sich die väterliche Anerkennung zu erkämpfen, da ihnen meistens vom Vater vom „Männerstudium" abgeraten wird. Die Väter brauchen die Töchter für ihre Omnipotenz-Vorstellungen, die durch ein Studium ihrer Töchter bedroht werden. Mütter werden in ihren mütterlichen Eigenschaften gesehen oder abgewertet (S.117) Dies geschieht nach Benjamin, um autonom zu werden, sich von der Mutter abzugrenzen.

Bildung und Dominanz

Erika Haas sieht ihre Arbeit als Bekämpfung dessen, was Birgit Rommelspacher als „Umkehrung der Verhältnisse" kritisiert: *„[Die Umkehrung der Verhältnisse] verschiebt die bestehenden Probleme nicht nur auf die Schwächeren, sondern macht diese auch noch für die Probleme verantwortlich. Dabei wird die bestehende Machthierarchie durch eine umgekehrte Hierarchie der Verantwortung ersetzt."*

ArbeiterInnen-kinder haben im Wettlauf um höhere Bildungsabschnitte gegen-über anderen Schichten verloren.

Erika Haas geht mit Birgit Rommelspacher davon aus, dass bereits Kinder aus der Mittelschicht über einen „geheimen Lehrplan" verfügen, um die bestehenden Machtverhältnisse zu bewahren:

„Diese Schranken aufrechtzuerhalten und sie zugleich zu leugnen, das ist eine Lektion, die die Kinder der Mittelschicht offensichtlich sehr gut gelernt haben, wählen doch die meisten später ihre FreundInnen und LebenspartnerInnen aus derselben Schicht und glauben gleichzeitig, jeweils höchst individuell entschieden zu haben. Die Anpassung an die Normen der Mittelschicht mit ihrer Leistungsbereitschaft, der Akzeptanz eines in sich widersprüchlichen Selbstverständnisses und der Selektivität des sozialen Kontakts sind somit zentrale Lernziele in der Sozialisation des Mittelschichtkindes."

Bei den ArbeiterInnenkindern war der Übergang zum Gymnasium eher unproblematisch, oft musste jedoch erst die Grundschullehrerin die Eltern „bearbeiten". Allerdings gibt es bei ArbeiterInnenkinder ein Wissen darüber, dass andere MitschülerInnen den Wechsel aufgrund struktureller Gegebenheiten nicht geschafft haben.

Bei den AkademikerInnenkindern hätten die meisten diesen Übergang nicht ohne massive Intervention der Eltern geschafft. Der Übergang bleibt krisenhaft bis zur 10. Klasse. Dann führt die gemeinsame Unterstützung von LehrerInnen und Eltern zu einem plötzlichen Erkennen, wie sie arbeiten und agieren müssen, damit sie im System auf Zustimmung stoßen – „jenseits von Begabung". Nach der Grundschule „platzt irgendwann der Knoten", der passende Habitus wird gefunden. Ab der 10. Klasse wird systematisch der bildungsbürgerliche Wissen-schaftshabitus geformt. *„Dieser Zuschnitt befördert systemanalog Männer der bildungsbürgerlichen Schicht"* (S. 137), was diese auch spüren.

An der Uni verdichten sich die Probleme der ArbeiterInnenkinder, während AkademikerInnenkinder einen positiven Erfahrungsraum finden. Unter anderem fehlt ArbeiterInnenkinder die "Technik des Lernens", da bis dahin ihre Begabung ausreichte.

Der Arbeitsbegriff der Arbeiter-Innenkinder, der sich vor allem an körperliche Leistung orientiert, macht es ihnen schwierig, ein positives Verhältnis zur Bildung gegenüber einzunehmen. Mehrer interviewte ArbeiterInnenkinder haben ihre Krise durch die Teilnahme an der Fachschaftsarbeit überwunden.

AkademikerInnenkinder begreifen das Studium, den Wegzug aus dem Elternhaus, als Sphäre der Autonomie. Sie lernen schnell die „Spielregeln", nach dem Erfolg garantiert scheint und finden schnell FreundInnen. Allerdings finden auch AkademikerInnentöchter zumindest im männerdominierten naturwissenschaftlichen Studiengang keine Heimat.

Vergeschlechtlichungsprozesse

Erika Haas konnte bei Frauen und Männern mit AkademikerInnen- oder ArbeiterInnenherkunft eine unkritische Übernahme der gesellschaftlichen Zuschreibung der Verantwortung von Frauen für Kinder, Haushalt und Ehemann ausmachen.

Es sind besonders Akademiker-Innentöchter, die sich diskriminiert fühlen, da *„sie als Mittelschichttöchter eher gewohnt sind, Privilegien zu haben und dadurch Zurückweisungen aufgrund ihres Geschlechts als besonders verletzend empfinden."* (S.176)

Birgit Rommelspacher weist darauf hin, dass es schwieriger ist, sich mit der Rolle zu identifizieren, die einen als Angehörigen einer dominanten Gruppe ausweist, als mit der einer diskriminierten. Erika Haas hat bei den Studenten festgestellt, dass es eher die Männer aus der Unterschicht zu sein scheinen, *„die zu den Dominanzverdrängern gehören, wäh-rend es Aussagen von mittelschichtorientierten Männern gibt, die sehr zufrieden mit ihrer dominanten Rolle umgehen"* (S.179)



Schicht und Geschlecht

In diesem Kapitel gelangt Erika Haas zu dem Schluss, dass das Bildungssystem Ungleichheit stabilisiert. Auch die Diskriminierten arbeiten in diesem System von sich aus an der Verteidigung der bestehenden Verhältnisse mit.

Vor allem AkademikerInnenkinder benutzen Mythen, wenn sie über andere Schichten reden und verfügen nur selten über Kontakte zu „unteren" sozialen Schichten. Schicht und Unterschicht wurden als gleiche Begriffe benutzt, genau wie Geschlecht und weiblich.

Erst mit dem Diplom in der Tasche entfällt bei vielen ArbeiterInnenkindern ein wesentliches Verunsicherungs-kriterium und sie gewinnen einen selbstbewussteren Blick auf die Welt. Hierdurch besteht die Möglichkeit, dass sie sich nicht mehr ausschliesslich über Abgrenzung gegenüber andere definieren, sondern *„sich selbst - zum Teil erstmals – in den Vordergrund der Betrachtung"* stellen. (S.210) (jajaja, schon gut, ich mach ja noch meinen Abschluss, wenn es Euch beruhigt ☺).

Identität

Erika Haas hat als verbindende Identitätskriterien von ArbeiterInnen-kinder an der Uni *„ein ausgesprochen problematisches Ich-Verständnis, ein vertrautes Verhältnis zu Krisen und Unsicherheiten, ein kritisches Ver-hältnis zu „Männlichkeit" und vor allem ein positives Verhältnis zu „dem Fremden"* " herausgearbeitet. (S.218) ArbeiterInnenkinder haben „eine langjährige Übungsphase im Umgang mit Verunsicherungssituationen" und thematisieren auch ihre Krisen stärker als vor allem AkademikerInnensöhne. Hierdurch haben sie für Krisenfälle eine bessere Identitätsausstattung als AkademikerInnenkinder, die die Wert- und Sinnsysteme der Herkunftsfamilie scheinbar bruchlos übernehmen (siehe auch „Wie der Vater, so der Sohn" ein paar Abschnitte weiter). (S. 222-225) Im Gegensatz zu Akademi-kerInnenkindern finden sie aber im akademischen Betrieb nicht zusammen und solidarisieren sich auch nicht. (234)

Wie der Vater, so der Sohn

Die Herausgeberinnen der „Potsdamer Studien zur Frauen und Geschlech-terforschung" haben sich dieses Jahr (2000) den „Männlichkeiten" zugewandt. Die meisten Artikel basieren auf eine zweisemestrige Untersuchung eines Uni-Seminars. An der Universität Potsdam gibt es sogenannte Lehrforschungsprojekte im Fach Soziologie, in denen Studierende eigenständige Forschungen durch-führen und nicht wie sonst eher üblich, für doof verkauft werden. Das heißt, die Mehrzahl der Texte wurde von Studierenden erarbeitet. Spannend ist weiterhin, dass hauptsächlich Männlichkeiten in der DDR untersucht wurden. Redaktionell verantwortlich zeichnen sich für diese Ausgabe Ina Dietzsch und Sylka Scholz, wobei letztere auch das Lehrforschungsprojekt „Hauptsache Arbeit? Männlichkeitskonstruktionen am ‚Ende der Arbeitsgesellschaft'" leitete. Typisch für dieses Seminar ist – meiner Erfahrung nach – die geschlechtliche Zusammensetzung: von den 16 Studierenden waren nur 4 Männer, obwohl es „Männlichkeiten" zum Schwerpunkt hatte. Bestimmte Männerforscher, die denken, dass Männer zur Männerforschung „geeigneter" sind, sollten bedenken, dass auf einen Mann, der sich mit Männlichkeit beschäftigt, drei Frauen kommen, die genauso gut ausgebildet sind.

Im Seminar wurde sich zunächst am Konzept des männlichen Habitus nach Michael Meuser (siehe MRB Nr.13) orientiert. Doch es wurden theoretische Schwächen festgestellt, welche Sylka Scholz in einer Rezension in den „Potsdamer Studien für Frauen- und Geschlechterforschung" (Heft 1, 1999) dargelegt hat. Daher wurde auf Bob Connells Konzept der „hegemonialen Männlichkeit" zurückgegriffen. Metho-disch wurde die *Narrationsanalyse* angewandt. Hierunter ist zu verstehen, dass in Einzelinterviews die Menschen ihre Lebensgeschichte erzählen (narratio: Erzählung) sollen, sie werden nicht unterbrochen, sondern unterstützt, um in einen Erzählfluss zu gelangen – funktioniert so ähnlich wie Co-Counseling, wenn Euch das mehr sagt. Die Männer sollten alle ihre Ausbildung in der DDR abgeschlossen haben und gegenwärtig lohnarbeiten. Von den 20 Interviews wurden dann 18 benutzt.

Unter dem Titel „Wie der Vater, so der Sohn? Der Einfluss der Herkunfts-familie auf berufliche, familiäre und persönliche Orientierungen und Werdegänge der Söhne" haben drei Studentinnen (Alexandra Amanda Ahammer, Ina Heise, Christine Stamm) ihre Analyseergebnisse veröffentlicht. Von den 18 Interviews wurden sechs Fallbeispiele ausgewählt, die in Bezug auf die Vater-Sohn-Beziehung besonders vielversprechend erschienen.

In allen ausgewählten Fällen ist der Sohn dem Vater gefolgt: „Entweder schlägt er die gleiche berufliche Laufbahn ein und / oder er erwirbt den gleichen Berufsstatus wie der Vater." (S.60) Spätestens im vierten bzw. fünften Lebensjahrzehnt sind die Söhne in die „Fußstapfen" der Väter getreten. Damit wurde die Eingangshypothese, dass die erwerbsbezogene Männlichkeitskon-struktion von den Vätern an die Söhne weitergegeben wird und die Herkunftsfamilie somit eine Bedeutung für die (Re)Produktion hegemonialer Männlichkeit hat, bestätigt.

Im Widerspruch zur Gleichstellungs-rhetorik der DDR steht die Höherbewertung der Berufstätigkeit der Väter als der Mütter durch die Söhne. Frauen waren in der DDR dafür verantwortlich, Beruf und Familie miteinander zu vereinbaren. Und nicht der Ehemann übernahm seinen Anteil and der Familienfürsorge, sondern „Vater Staat".

Mütter und Ehefrauen kamen im Gegensatz zum eigenen Vater nur beiläufig vor, auch wenn die Interviewten über ihre eigene Vaterrolle sprachen. Ihre erzieherische Aufgabe sehen sie darin (abgesehen von einem Fall), die Berufsplanung ihrer Kinder zu unterstützen und zu finanzieren. Fazit: *„Indem die Söhne sowohl beruflich und ein großer Teil auch familiär in die „Fußstapfen" der Väter treten, werden die Strukturen der bürgerlichen Kleinfamilie nicht in Frage gestellt und die Chancen einer alternativen Vaterschaft nicht wirklich wahr-genommen. Zugleich wird so hegemoniale Männlichkeit, die wie gezeigt werden konnte, in die Institution Herkunftsfamilie einge-schrieben ist, fortgeschrieben."* (S.62) Und es zeigt sich, dass das Klassensystem sehr stabil ist, dass Söhne, die ein bestimmtes Alter erreicht haben, in der Regel die Klassenposition ihres Vaters übernehmen.



Soziale Lage, Geschlecht und Gesundheit

Die Herausgeberinnen der Zeitschrift des Zentrums für interdisziplinäre Frauenforschung der HU Berlin (Bulletin Nr. 20) haben sich dem Thema „Körper und Geschlecht" gewidmet. Spannend fand ich für den Männerrundbrief den Artikel von Birgit Babitsch „Soziale Lage und Gesundheit von Frauen".

Erklärungsansätze für den Zusammenhang von Klasse und Krankheit

Seit dem 12. Jahrhundert gibt es Berichte, die einen Zusammenhang von schlechteren Lebenslagen und schlechterem Gesundheitszustand und geringere Lebenserwartung aufzeigen. Abgesehen von Allergien und Brustkrebs gilt dieser Zusammenhang für alle Krankheiten. Birgit Babitsch stützt sich auf den „Black Report" (1982), der zwischen materiellen Bedingungen, kulturelle und verhaltensbedingte Faktoren einer-seits, dem Vorliegen von „methodischen Fehlern" und soziale Selektion andererseits differenziert. Die ersten Faktoren werden als Verursachungshypothese beschreiben, letztere als „Drift-Hypothese".

Verursachungs-hypothese	Drift-Hypothese
- materielle Bedingungen - kulturelle Faktoren	- methodische Fehler - soziale Selektion

Der „Drift-Hypothse" bzw. der „sozialen Selektion" wird weniger Aussagekraft zugesprochen. Unter „soziale Selektion" ist zu verstehen, das Leute arm werden, weil sie krank sind oder weil die Eltern krank waren. Dieser Erklärungsansatz dreht also den Zusammenhang zwischen Krankheit und Armut um.

Zu den materiellen Bedingungen gehören sozioökonomische als auch Wohnbedingungen und Arbeitsbe-lastungen. Diese materiellen Bedingungen als Ursache für den Zusammenhang zwischen sozialer Lage und Krankheit / Lebenserwartung werden vom Black Report favourisiert, aber auch der Verschränkung von materiellen und kulturellen

Faktoren spielt eine Rolle. Ein weiterer Erklärungsansatz ist das geringere soziale Netz und somit die geringere soziale Unterstützung in den unteren sozialen Schichten.
Birgit Babitsch weist nicht darauf hin, aber Bourdieus Unterscheidung der Kapitalsorten in ökonomisches, kulturelles und soziales Kapitel scheint sich auch als Erklärungsansatz für den Zusammenhang von Krankheit und Klasse anzubieten. Andere Erklärungsansätze betonen die Lebensverhältnisse in der Kindheit, da diese Einfluss auf die Gesundheit und auch die späteren Lebensverhältnisse nehmen – um bei Bourdieu zu bleiben, könnten wir hier vom Habitus reden.



In der Männerverständigungsliteratur sind „die Männer" als Opfer entdeckt worden und herhalten muß hierfür oft die angeblich kürzere Lebenserwartung der Männer. Hier gilt es zu differenzieren. Die Lebenserwartung eines Mittelschichtsmannes ist keineswegs geringer als die einer Arbeiterin. Birgit Babitsch weist darauf hin, daß es zwar Untersuchungen gibt, wo Männer und Frauen verglichen werden und Männer unterschiedlicher Schichten, aber kaum Untersuchungen, in denen Frauen und Männer schichtspezifisch differenziert werden. „Wegen der Hausfrauen-eigenschaft" passten Frauen nicht in das Bild der Ungleichheitstheorie. So zeigte sich lediglich, daß Männer aus der „unteren Schicht" sehr viel früher sterben als andere Männer.
Nach den Daten des „Nationalen Untersuchungssurveys" von 1990/91 zeigt sich auch bei Frauen ein sehr starker Zusammenhang von Schicht und Gesundheit: 7,3% der westdeutschen Frauen aus der oberen sozialen Schicht beurteilten ihren Gesundheitszustand als eher schlecht. Dem stehen 25,7% der westdeutschen Frauen aus der Unterschicht gegenüber. Der Übergang ist geradlinig: je ärmer, desto schlechter ist subjektiv der Gesundheitszustand. Das Problem ist, ob Frauen in der Untersuchung über den Familienhaushalt definiert werden, also in der Regel nach dem Beruf ihres Mannes oder nach ihrem eigenen Beruf auch dann wenn sie zur Zeit erwerbslos sind. In einer Untersuchung, in der mit verschiedenen Modellen gearbeitet wurde, zeigte sich, dass der Zusammenhang zwischen Armut und Krankheit nicht mehr so stark war, wenn die Berufstätigkeit und nicht der Haushalt als Klassenzugehörigkeit bei Frauen definiert wird.
Uwe Helmert ist in einer vergleichenden Untersuchung auf der Grundlage des Nationalen Untersuchungssurveys zu folgendem Ergebnis gelangt:

	Frauen		Männer	
	Arm	Nicht arm	Arm	Nicht arm
Eher schlechter Gesundheitszustand	21,9%	15,4%	20,1%	13,3%
Gesundheitliche Beeinträchtigung im Alltag	13,1%	8,9%	18,1%	9,7%
Unzufriedenheit mit dem Gesundheitszustand	13,5%	8,7%	15,3%	8,4%

nach Helmert et. al. (1997) (Daten des Nationalen Untersuchungssurveys (West: 1984 bis 1991)

Armut liegt nach der obigen Tabelle dann vor, wenn das Netto-Haushaltseinkommen bei weniger als 50% des Durchschnittseinkommens liegt. Dies betraf im Unter-suchungszeitraum 10,2% der Männer und 12,8% der Frauen. Betroffen sind arme Menschen durch Herzkrankheiten und chronische Bronchitis, sowie Diabetes bei armen Frauen und Bandscheibenschäden bei armen Männern. Arme Frauen und Männer haben einen höheren Anteil an RaucherInnen, eine geringere sportliche Aktivität und geringeren Alkoholkonsum. Wichtig ist die Dauer der Armut: Perspektivlosigkeit hat Auswirkungen auf den Gesundheitszustand.

Erika Haas: Arbeiter- und Akademikerkinder an der Universität. Eine geschlechts- und schichtspezifische Analyse, Campus Verlag, Frankfurt/New York, 1999, 62,-

Potsdamer Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung, Heft 1+2/2000, (4.Jahrgang): Männlichkeiten. The Dark Continent (?), Potsdam, 12,50
Zu beziehen über : Universität Potsdam, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät, Professur für Frauenforschung, PF 90 03 27, 14439 Potsdam

Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung: Bulletin Nr. 20: Körper und Geschlecht. Beiträge aus medizinischer, kultur- und sozialwissenschaftlicher Perspektive, Berlin 2000

Peter Loos: Zwischen moralischer und pragmatischer Orientierung

Buchbesprechung



In den Männerrundbriefen 12 bis 14 sind wir bereits auf Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt zu *„Kollektiven Orientierungen von Männern im Wandel des Geschlechterverhältnisses“* (Uni Bremen) eingegangen (Cornelia Behnke „Frauen sind wie andere Planeten“, Michael Meuser „Geschlecht und Männlichkeit“) . Innerhalb dieses Projekts fand eine Analyse der Männerverständigungsliteratur statt und es wurden 31 Diskussionen mit Gruppen von Männern geführt. Diese Gruppen waren z.B. Stammtische, Herrenclubs und Männergruppen.

Peter Loos hat für seine Studie sieben Gruppendiskussionen ausgewertet. Zur Auswertung gehörte der Vergleich von vier Gruppen aus dem Arbeitermilieu (ein Stammtisch, eine kleine Gruppe von Bundeswehrsoldaten, Mitglieder einer Footballmannschaft und Mitglieder einer Fußballmannschaft) mit drei Gruppen aus dem bürgerlichen Milieu (Mitglieder einer Footballmannschaft, eine Männer-WG und eine Männer-Gruppe). Wie der Titel des Buches schon sagt, sieht er zwei sehr unterschiedliche Orientierungen: die pragmatische Ordnung im Arbeitermilieu und die moralische Ordnung im bürgerlichen Milieu. Diese Ordnungen versteht er als Habitus, d.h., sie sind in der Kindheit entstanden und entziehen sich weitgehend dem Bewusstsein. (Loos, S.290)

Der Begriff „pragmatische Ordnung“ ist nicht zu verwechseln mit dem „Pragmatismus“, den die Studie der beiden großen Kirchen „Männer im Aufbruch“ als eine von vier Orientierungen von Männern ausgemacht hat. „Pragmatische Männer“ sind nach der Kirchenstudie die Gewinner des Patriarchats: sie profitieren sowohl von der Frauenemanzipation als auch vom undemokratischen Geschlechterverhältnis. Sie stehen, genau wie die „verunsicherten Männer“ zwischen den „Neuen Männern“ und den „traditionellen Männern“, lehnen aber wie jene „Verunsicherten“ nicht beide Orientierungen ab, sondern picken sich ganz liberal aus allem die Rosinen raus.

Loos' „pragmatische Orientierung“ hingegen entspricht eher dem „Grundmuster“ „praktische Solidarität“, welches neuerdings Petra Frerichs und Margarete Steinrücke für das „ArbeiterInnenpaar“ herausgearbeitet haben. (Loos, S.297)

Wenn von der Konstruiertheit der Geschlechter die Rede ist, dann wird sich meistens auf Judith Butler bezogen und mit ihr auf die postmoderne Philosophie. Aber parallel zu diesem Ansatz gibt es eine soziologische Tradition, die mit dem Begriff „doing gender“ (Kessler / McKenna) ebenfalls auf die Konstruiertheit von Geschlecht hinweist. Peter Loos geht diesen soziologischen Strang rückwärts, zurück zu Goffman, zu Garfinkel und landet schließlich bei Karl Mannheim.

Von Karl Mannheim übernimmt er den Begriff des „konjunktiven Erfahrungsraumes“. Konjunktiv heißt soviel wie abhängig, mit einander verbunden. Mit dem Begriff wollte Karl Mannheim ausdrücken, das wir diejenigen Menschen, die über eine lange Zeit eine ähnliche Handlungspraxis haben wie wir, unmittelbar verstehen. Menschen, die diese Handlungspraxis nicht hatten, können wir nicht in der gleichen Weise verstehen, es sei denn die Handlungspraxis war von der Struktur her gleich. Mit Menschen aus einem anderen „konjunktiven Erfahrungsraum“ müssen wir daher „kommunizieren“, womit er ein wechselseitiges Interpretieren meint. Eine

konjunktive Erfahrung ist etwas anderes als eine kommunikative Beziehung. Erstere findet innerhalb des „konjunktiven Erfahrungsraumes" ab, letztere zwischen diesen. (Loos, S.31f.)

Peter Loos arbeitet mit diesem Begriff nicht nur, um damit verschiedene Milieus in den Griff zu bekommen, sondern er wendet ihn auch auf sich selber an: Alleine schon Fragen, die ein Forscher Männern aus dem Arbeitermilieu stellt, können neutral auftreten, kommen aber aus einem dem Arbeitermilieu fremden Erfahrungsraum. Ebenso abhängig vom eigenen Erfahrungsraum werden die Antworten interpretiert. Hierfür zitiert er ein Beispiel aus einer älteren Untersuchung, in der die Erhebungsfrage gestellt wurde: „Der Mann sollte bereit sein, für die Karriere der Frau seine eigenen beruflichen Interessen zurückzustellen." Für die Männer aus dem Arbeitermilieu spiegele aber das Konzept der „Karriere" nicht die berufliche Wirklichkeit und ihr Verhältnis zur Partnerschaft wider.



Peter Loos hat, entsprechend der Soziologie Karl Mannheims, eher die Gruppe, bzw. den ‚konjunktiven Erfahrungsraum' im Blick als das Individuum. Vor allem der ‚konjunktive Erfahrungsraum' ist ‚bürgerlich' oder ‚Arbeitermilieu'. Das Individuum ist nicht der wichtigste Bezugspunkt:
„Die Kollektivität und nicht das Individuum ist das vorgeordnete, dem die Bedeutung der Begriffe entspringt. Das Individuum ist in diesem Sinne nur ein Epiphänomen." (Loos, S.31f.)

Im folgenden zitiere ich die wesentlichen Ergebnisse, die Peter Loos im Kapitel "Zum Milieuvergleich" aufgeführt hat.

Darstellung der Ergebnisse

<u>Verhältnis von Partnerschaft und Gesellschaft</u>

„Die Gruppen aus dem Arbeitermilieu sehen sich in einer Frontstellung zur Gesellschaft. Sie ist für sie die Sphäre der heteronomen Bedingungen, mit denen sie sich auseinandersetzen müssen. Dies sind einmal die Zwänge, die sich aus der Notwendigkeit, den Lebensunterhalt zu verdienen, ergeben und zum anderen Rollenanforderungen (zu denen auch Geschlechtrollenerwartungen gehören), die mehr oder weniger dysfunktional in Hinblick auf die Bewältigung des Alltags sind und der Normsetzungsmacht der kulturellen Eliten entspringen. Die Individuierung erfolgt für diese Männer in Auseinandersetzung mit diesen heteronomen Bedingungen im Zuge des Erwachsenwerdens. Gelingt diese Individuierung, ist man zum erwachsenen Menschen, zum „Mann" geworden. Die kritiklose Übernahme gesellschaftlicher Rollenanforderungen bedeutet eine misslungene Individuierung. Sie produziert den „Macho", dessen Männlichkeit aufgesetzt ist und der sich durch mangelnde Realitätstauglichkeit auszeichnet. Die Partnerschaft hingegen ist für die Gruppen aus dem Arbeitermilieu die Sphäre der Autonomie. Sie wird von Rollenanforderungen freigehalten, weil nur dadurch eine realitätsgerechte und ökonomische Bewältigung des Alltags möglich ist. Eine Orientierung an Geschlechtsrollen innerhalb der Partnerschaft würde die heteronomen Bedingungen der Gesellschaft in diese Sphäre der Autonomie hineintragen." (Loos, S.211)

„Bei den bürgerlichen Gruppen finden wir [...] ein dem der Gruppen aus dem Arbeitermilieu genau entgegengesetztes Modell. Hier ist die Partnerschaft die Sphäre der Heteronomie und das was außerhalb von ihr liegt, die Sphäre der Autonomie. Entsprechend verläuft bei den bürgerlichen Gruppen die (geschlechtliche) Individuierung nicht in der

Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Zwängen als Suche nach partnerschaftlicher Autonomie, sondern in Auseinandersetzung mit der Partnerschaft bzw. den Frauen als Suche nach individueller Autonomie. Das außerhalb der Partnerschaft liegende kann bei den bürgerlichen Gruppen allerdings nicht in der selben Weise konzeptualisiert werden, wie bei den Gruppen aus dem Arbeitermilieu. Für letztere stellt die Gesellschaft eine Sphäre mit eindeutig benennbaren Strukturen dar. Die Männer aus dem bürgerlichen Milieu hingegen sehen sich außerhalb der Partnerschaft als freischwebende Subjekte, wobei dieser Zustand mit der Aufnahme einer festen Partnerschaft zuende geht."(Loos, S.215)



Separation und Integration

„Entsprechend der habituellen Übereinstimmung zwischen Männern und Frauen bei den Gruppen aus dem Arbeitermilieu, findet sich dort ein Verhältnis der männlichen und der weiblichen Sphäre (sofern sich hier überhaupt von zwei verschiedenen Sphären sprechen lässt), das man als Integration bezeichnen kann." (Loos, S.237)

„Bei den bürgerlichen Gruppen zeigt sich hingegen eine Organisation der beiden Sphären, die sich als *Separation* beschreiben lässt." (Loos, S.240)

„Es gelingt nicht, gleichzeitig die Beziehung zur Freundin und die Beziehung zu den „Kumpels" im Sinne einer Beziehung zu signifikanten Anderen aufrechtzuerhalten." (Loos, S. 244)



Geschlechtliche Identität

„Bei den Gruppen aus dem bürgerlichen Milieu verläuft der Prozeß der geschlechtlichen Individuierung in der Auseinandersetzung mit den Frauen. [...] Erschwert wird er dadurch, dass bei den bürgerlichen Gruppen sowohl von den Männern als auch von den Frauen der andere hochgradig als (geschlechts-)stereotypisiert wahrgenommen wird. Im Prozeß der wechselseitigen Sozialisation wird sich nicht auf ein konkretes Gegenüber bezogen, sondern auf Stereotypen des Mannes, bzw. der Frau, d.h., die Spiegelung des *konkreten* eigenen Verhaltens unterbleibt." (Loos, S.245)

„Diese Form der Bezugnahme ist das, was von den Männern aus dem Arbeitermilieu gerade als der Hinderungsgrund für eine gelungene Individuierung im Sinne einer Selbstentfaltung angesehen wird. Bei ihnen verläuft der Prozeß der Individuierung in der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Zwängen, zu denen unter anderem auch (milieufremde) Zwänge in Form von Geschlechtrollenerwartungen gehören. Eine gelungene Individuierung zeigt sich für sie im Realitätsprinzip und im Praxisbezug von Handlungen. Dem widerspricht eine Orientierung an Geschlechtrollenerwartungen und entspricht eine ausgeprägte Bereitschaft zur Perspektivübernahme gegenüber der Partnerin bzw. den Frauen überhaupt [...]" (Loos, S.245)

„Für die bürgerlichen Männer ist eine vollständige Perspektivenübernahme prinzipiell nicht möglich. Dies ist einmal ihrer essentialistischen Vorstellung von den Frauen als den fremden Wesen geschuldet, die man letztendlich nicht verstehen kann, weil sie „eben anders denken" als Männer [...]. Zum anderen dokumentiert sich in den Transkripten dieser Gruppen aber auch eine tatsächliche Trennung der Gesprächskreise von Männern und Frauen, wie sie oben mit der Organisationsform der Separation beschreiben wurde. Diese beiden Faktoren verstärken sich in einem Rückkopplungsprozeß, so dass sich sowohl die Geschlechtsstereotypisierungen als auch die Separation nach der Aufnahme einer Partnerschaft tendenziell eher verstärken [...]" (Loos, S.247)

„Vor dem Hintergrund der Fremdheitserfahrungen von Frauen und deren gleichzeitiger Relevanz für die Herausbildung einer geschlechtlichen Identität stellt die homosoziale Gruppe bei den Gruppen aus dem bürgerlichen Milieu eine relevante Identitätsstütze dar. Nur dort wird habituelle Übereinstimmung erfahren. Bei den Gruppen aus dem Arbeitermilieu hingegen ist die habituelle Übereinstimmung auf Grund der gleichartig erfahrenen gesellschaftlichen Zwänge innerhalb der Partnerschaft gegeben, so dass hier von dem Phänomen der homosozialen Gruppe als hervorgehobenem geschlechtsspezifischen habituellen Zusammenhang nicht gesprochen werden kann." (Loos, S.253)

Einstellung zur Emanzipationsbewegung

„Die Männer aus dem Arbeitermilieu befürworten entsprechend ihrer Ansicht von der Irrationalität der Geschlechtsstereotypisierungen und ihrer Ablehnung gesellschaftlicher Hierarchien die *Ziele* der Emanzipationsbewegung. Dies ist für sie schon ein Gebot der praktischen Rationalität. Im privaten Rahmen ist für sie die Gleichheit zwischen Mann und Frau gegeben. Entsprechend der Unterscheidung der autonomen Sphäre der Partnerschaft auf der einen Seite und der Gesellschaft als Sphäre der Heteronomie auf der anderen Seite, ist die Berufswelt als Teil der Gesellschaft ein Bereich, in dem eine Ungleichbehandlung von Männern und Frauen gibt. Daß sich die Frauen gegen diese Ungleichbehandlung wehren ist nur legitim und berechtigt. Von der *Emanzipationsbewegung selbst* distanzieren sie sich allerdings [...].
Der Grund dafür ist darin zu suchen, dass ihnen der vor allem durch die Medien transportierte (genannt wird hier immer wieder Alice Schwarzer) symbolische Charakter der Emanzipationsbewegungen verschlossen bliebt." (Loos, S.254)

„Im Vergleich mit den Gruppen aus dem bürgerlichen Milieu wird also deutlich, dass für letztere die Emanzipation eine moralische und für die Männer aus dem Arbeitermilieu eine praktische Angelegenheit ist. Was den Männern aus dem Arbeitermilieu nicht verständlich ist, ist sozusagen der symbolische Stil, in dem im bürgerlichen Milieu die Emanzipationsbewegung geführt wird." (Loos, S.255)



Sexualität und Schwangerschaft

„Auch Sexualität und Schwangerschaft haben jeweils milieuspezifisch eine unterschiedliche Bedeutung. Es wurde schon gezeigt, dass für die Männer aus dem bürgerlichen Milieu die Gebärfähigkeit der Frau einen Beleg für einen fundamentalen Wesensunterschied von Männern und Frauen darstellt, der letztendlich eine Perspektivenübernahme unmöglich erscheinen lässt. Die Männer aus dem Arbeitermilieu konstatieren zwar auch, dass die Gebärfähigkeit einen Unterschied zwischen Mann und Frau begründet, dieser ist aber nur ein physiologischer Unterschied, dem letztendlich keine Relevanz zukommt. Für die Gruppe Kaffee ist die Gebärfähigkeit sogar ein Beispiel für die Möglichkeit der Überwindung dieses Unterschiedes durch Perspektivenübernahme." (Loos, S. 263)

„Auch nach dem Eingehen einer festen Partnerschaft ist das Ergebnis der Perspektivenübernahme nicht wie bei den Gruppen aus dem Arbeitermilieu, die Erkenntnis, dass Männer und Frauen sich eigentlich nicht unterscheiden, sondern das ‚Begreifen', dass bspw. Sexualität für Frauen eine vollkommen andere Bedeutung hat als für Männer, wobei hier die Vermutung angebracht ist, dass dies auch dem Selbstbild der Partnerinnen dieser Männer entspricht." (Loos, S.267)



„Das Problem, dass eine Frau in der Ausübung der Sexualität schwanger werden könnte, taucht in den Diskussionen mit den Männern aus dem Arbeitermilieu in dieser Form nicht auf. Dies erklärt sich zum einen daraus, dass dort die Partnerschaft ja die Sphäre der Autonomie darstellt, die durch Kinder nicht eingeschränkt, sondern vergrößert wird. Zum anderen ist Kinder zu bekommen etwas selbstverständliches im Sinne von natürlich." (Loos, S. 268)

Fazit

Den Schlusssatz finde ich merkwürdig. Peter Loos beruft sich auf Frerichs / Steinrücke und kritisiert mit ihnen, dass sich in den Gesetzen die moralische Ordnung des Bürgertums objektiviert. Dann schreibt er: „Die im Vergleich hierzu als pragmatisch zu bezeichnende Ordnung der Männer aus dem Arbeitermilieu scheint auf den ersten Blick Entwicklungschancen für eine gleichberechtigte – und das heißt pragmatisch strukturierte – Gesellschaft zu bieten [Anmerkung: „Entsprechende Reaktionen erhielten wir auf einigen Vorträgen, verbunden allerdings mit einer gewissen Ungläubigkeit gegenüber den von uns so nicht gemeinten Ergebnissen."], vor allzu viel Euphorie sei hier aber gewarnt, denn: die Männer aus dem Arbeitermilieu wollen das nicht, was die Männer aus dem bürgerlichen Milieu gar nicht können."(Loos, S.297)

Wie sind denn die Ergebnisse *gemeint* ? Ein ähnlicher Schlusssatz fand sich auch bei Claudia Behnke. Ich interpretiere ihn so, dass gemeint ist, dass sich im ArbeiterInnenmilieu Männer *nicht* okay verhalten, sondern durchaus noch frauenfeindlich – was sich übrigens nicht in den Ergebnissen so formuliert finden lässt - , dass aber Männer im bürgerlichen Milieu noch viel, viel frauenfeindlicher sind.

Der letzte Halbsatz liest sich fast wie eine Entschuldigung: tja, bürgerliche Männer können sich nun mal nicht geschlechterdemokratisch verhalten. Das ärgert mich. Meint Peter Loos sich auch selbst damit? In dem Sinne, dass er zwar das Geschlechterverhältnis analysieren kann, aber zu dem, was denn die Analyse nun heißt, wie sie denn *pragmatisch* umgesetzt werden kann, schweigen muss? Und sich zudem vor Konsequenzen absichert: na ja, wir meinen das ja gar nicht so? Vielleicht kommen die Männer aus der Arbeiterschicht auch so gut weg, weil Peter Loos als bürgerlicher Mann ausschließlich die Stereotypisierung im Blick hat und da diese im ArbeiterInnenmilieu nicht so stark vorkommen, ist bei ihnen alles in Ordnung. Mir sind solche Zuschreibungen zu statisch. Soziale Kategorien sind immer geschichtlich bedingt und unterliegen einem Wandel, der u.a. deshalb stattfindet, weil Menschen mehr sind als soziale Kategorien. Auch mir fällt es schwer mich selber wiederzufinden mit meiner Herkunft aus der ArbeiterInnenschicht. In der Geschlechterforschung auf Karl Mannheim zurückzugehen, finde ich sehr gut – eine materialistische Kritik an Mannheim würde wahrscheinlich einiges in der heutigen akademischen Forschung zurechtrücken.

Dennoch: es gibt nicht viele Bücher, die uns zeigen, dass man im Hasenbild auch eine Ente sehen kann. Peter Loos hat dies mit seinem Buch ‚Zwischen pragmatischer und moralischer Ordnung' mehrmals hinbekommen: Das Bild vom ‚Proll', der sexistisch ist, weil er – im Gegensatz zum Mittelschichtsmann - noch nichts gerafft hat, lässt sich dank dieser Studie nicht mehr aufrechterhalten.

Peter Loos: Zwischen pragmatischer und moralischer Ordnung. Der männliche Blick auf das Geschlechterverhältnis im Milieuvergleich, 1999 Leske + Budrich, Opladen



Renate Welsh: "Einmal sechzehn und nie wieder." Buchrezension.

„Ich beneide dich wirklich, daß du arbeiten gehen darfst, mich lassen sie ja nicht", sagt Hannes zu Matthias. Matthias arbeitet in den Ferien auf dem Bau. Schubkarren voller Sand schieben, Schaufeln, tragen, hackeln. Jeden Tag, bei jedem Wetter. Das ist anstrengend, das ist er nicht gewöhnt. Die Arbeitskollegen machen es ihm auch nicht gerade leicht,- der „Herr Student" kann ja gar nicht richtig anpacken, ist sich wohl zu fein dazu.

Matthias geht zwar ins Gymnasium, kommt aber aus einer ArbeiterInnenfamilie: Der Vater am Fließband, die Mutter seit einigen Jahren zu Hause: „Der Vater hatte drauf bestanden, daß sie um die frühzeitige Pensionierung einreichte. Sie müsse sich schonen, und es sei schon lange nicht mehr notwendig, daß sie arbeiten ginge. Die Wohnung hätten sie ja jetzt. (...) Es war wahrscheinlich gar keine gute Idee gewesen, sie (...) zu überreden. Seit sie daheim war, arbeitete sie umso mehr in der Wohnung. Wenn der Vater heimkam, schuftete sie noch. „Helli, das ist doch gar nicht notwendig", sagte der Vater oft, wenn sie erschöpft das letzte Stück Linoleumboden auf Hochglanz rieb. (...) Der Vater sagte: „Das ist doch gar nicht notwendig!" zur Arbeit ihres Tages. Und dabei meinte er es noch gut."

Nicht nur auf dem Bau eckt Matthias an, auch bei seinen Freunden Hannes und Georg aus der Schule, die politisieren und von allem aus einer ganz anderen Perspektive reden, verkopft, in Schlagworten: „Das Problem ist doch systemimmanent und punktuell nicht zu lösen. Kosmetische Operationen festigen nur herrschende Zustände. Repression in der Schule ist die beste Vorbereitung auf die Arbeitswelt (...)."

Matthias lernt vieles in diesen Wochen. Die Geschichte in dem Buch ist auch eine Liebesgeschichte (wie



könnte es auch anders sein), doch auch mit Elisabeth ist alles nicht so einfach. Es fällt schwer, die richtigen Worte zu finden, sich nichts vorzuspielen, ehrlich zu sein. Und über erlebte Gewalt, Träume und Wünsche zu kommunizieren. Renate Welsh beschreibt lebensnah und sensibel ein Stück erwachsen- werden, sowie Auseinandersetzungen zum Thema Klasse:

„Plötzlich, gerade als er eine Schaufel voll Sand in den Schubkarren leeren wollte, wurde ihm klar, wie das wäre: ein Leben lang Sand zu schaufeln. Es war nicht ein Erkennen mit dem Hirn, es war ein Wissen mit dem ganzen Körper. Er sah den Sandberg vor sich, er spürte die schlaffe Müdigkeit in den Armen, den ziehenden Schmerz im Kreuz. Fünf Tage in der Woche Sand schaufeln, elf Monate ihm Jahr, wenn man Glück hatte und im Winter nicht stempeln gehen mußte, fünfunddreißig Jahre lang oder länger. (...) Eines war jedenfalls sicher: Er, Matthias würde nicht sein ganzes Leben lang Sand schaufeln. Was immer er tun würde, das nicht.

Er sah jetzt auch die Schule anders als bisher. Die Schule bedeutete, nicht fünfunddreißig Jahre Sand schaufeln müssen. Vielleicht doch eine Arbeit finden, die in sich befriedigend war. Nicht nur einen Job."

Renate Welsh:
Einmal sechzehn und nie wieder
Roman für Menschen ab 13 Jahren
rororotfuchs, Rowolth- Verlag, Reinbeck '75
123 Seiten.



Jugend- Buchrezension. Cornelia Franz:

Verrat

„Während er wie wild in die Pedale trat, wirbelten in seinem Kopf die Wörter durcheinander, setzten sich fest, verhakten sich, ließen ihn nicht los. Juden, Nazis, Flucht, Terror, Krieg, Zerstörung, Wiedergutmachung . . . Was hatte das alles mit ihm zu tun? Mit seinem Leben, mit seiner Familie? Das waren doch Begriffe, die er aus der Schule kannte. Aus dem Geschichtsunterricht. Das war doch zum Glück alles längst vorbei. Wieso packten ihn diese Wörter plötzlich, nahmen ihm die Luft zum Atmen, jagten ihm Angst ein? War hatte *er* denn damit zu tun?"

Den siebzehnjähigen Jan- Hendrik Senneberger, Sohn und Erbe des einflußreichen Besitzers der „Sennebergschen Druckbetriebe", auf die die Stadt so stolz ist, den seine Mitschüler manchmal „Krösus" nennen, weil er immer genug Taschengeld hat, und auch schon mal mit dem Taxi zur Schule fährt, wenn er knapp mit der Zeit ist, holt durch Zufall die Vergangenheit seines Vaters ein. Eigentlich ja sogar die seines verstorbenen Großvaters. Familiengeheimnisse aus dem Nationalsozialismus, über die niemand reden will, und was gerade dadurch Jan zu weiteren Nachforschungen antreibt: Wieso hat seine Mutter vor Jahren behauptet, die Bilder seien verbrannt? Warum wehren die Mutter, der Vater und die Oma alle Fragen ab? Woher stammt der Wohlstand seiner Familie?

Er haut ab, flieht von zu Hause, trifft unterwegs Sunny, in die er sich verliebt, lernt dabei ein Leben ohne Geld in der Fremde kennen, wo sich beide mit „Mundraub" und weiteren Gesetzeswidrigkeiten über Wasser halten müssen.

Erzählen tun sie sich wenig voneinander, aber loslassen kann er es nicht - sein schlechtes Gewissen, seine Verwirrung und Angst hält ihn fest. Dass es so nicht weiter gehen kann ist ihm klar, dass irgendwas passieren muß und er eine Entscheidung treffen muß auch. Am allerliebsten wäre ihm folgendes Ende der Geschichte: „Einfach nur Sunny und Jan, Jan und Sunny, ohne Angst, ohne Lügen und ohne Verrat." So glatt läuft es aber nicht.

Ein packendes Buch, das sich dem Erbe des Nationalsozialismus aus der Sicht der heute jugendlichen nähert. Ein wichtiges Buch, zumal in einer Zeit, die letzten Überlebenden der Shoa ebenso wie Zeitzeugen der Naziherrschaft überhaupt, immer weniger werden. Das Schweigen und das Verdrängen geht weiter. Die Frage, was für Auswirkungen Nazi-Deutschland auch auf unsere Zeit hat, stirbt nicht mit dem oder der letzten Verfolgten des Naziregimes, sondern geht uns alle an.

Die stereotypen Antworten, man solle die „Zeit und die Toten doch endlich ruhen" lassen, kennen vielleicht auch andere, die kritische Fragen stellen zum Leben im „Dritten Reich", zur konkreten Geschichte der eigenen Vorfahren und den Auswirkungen aufs eigene Leben. Richtig schlimm wird es aber erst, wenn keineR mehr Fragen stellt, weil keine Fragen mehr da sind. Dabei braucht jede Generation auch ihre eigenen Fragen. Insofern hat sich Cornelia Franz mit ihrem Buch verdient gemacht, Fragen aufzuwerfen für die jetzt jugendliche Generation, Fragen über eine Zeit, die doch längst „Geschichte" und weit weg ist.

Auch sonst paßt das Buch gut in unsere Zeit, in das „individualistische Zeitalter": Jan ist allein mit seiner Auseinandersetzung und haut ersteinmal ab von zu Hause, um zu versuchen alleine zu klären, was er mit anderen nicht teilen kann. Als er merkt, dass er alleine nicht weiter kommt, fährt er schließlich wieder nach Hause zurück, um dort aber auch keine Klärung zu finden. Unfertig endet das Buch, unverarbeitet der Konflikt von Jan; mit Resignation und auch Bitterkeit lese ich den Schluß. Ich hätte mir ein anderes Ende gewünscht, ein Ende mit Auseinandersetzung, Konfrontation, Hoffnung und Aufbruch, doch ist es so einfach auch realer und stimmig.

Ich hoffe auf viele weitere Bücher dieser Art.

Tha'sa

Cornelia Franz:
Verrat
dtv junior
München 2000



Diesen Text hatten wir –leider unvollständig und etwas durcheinander- im letzten MRB abgedruckt. Hier nun der komplette Text noch einmal, sehr klein aus Platzgründen, aber nur den fehlenden Abschnitt (auf dieser Seite hervorgehoben) ohne Zusammenhang abzudrucken, wäre auch doof. Nochmal sorry nach Berlin.

Positionsbestimmung

Dieser Text wurde als Rohfassung der Tresengruppe Männer im EX geschrieben. Inzwischen sieht es so aus, dass die EX- Tresengruppe wohl keinen Anspruch auf nähere Bestimmung mehr anmelden wird, in anderen Worten MIX (=Männer im EX) wird es nicht mehr geben, nur noch eine pragmatische, gemischte Sonntagstresengruppe. Die ganze Arbeit an dem Papier umsonst gemacht zu haben, fänden wir aber schade und denken, es könnte als allgemeiner Diskussionsbeitrag taugen.

Wir verstehen Geschlecht als - sehr solide – soziale Konstruktion: als Existenzweise. Geschlecht ist eine komplexe Verbindung verschiedener historisch entstandener Denk- und Gefühlsweisen, Körperpraxen, gesellschaftlicher Verhältnisse und Institutionen: eine historisch bestimmte Art und Weise zu existieren.*

Wir finden es richtig, sich auf die eigene (Geschlechts-) Identität politisch zu beziehen, solange man(n) im Auge behält, daß diese Identität weder einheitlich noch natürlich ist.

Unser politisches Ziel ist nicht die Verbesserung, sondern die Abschaffung von Geschlecht. Deswegen kann es für uns keinen positiven Bezug auf Männlichkeit geben (was nicht bedeutet, daß alle als männlich codierten Eigenschaften immer und in jeder Form schlecht sein müssen).

Irgendeine –möglichst "andere" – Männlichkeit zu leben erscheint uns als pragmatische Notwendigkeit. Versuchen, transgender, tendenziell jenseits der Geschlechter zu leben, stellen sich massive, in vielen Gegenden der Welt praktisch unueberwindliche, politische, oekonomische und psychische Widerstaende entgegen. Ein voelliger Ausstieg aus dem System Geschlecht ist unter den gegebenen Bedingungen genausowenig moeglich, wie eine klassenlose oder nicht rassifizierte Existenz zu fuehren. Dennoch haben wir den Anspruch, unsere persönlichen/politischen Bemühungen auf die Subversion von Männlichkeit auszurichten: Es geht um Entmännlichungsstrategien.

Die gegenwärtig stattfindende (ansatzweise) Lockerung des Zusammenhangs von biologischem Geschlecht (sex) und sozialem Geschlecht (gender) begreifen wir als ambivalente Entwicklung. Wir sind nicht so naiv zu glauben, ein paar Hausmänner und GI Janes und ein wenig cross-dressing in der Metropole stellten schon die Grundstrukturen globaler patriarchaler Ausbeutung und Herrschaft in Frage. Im Gegenteil, der schöne Schein der neuen Geschlechter-Unübersichtlichkeit dient auch dazu, über die andauernde Stabilität der patriarchalen Verhältnisse hinwegzutäuschen.

Dennoch sehen wir in der real stattfindenden Flexibilisierung von Geschlecht einen Ansatzpunkt für antipatriarchale Politik.

Die Ambivalenz der Entwicklung besteht darin, daß sie, obwohl sie das Potential zum radikalen Bruch mit der patriarchalen Geschlechterordnung in sich trägt, viel wahrscheinlicher dabei ist, in eine bloße Modernisierung zu münden. Was **passieren wird, entscheiden die sozialen Kämpfe der Gegenwart.**

Weil unsere Existenz als Männer eine solide gesellschaftliche Tatsache ist, betrachten wir es als sinnvoll, uns auf unsere Geschlechtsidentität politisch zu beziehen, zum Beispiel, indem wir uns in Männergruppen organisieren.

Männergruppen finden wir einerseits problematisch, andererseits gut und nützlich. Problematisch, weil sie ein Ausweichen vor der direkten Auseinandersetzung mit Frauen ermöglichen; weil sie der Stabilisierung einer leicht renovierten männlichen Identität dienen können; weil jede Männergruppe die Tendenz hat, zum Männerbund zu werden.

Dies sind für uns jedoch keine Gründe, Männergruppen aufzugeben, sondern Probleme, um die man(n) sich kümmern muß.

Gut und nützlich sind Männergruppen, weil sie Prozesse persönlicher Veränderung ermöglichen, die in gemischten Gruppen durch Wut, Verletztheit oder Unverständnis zwischen den Geschlechtern oft sehr erschwert werden. Sie bieten eine Alternative zur üblichen Struktur emotionaler Ausbeutung von Frauen durch Männer und zwingen (heterosexuelle) Männer dazu, sich umeinander zu kümmern und sich auseinanderzusetzen. Sie können ein großes Potential verschütteter Wünsche nach Nähe (vor allem zwischen heterosexuellen Männern) freisetzen und damit nebenbei bei der Bearbeitung eines zentralen Strukturelements patriarchaler Vergesellschaftung, der Homophobie nämlich, nützlich sein.

Um zu vermeiden, daß Frauen Nachhilfe in feministischer Theorie geben müssen, sich konventionelle Rede- und Verhaltensstrukturen reproduzieren oder die Diskussion durch Angst vor Verletzungen gelähmt wird, halten wir es für sinnvoll, viele Debatten nicht gemischtgeschlechtlich zu führen, besonders wenn sie persönlicher werden (z.B. wenn eigene Begehrensstrukturen, verinnerlichte Schönheitsbilder u.Ä. zur Sprache kommen).

* *Das Konzept Existenzweise versucht eine begriffliche Balance zwischen gesellschaftlicher Struktur einerseits und Besonderheit der Individuen andererseits zu finden. Außerdem vermeidet ein Verständnis von Geschlecht als Existenzweise es, Geschlecht auf ein Bewußtseinsphänomen, auf ein psychisches Geschehen oder etwas den Einzelnen letztlich doch Äußerliches (z. B. "Rollen") zu reduzieren.*

Das heißt nicht, daß wir keine gemischten Debatten über Männlichkeit, Geschlecht, Patriarchat führen wollen.

Wir verstehen "AntiPat" nicht als politischen Teilbereich, den man spezialistenhaft beackern könnte. Für uns stellt sich die Geschlechterfrage in allen Politikbereichen und wir versuchen -nicht neu, aber immer wieder aktuell- den klassischen, abstrakt-männlichen Politikbegriff in Frage zu stellen. Wir interessieren uns für das spannungsreiche Verhältnis von Therapie und Politik, Ästhetik und Politik, ohne uns von den klassischen Formen öffentlicher Politik zu verabschieden.

Warum ist für uns -und ausgerechnet für uns als Männer- Geschlecht eine zentrale politische Kategorie? Und wie vermittelt sie sich mit anderen gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen?

Emanzipation ist nicht nur die Befreiung von äusseren, sondern auch von inneren Zwängen. Es geht nicht nur um die Veränderung von Strukturen zwischen Menschen, sondern auch in Menschen –überhaupt macht es oft keinen Sinn , zwischen Strukturen ausserhalb und innerhalb von Individuen zu unterscheiden: das ist eine bürgerliche Illusion. Emanzipation besteht auch in der Befreiung von systemkonformen Wünschen (denunziatorisch: Süchten) und der Entfaltung systemüberschreitender Wünsche.

In diesem Kontext wollen wir die Aussage verstanden wissen, daß Linksradikalität gerade darin besteht, **gegen** die eigenen Interessen -als Männer, als Weiße- zu handeln und **für** unser Verlangen nach Autonomie und Kollektivität einzutreten.

Wir fänden es wichtig, daß Männer ihre Männlichkeit, Weiße ihre Weißheit, allgemein gesagt: Privilegierte ihre als normal und universell daherkommende unmarkierte Differenz zum Problem, zum Politikum machen würden.

Das bedeutet nicht, den anderen ständig mit den eigenen Identitätsproblemen und –leiden in den Ohren zu liegen. Im Gegenteil, es geht um eine realistische Einschätzung der eigenen gesellschaftlichen Stellung – und für das zweifellos notwendige Betrauern der Kosten oder Leiden, die das Hineinwachsen in eine privilegierte Identität mit sich bringt, gibt es z.B. Männergruppen.

Den großen theoretischen Wurf, der weder alles Gesellschaftliche auf **eine** Logik reduziert, noch unterschiedliche Unterdrückungsverhältnisse bloß unvermittelt nebeneinanderstellt, haben wir leider auch nicht anzubieten.

Fest steht: das patriarchale Geschlechterverhältnis muß im globalen Rahmen, integriert mit nationalen, rassistischen, ethnischen Vergesellschaftungsformen analysiert werden.

Entgegen der Tendenz in manchen Fraktionen der radikalen Linken, daß Klasse einfach mega-out ist, muß sich um den Zusammenhang von Kapital und Patriarchat, Antisexismus und Klassenkampf gestritten werden. Aber weder die Thematisierung der "sozialen Frage", noch des Rassismus darf dazu führen, patriarchale Unterdrükkung und Ausbeutung unterzubelichten. Jeder geschlechtsblinde Begriff von Kapital ist schlicht falsch und auch das gesellschaftliche Naturverhältnis, ganz zu schweigen von Staat, Nation, Antisemitismus, Rassismus und Ethnizität lassen sich geschlechtsneutral nicht adäquat begreifen.

Geschlecht spielt eine zentrale Rolle bei der Organisation menschlicher Emotionalität und Körperlichkeit. Und auf die kommt es bei gesellschaftlichen Veränderungen ganz entscheidend an, denn die Zustimmung zum Bestehenden sitzt eben nicht nur im Bewußtsein, "in den Köpfen", sondern die Macht ist auch in den Körpern, im Begehren verankert.

Auch aus diesem Grund ist Geschlecht für uns eine zentrale politische Kategorie.

Die reale Gefühls- und Körperfeindlichkeit auch der radikalen Linken ist ein Zeichen der patriarchalen Verfaßtheit dieser Szene.

Es geht uns nicht um Gefühls- und Körperkult, hier soll keiner naiven Romantik noch bürgerlicher Kulturkritik das Wort geredet werden. Genausowenig geht es darum, den gesellschaftlich konstruierten Zusammenhang von Weiblichkeit mit Emotionalität und Körperlichkeit als natürlich hinzustellen, oder Stereotype patriarchaler Weiblichkeit (die Frau als naturnäher, gefühlvoller usw.) positiv zu besetzen.

Worum es eigentlich gehen sollte, ist der Ausstieg aus den patriarchalen Dichotomien* Natur/Kultur, Körper/Geist, Gefühl/Vernunft, Weiblich/Männlich...

Wir meinen, daß zur Konstruktion einer radikalen Linken, zum Aufbau dauerhafter, widerständiger sozialer Zusammenhänge, auch ein anderer als der bisher in weiten Teilen der Politszene übliche rationalistisch-verdrängende Umgang mit Gefühlen und Körperlichkeit nötig wäre: praktisch, kritisch, materialistisch, soll heißen: die Materialität unseres Lebens bejahend.

* *damit meinen wir absolute Gegensätze, in denen ein Pol dem anderen hierarchisch übergeordnet ist.*

Interview mit Bolle von „Katzenstreik"

Mit Bolle (Gesang, Gitarre, Schlagzeug) von der Band Katzenstreik habe ich mich einen Tag nach ihrem Auftritt in der münsteraner „Baracke" getroffen und dieses Interview gemacht. Das Konzert mit insgesamt fünf Bands war ein Solikonzert für die münsteraner „Gutschein[1] – AG".



Hallo Bolle, wie geht's dir gerade?

Bolle: Ich bin ein bißchen aufgeregt. Ich bin viel unterwegs gewesen jetzt und würde gerne mal wieder etwa Raum für mich haben und alleine sein. Aber ich hab gerade auch viel Power.

Eurer Band habt ihr den Namen Katzenstreik gegeben, was steckt hinter den Namen?

Bolle: Das kommt von „Wildcatsstrike", das ist ein englischer Begriff aus dem Anarchosyndikalismus und steht für Streiks, die nicht organisiert sind, sondern einfach so entstehen. Das ist auch eine Aktionsform, dass in ganz vielen Orten einfach spontan Streiks entstehen. Hagen hat das mal erzählt von einer Band, die da einen Text drüber gemacht hat. Er fand den Namen gut, aber wir wollten keinen englischen Namen, ich singe ja auch in deutsch. „Wildkatzenstreik" hat sich aber komisch angehört, dann haben wir es auf Katzenstreik verkürzt. Ich mag sowieso supergerne Katzen und hab die immer überall hingemalt und „cat punk" drunter geschrieben, Hagen mag auch supergerne Katzen, damit hat das bestimmt auch was zu tun. Tobi- Vencha fand das auch nett und deswegen heißen wir jetzt so.

Ihr habt ja gestern in Münster in der „Baracke" mit vier anderen Bands zusammen ein Konzert gegeben. Wie war das für Euch?

Bolle: Für mich war das Konzert total gut. Eine Band war da, die haben als letztes gespielt, die waren stressig, ziemlich mackermäßig drauf, raumeinnehmend. So das übliche: „Was ist denn hier alles pc, wir sind die Punkrocker und besaufen uns, benutzen sexualisierte Sprache und verarschen alles." Mit denen hatten wir viel Streß. Das gute daran war, dass wir da einen Umgang mit gefunden haben, dass es okay für uns war. Wir haben auch was auf der Bühne dazu gesagt. Das gibt es eigentlich immer: Assipunks, die nerven, uns beschimpfen. Es war gut, sich nicht so den Raum wegnehmen zu lassen, sondern trotzdem unsere Ansagen und unsere Musik zu machen.
Mich haben viele gefragt, ob das blöd war, dass sowenig Leute da waren, aber ich fands trotzdem toll; auch wenn nur zehn Leute da sind und die aber reagieren und tanzen, ist es super.

Spielt ihr viele Konzerte? Ich kann mir vorstellen, dass das auch ganz schön anstrengend sein kann.

Bolle: So einmal im Monat. Wir spielen auch nicht überall, suchen uns möglichst schöne Konzerte raus, wo abzusehen ist, dass nicht ganz so viele nervige Assipunks da sind. Wir spielen am liebsten in besetzen Häusern oder auf Wagenplätzen,- irgendwas mit politischem Bezug.

Um gleich bei dem politischen Bezug zu bleiben: Worum geht es euch bei der Verbindung von Politik und Musik?

Bolle: Ich find's einfach wichtig, dass es so eine Subkultur gibt. Es ist wichtig, dass es solche Räume gibt,- Konzerte, autonome Zentren, FrauenLesben Zentren. Das sind zwar auch nicht die vollständigen Freiräume, aber es ist besser als nichts. Da passiert auch was,- mit Leuten reden können und Auseinandersetzungen führen.



[1] Auch in Münster hat sich inzwischen die Unsitte durchgesetzt, Flüchtlingen kein Bargeld mehr zukommen zu lassen, sondern ausschließlich sog. „Wertgutscheine". Neben der negativen Stigmatisierung als Flüchtling – es fällt ja auf, wenn eineR nicht mit Geld, sondern mit Gutschein bezahlt – gibt es noch eine Reihe anderer Nachteile: Von dem Wertbetrag darf nur 10% als Wechselgeld herausgegeben werden, mehrere Geschäfte akzeptieren die Gutscheine nicht, und es ist festgelegt, dass bestimmte Waren wie Alkohol und Ziragetten nicht damit gekauft werden können, von Buskarten o.ä. ganz abgesehen. Um dieser diskriminierenden Praxis entgegenzuwirken hat sich die Gutschein – AG gegründet, sie organisiert, neben Öffentlichkeitsarbeit, den „Verkauf" von Gutscheinen, d.h. den direkten Tausch gegen Bargeld.



Für mich sind solche Räume auch wichtig, wo ich Menschen was geben kann, wieder ein bißchen Kraft, einen Raum, wo du auch mal tanzen und dich freuen kannst. Damit du die Auseinandersetzungen weiterzuführen kannst, weiter Politkram machen kannst. Das ist superwichtig. Alle Menschen brauchen irgendeinen Ausgleich im Leben, bei mir ist es die Musik, andere malen Bilder oder schreiben Bücher, machen Sport usw.

"Für mich ist das auch sowas wie eine Mission. Ich bin Überlebender sexueller Gewalt. Viele Texte handeln davon und die Musik auch."

Wenn das, was du machst dann anderen gefällt, ist das ganz toll.
Für mich ist das auch sowas wie eine Mission. Ich bin Überlebender sexueller Gewalt, habe also Mißbrauch erfahren. Viele der Texte handeln davon und die Musik auch. Ich will, wenn das dann geht, bei den Konzerten auch an die Öffentlichkeit damit gehen, Ansagen machen zu demThema. Ich will anderen damit zeigen: Es gibt Heilung, du kannst weiterleben, du mußt damit nicht alleine sein, es gibt Leute, die singen da Lieder drüber. Du bist damit nicht alleine, nicht isoliert, es gibt total viele, denen das passiert, du kannst damit auch was machen.
Ich habe da auch oft Angst, dass sich Leute, die sexualisierte Gewalt erfahren haben deswegen umbringen, weil sie sich alleine fühlen und nicht wissen, dass es möglich ist, aus heftigen Phasen auch wieder rauszukommen. Ich hab auch oft Selbstmordgedanken und find das Leben ganz kompliziert. Aber es ist wichtig, weiter zu machen, und nachher sehe ich oft: Das war supergut, das ich da auch mal eine Phase einfach durchgehalten habe und an irgendwas geglaubt hab. In meinem Bekanntenkreis haben sich voll viele Leute umgebracht. Zwei Leute auch die ich besser, eigentlich supergut kannte, das hab mich super erschüttert. Ich hab auch gemerkt: Das ist alles kein Spaß, das Leben hat auch irgendwann ein Ende. Ich möchte einfach gucken wo ich stehe; ich stehe auf dem Boden, und was ich habe, was einfach auch real da ist. Und nicht immer: Wie müßte das eigentlich sein, ganz hohe Ansprüche stellen. Ansprüche sind wichtig, aber die Realität auch. Das ist auf eine Art auch desillusionierend, aber auch gut: Ich merke, was ich hier machen kann und will in meinem Leben, und das geht dann voll nach vorne los. Ich will ja auch, dass es nett ist mein Leben, und deswegen mache ich auch Musik.
Ich will das Tabu brechen, darüber auch auf Konzerten sprechen, singen und Musik machen.





Ist das der Grund, aus dem ihr Musik macht und auf Konzerten seit?

Bolle: Das ist jetzt bei mir so, die anderen haben vielleicht ähnliche aber auch ganz andere Gründe und Motive. Es geht uns dabei viel um Lebensfreude und Energie: Was tolles machen und nicht immer nur rumhängen. Ziele haben und uns weiterentwikkeln. Spaß macht es sehr, anstrengend ist es aber auch.
Ich hab auch noch andere Gründe und Motive, aber ich seh genau das weitervermitteln auch als Aufgabe – nicht nur zur Thematik sexualisierte Gewalt, auch zu anderen politischen Themen, da sagen wir ja auch was zu. Es ist manchmal schwer, meinem Leben einen Sinn zu geben, manchmal habe ich überhaupt keinen Bock mehr zu leben. Ich habe mich aber dafür entschieden zu leben. Und dann möchte ich auch die Kraft daraus anderen Leuten weitergeben.

Ist denn das auf Konzerten möglich, zumal das Publikum ja nicht immer so mitspielt?

Bolle: Manchmal. Das kommt auch auf meine Grenzen an, ob ich das gerade kann, wenn ich mich nicht traue, wenn da auf den Konzerten z.B. zu viele anstrengende Leute sind, dann mach ich das halt nicht. Früher hab ich jedesmal was dazu gesagt, das hat mir aber nicht gut getan.

Du hast gesagt, in der Musik geht es viel um sexualisierte Gewalt, nicht nur in den Texten, d.h., auch wenn ihr keine Ansagen dazu macht, und keineR eure Texte versteht, geht es für dich um dieses Thema?

Bolle: Wenn ich Lieder mache, sind die meistens traurig. Ich find's total schwierig, mal fröhliche Lieder in Dur zu machen, welche, die einfach nur schön klingen. Ich komme immer wieder zu dieser Traurigkeit. Und diese Trauer kommt viel vom Mißbrauch und alleine damit sein.
Früher habe ich auch in anderen Bands gespielt, da hatten wir irgendwelche politischen Texte, und ich habe dazu die Musik gemacht. Für mich hat die Musik aber immer was ganz anderes ausgesagt auch wenn die Texte dann ganz anders sind, vor allem wenn ein anderer Mensch den Text gemacht hat. Es ging einfach viel um meine Traurigkeit, oder manchmal auch um irgendwelche Beziehungen (lacht).

"Ich will das Tabu brechen, darüber auch auf Konzerten sprechen, singen und Musik machen."

Musik ist einfach ein Medium für mich: Es öffnet irgendwelche Schleusen, ich muß bei Musik oft weinen. Im Kino geht mir das auch so. Das sind einfach andere Ebenen als Kommunikation mit Sprache. Deswegen mag ich das ja auch: Etwas mit der Musik, mit den Rhythmen und Tönen auszudrücken. Damit vermittelst du ja auch was.

Ich stell mir das sehr schwierig vor auf der Bühne, du drückst so tiefe intime Sachen mit deiner Musik aus, ausgesprochen oder nonverbal. Und dann kommen irgendwelche doofen Reaktionen aus dem Publikum. Gestern hat z.B. einer zweimal laut „Ausziehen!" zu euch gerufen. Wie gehst du, wie geht ihr damit um auf der Bühne?

Bolle: Tja, das ist schon oft Grund gewesen, nichts mehr zu dem Thema zu sagen. Es ist oft schwierig. Wir reden aber zusammen darüber. Es sind immer dieselben Sprüche, auf die kannst du dich auch vorbereiten. Wir müssen uns da auch schützen. Ich brauche ein dickes Fell und kann mich nicht total öffnen und preisgeben. Das wäre zu aufreibend und lohnt sich auch nicht. Da mußt du natürlich auch ein bißchen stark sein.

Ganz wichtig ist, daß wir als Band, also zu dritt, ein gutes Gefühl dazu haben. Gestern war das z.B. so, mir gings trotz allem richtig gut damit. Ich hab gewußt, wenn es Streß gibt, kann ich mit den anderen darüber reden.

Das ist auch immer eine Frage, ob ich zu mir stehen kann, auf der Bühne, vor den Leuten, mich dahinzustellen und zu sagen: Mir ist das und das passiert, ich bin Überlebender,- oder auch: Wir haben die und die politische Meinung. Da gibt es dann immer Leute, die dich anpöbeln oder die was blöd finden. Oft auch berechtigt, wir sind ja auch Menschen und erzählen auch mal Sachen, die widersprüchlich sind. Damit muß ich auch einfach leben und das will ich auch einfach lernen. Das ist halt die Realität, ich kann mich nicht immer zu Hause verkriechen, sondern muß einen Umgang damit finden.

Ich bin auch oft resigniert: Ich sag gar nichts mehr, spiele nur und gehe dann weg, wenn sich die Leute dafür interessieren, sollen sie sich halt die Texte durchlesen. Oder ich bin gepusht, wenn es gut war und glaube dass das auch was bringt.



„Es gibt hier anscheinend einige, die meinen, dass wir uns noch in den siebziger Jahren befinden und Punk sich nicht weiterentwickelt hat!" Hast du gestern von der Bühne ins Publikum gerufen. Was bedeutet das für dich?

Bolle: Ich den siebziger Jahren war diese Attitüde einfach neu, dass Leute sich hinstellen und sagen „Fuck off, ich mach jetzt nicht mehr mit! Mir ist alles egal." Auch dieses Selbstzerstörerische dabei. Das war was neues, was befreiendes und auch eine Weiterentwicklung. Aber meistens war es doch auch super sexistisch. Das gerät immer so ein bißchen in den Hintergrund, finde ich. Das ist jetzt 30 Jahre her, da mußte es zu einer Weiterentwicklung kommen. Aber es gibt immer noch Leute, die stehen auf die gleichen Bands wie damals und erzählen dir, du bist nicht Punkt, wenn du nicht so und so rumläufst. Das ist einfach nur albern! Ich bin auch froh, da noch nicht dabei gewesen zu sein. Mir sind diese ganzen Begriffe wie „Punk" meistens nicht so wichtig, für mich ist das eine Alternative zur herrschenden Form dieses gewöhnlichen Kommerzkrams. Das ist einfach voll wichtig: Bands, die was sagen, kommunizieren wollen. Auch dass du einfach Stücke von anderen Band nachspielen kannst. Das hat auch was antikapitalistisches. Mir ist egal, wie du das nennst. Menschen, die anders leben oder was anderes wollen, sollen sich auch über die Musik ausdrükken und sich weiterentwickeln, auch in der Musik.

"Mir sind diese ganzen Begriffe wie "Punk" nicht so wichtig. Diese ganzen Kategorien schränken dich voll ein."

Es ist einfach schade, dass das oft so stammtischmäßig ist: Du läufst nicht so und so rum, machst nicht die und die Musik, also ist es kein Punk. Deswegen haben wir gestern auch oft gesagt: „Wir sind Hippies", um die Leute zu ärgern. Diese ganze Kategorien schränken dich voll ein, da hast du doch überhauptnichts von. Da kannst du dich ein Stück weit drüber identifizieren, aber ich hab oft das Gefühl, das tut den Leuten gar nicht gut.

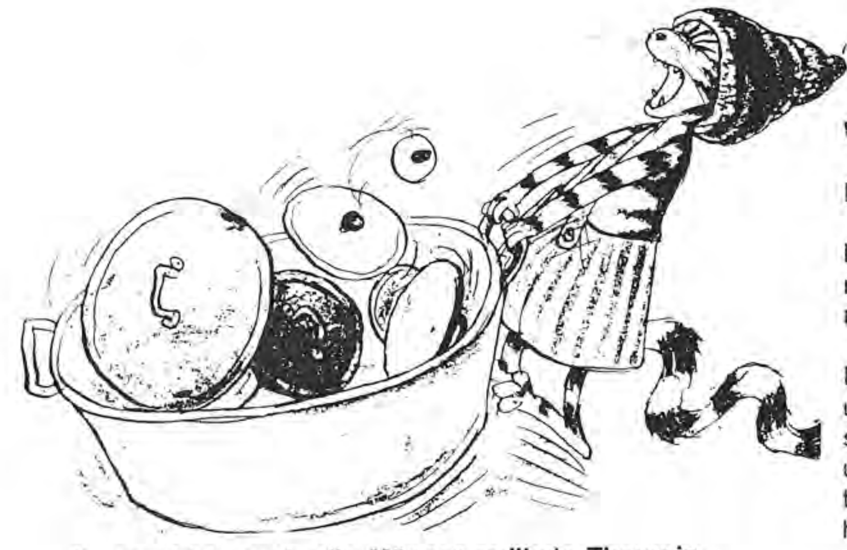
Wir haben einfach nicht mehr die siebziger Jahre, du mußt sich auch weiterentwickeln, mit Sexismus auseinandersetzen. Die meisten Bands sind ja auch Männerbands. Das ist dann auch immer spannend: Wie bewegen die sich auf den Bühne, was bringen die rüber. Ich find's anstrengend, dass es meistens nur aggressive Musik ist, was die spielen. Die meisten Männer schreien auch ins Mikrophon.

Wir machen das auch, aber nicht nur, du kannst Punk auch ein bißchen anders spielen. Wir versuchen auch ein bißchen ruhigere Musik zu machen,- nicht nur deswegen, sondern auch, weil wir Bock drauf haben.

Habt ihr schonmal ein Konzert abgebrochen? Wo ist die Grenze, bei der ihr alles in Frage stellt?

Bolle: So schlimm wars noch nicht, dass wir ein Konzert abgebrochen hätten. Würde ich aber auch sofort machen. Du hast als Band auch einfach Einfluß. Du kannst sagen: Hier ist zuviel Streß, wir hören jetzt auf, dann gucken auch alle auf die Leute, die Streß machen und kann sich was verändern.

So richtig viel Zeit über unsere Ansprüche zu reden, nehmen wir uns nicht. Am Anfang haben wir uns zusammen gesetzt und drei Seiten Ansprüche aufgeschrieben. Manches davon haben wir nicht hingekriegt oder haben wir fallen gelassen und vieles hat sich einfach verlaufen. Wir haben schon noch viel zu klären, auch wie wir untereinander umgehen, das ist natürlich nicht perfekt.



Ihr macht ja auch alle Männer radikale Therapie (MRT), bzw. habt es gemacht, wie wirkt sich das auf den Umgang miteinander aus?

Bolle: MRT, ja... Ich habe da gestern auch mit Tobi-Vencha drüber geredet: Ich will von dieser Therapiesprache und auch von RT- Strukturen eher ein bißchen wegkommen. Ich kann auch Sachen anders klären. Ich hab früher oft gedacht, mein Alltag muß so sein wie in einer MRT Sitzung, alles muß strukturiert sein. Ich find heute die Vorstellung gräßlich. Der Alltag und die Therapie sind zwei Sachen, die sich bei mir ergänzen.
Wir haben schon noch ein paar Konflikte offen und es ist manches im Argen. Ich find aber okay, dass das zu klären einfach länger dauert. Mit der Zeit wird das schon kommen, wenn du dich länger kennst und einander mehr vertraust, wird es nicht mehr so schlimm, Konflikte aufzumachen. Es wird schon immer leichter. Durch unsere RT- Basis haben wir schon auch sowas, ich nenn das immer was vernünftiges: Auch wenn totaler Streß da ist, können wir versuchen, dass zusammen zu klären. Es ist aber nicht so, dass wir dauernd Beziehungsklärungen machen in der Band. Vielleicht könnten wir bald mal wieder eine machen, ist ein interessanter Gedanke. Wir treffen uns alle paar Monate mal, um über unsere Konflikte zu reden und schauen dann mal, was bei rauskommt.

Wie lange spielt ihr jetzt zusammen?

Bolle: Ich glaube seit drei Jahren.

Ihr habt kürzlich eure erste Schallplatte aufgenommen und pressen lassen, willst du dazu noch kurz was sagen?

Bolle: Ich glaub, ich hab alles schon gesagt, auch um was es in der Platte geht. Ich freu mich, dass wir sie jetzt haben. Es ist schön, was dadurch zu geben und vielleicht auch was zu vermitteln. Es ist auch total toll, dass uns so viele Leute dabei geholfen haben.

Und dein Schlußwort?

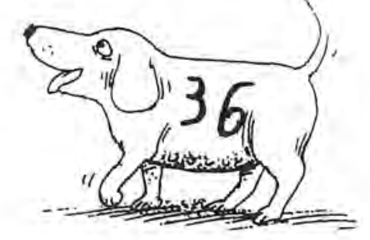
Bolle: Abschließend will ich noch sagen, dass ich hier nicht für uns alle stehe, die anderen haben zum Teil andere Ansichten, ich bin auch nicht der Chef der Band oder so, das hat sich gerade so ergeben, dass ich hier beim Interview bin und nicht Hagen oder Tobi- Vencha, die sind genauso wichtig wie ich.





"Wir haben einfach nicht mehr die siebziger Jahre, du mußt dich auch weiterentwickeln, mit Sexismus auseinandersetzen."

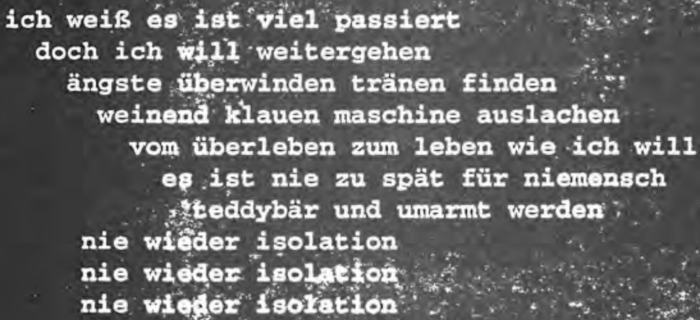
Kontakt und
Bezugsadresse für Platte:
catpunx – records
Göttingerstr. 39
37120 Bovenden
(Kaufen!)



nie wieder isolation

es war an einem tag da haben sie mir das leben genommen
ich war noch so klein mein leben hat gerade erst begonnen
ich denk zurück es hätte schön werden können
doch ich habe in der maschine gesteckt die nur eins bezweckt

menschen zu brechen und zu maschinen zu machen
menschen zu brechen und zu maschinen zu machen



schule eltern kindagarten arbeiten wer hat mich gefragt was
mir passiert ist
ich habe angst vor menschen
ich habe angst vor nähe und vertrauen
ich habe gelernt menschen zu mißtrauen
ich habe als kind sexualisierte gewalt erfahren
ich habe gelernt ich habe gelernt ich habe
gelernt

ich weiß es ist viel passiert
doch ich will weitergehen
ängste überwinden tränen finden
weinend klauen maschine auslachen
vom überleben zum leben wie ich will
es ist nie zu spät für niemensch
teddybär und umarmt werden
nie wieder isolation
nie wieder isolation
nie wieder isolation



d

ich weine für die revolution die es nicht gibt
die brüder und schwestern die ihr leben lassen mußten
wegen ungerechtigkeit die recht staat und patriachat heißt

getötet gefoltert unterdrückt werden
ich schreie weil ich weiß daß es nicht recht ist

was hier gesetz ist
weil wir auch so sind wie die gegen die wir anschreien
und weil wir ehrlich sein müssen um was zu verändern

denn wir wissen daß wir terrorismus und recht anders definieren
als die die macht haben
und wenn alles viel komplizierter ist als dieses lied
kennst du trotzdem das gefühl daß irgendwas nicht stimmt

bleibt nicht sitzen auf euren gedanken
in euren schmerzen
in euren häusern
steht endlich auf
geht nach außen

Anstoß

Gegen sexuelle Gewalt an Jungen und männlichen Jugendlichen

Seit dem 25. Februar 2000 gibt es die Beratungsstelle *Anstoß*, die bundesweit eine von wenigen und in Niedersachsen die einzige Beratungsstelle ist, die sich auf das Thema sexuelle Gewalt an Jungen und männlichen Jugendlichen spezialisiert hat. Wir zitieren aus einer Presseerklärung, die uns vom Gründer, dem Männerbüro Hannover e.V. mit der Bitte um Veröffentlichung zugeschickt worden ist.

Bisher ist das **professionelle Hilfeangebot** (alle Hervorhebungen im Original, die Red.) in diesem Bereich nicht ausreichend: Jungen, die Opfer sexueller Gewalt geworden sind, erhalten – auch heute noch – überwiegend keine adäquaten Angebote der Begleitung und Verarbeitung. Eltern und Fachkräfte fühlen sich oft verunsichert oder überfordert.



Seit 1997 wurde in **Hannover** von Selbsthilfegruppen und Fachkräften auf diese Problematik wiederholt aufmerksam gemacht. Die **Landeshauptstadt Hannover** stellte daher 1999 finanzielle Mittel für die Beratung sexuell mißbrauchter Jungen in Aussicht.

Nach etwa einjähriger ehrenamtlicher Vorbereitung konnte das Männerbüro Hannover zum 25.02.2000 ein entsprechendes Angebot bereitstellen. Die neue Beratungsstelle wird im professionellen sozialen Bereich sehr begrüßt.

Der 1996 gegründete gemeinnützige Verein **Männerbüro Hannover e.V.** hat seine Wurzeln in der hannoverschen Männerbewegung Anfang der 90er Jahre. Er setzt sich ffür die Überwindung von männlicher Gewalt in der Gesellschaft ein.

Der Verein hat das bundesweit beachtete Hannoverche Interventionsprojekt gegen Gewalt in der Familie mitgeprägt und ist heute eine anerkannt Fachberatungsstellle im Bereich Männergewalt und Männerarbeit. Das Männerbüro ist Mitglied im PARITÄTISCHEN NIEDERSACHSEN e.V.

Anstoß wird überwiegend finanziert durch Zuwendungen der Landeshauptstadt Hannover und des Landes Niedersachsen. Daneben werden Eigenmittel und Spenden eingebracht.

Bei Anstoß sind zur Zeit zwei Mitarbeiter in Teilzeit und ein Mitarbeiter auf Honorarbasis beschäftigt.

Die Beratungsstelle bietet:

- Fallbezogene Beratung sexuell mißbrauchter Jungen und männlicher Jugendlicher

Betroffene Jungen brauchen Gesprächspartner, die ihnen zuhören, mit denen sie üerb die erlebte sexuelle Gewalt reden können, die ihnen glauben, die sie ernst nehmen, die sie akzeptieren. Wir unterstützen – je nach Bedarf- durch gemeinsame Abklärung des Hilfebedarfs, Stärkung der Jungen durch pädagogische Angebote, Vermittlung in therapeutische Hilfen, Begleitung in Strafverfahren.

Wir beraten kostenlos, vertraulich und auf Wunsch anonym und parteilich für die Opfer.

- Prävention: Präventionsprojekte mit Jungen, Elternarbeit, Öffentlichkeitsarbeit
- Fortbildung von Fachkräften (SozialarbeiterInnen, ErzieherInnen, LehrerInnen)
- Unterstützung von Selbsthilfegruppen betroffener junger Männer ab 18 Jahren

Mit ihrer Arbeit wollen die Mitarbeiter auch gezielt zur Enttabuisierung von sexuellem Mißbrauch an Jungen beitragen. Dies erleichtert Jungen, den Mißbrauch zu offenbaren und zu verarbeiten. Erwachsene werden dadurch angehalten und sensibilisiert, Signale von Opfern ernst zu nehmen.

Kontakt: Beratungsstelle *Anstoß*
Isernhagenstraße 87 30163 Hannover
Tel. 0511/ 6909192
e-mail anstoss-hannover@t-online.de
Tel. Sprechzeiten: Di 15-17h, Do 10-12h



Was heisst linksradikal?

'Links' impliziert einen Bezug auf die sozialistische Tradition (die politische Bedeutung des Wortes hat mit der Sitzordnung im franzoesischen Parlament im 19. Jahrhundert zu tun), 'radikal' spricht von der Differenzierung dieser Tradition und dem Anspruch bestimmter Stroemungen, die radix (Wurzel) des Uebels, der herrschenden gesellschaftlichen Verhaeltnisse naemlich, zu erkennen (um sie 'auszureissen'?).

Linksradikalismus sollte meines Erachtens in Abgrenzung nicht nur zur Sozialdemokratie sondern auch zum Leninismus definiert werden, denn es ist nicht einzusehen, was an einer autoritaeren Stroemung, die weder den Staat noch die Warenform abschaffen will, radikal sein soll.
Einen positiven Bezug auf die anarchistische Tradition, aber auch auf die raetekommunistischen und andere libertaer-sozialistische Stroemungen finde ich wichtig.
Eine Ueberwindung des Antagonismus zwischen anarchistischer und marxistischer Theorie waere die Voraussetzung einer linksradikalen Theoriebildung auf der Hoehe der Zeit. Dies setzt meines Erachtens eine Interpretation der Marx'schen Kritik voraus, die eine radikale Kritik des Staates, der Produktionsweise, der Arbeit, der Zeit, der Verdinglichung der sozialen Beziehungen und nicht bloss eine Kritik der Verteilung und der formalen Eigentumsverhaeltnisse ermoeglicht[1].

Linksradikale Theorie und Praxis die den Namen verdient, sollte eine fundamentale Kritik des patriarchalen Geschlechterverhaeltnisses als nicht aus dem Kapitalverhaeltnis ableitbare Herrschaftsform beinhalten.
Das setzt eine Auseinandersetzung mit feministischer Theorie und Praxis voraus, eine klare Abgrenzung von liberalen und reformistischen Feminismen und den Anschluss an nicht-biologistische radikalfeministische Ansaetze und solche sozialistisch-feministische Ansaetze, die das Geschlechterverhaeltnis nicht bloss wieder in einen traditionellen sozialistischen Entwurf einzugemeinden versuchen[2].
Darueberhinaus sollte antipatriarchales Denken und Handeln anti-heterosexistisch sein, d.h. die gesellschaftliche Norm Heterosexualitaet angreifen. Geschlecht und Sexualitaet lassen sich schlecht getrennt begreifen; ich finde, die radikale Linke braucht dringend eine Theorie der Sexualitaet, eine 'Kritik der politischen Sexualitaet'.[3]

Linksradikalismus definiere ich als notwendigerweise antirassistisch, wobei Rassismus sowohl in seinen institutionellen wie in seinen psychischen und ideologischen Aspekten erfasst werden sollte. Rassismus muss als eigenstaendiges Unterdrueckungsverhaeltnis begriffen werden, er ist nicht nur Ideologie sondern Praxis und Ideologie. Rassismus ist ein Diskurs und eine Praxis, die ethnische Gruppen abwertet. Er laesst sich nicht getrennt von Ethnizitaet und Nationalismus begreifen[4].

---

[2] Ich denke da auf theoretischer Ebene z.B. an R. Scholz, A. Jonasdottir, L. Nicholson...

[3] Theoretisch haette diese sich meines Erachtens auf die klassischen Versuche, Marxismus und Psychoanalyse zu kombinieren zu beziehen, auf poststrukturalistische Versuche im Anschluss daran, auf feministische Durcharbeitungen der Psychoanalyse, auf den Diskurs des queer feminism und queer theory ueberhaupt.

[4] Siehe hierzu Floya Anthias / Nira Yuval-Davis (1992)

Kein Mensch ist illegal

---

[1] Ansaetze hierzu finden sich meiner Ansicht nach in der Kritischen Theorie, bei Postone und den Krisis-Theoretikern.

Es kann meiner Ansicht nach inzwischen nicht mehr als besonders radikal gelten, 'Klasse, Rasse und Geschlecht' 'gleichberechtigt' nebeneinander zu stellen und dann in verschiedener Weise miteinander zu addieren. Es muesste inzwischen sehr klar geworden sein, dass rassistische und sexistische Stereotype, Fantasien von Krankheit und Degeneration, Bilder vom Juden und Traeume von der Suedsee nicht unabhaengig voneinander existieren; dass z.B. Rassismus und Sexismus nur als 'mutually constitutive'[5] zu begreifen sind.

Linksradikales Denken kann und darf keine westliche Folklore, keine eurozentrische Theorie bleiben, sondern muss sich unbedingt zusehends internationalisieren oder besser, transnationalisieren. Insofern ist der kritische Bezug auf den



klassischen trikontinentalen Antiimperialismus wichtig, die Diskussionen um 'neue Internationalismen' und die Beitraege postkolonialer TheoretikerInnen muessten aufgenommen und mit den hierzulande kursierenden antinationalen Diskursen in Bezug gesetzt werden.

Antisemitismus zu begreifen ist von entscheidender Bedeutung fuer eine radikale Linke. Gerade fuer die deutsche Linke muss es darum gehen, sich der eigenen Geschichte zu stellen: der Geschichte des NS, der singulaeren, aus keiner oekonomischen Logik erklaerbaren Tat der fabrikmaessigen Vernichtung der Juedinnen und Juden; der Geschichte des linken Antisemitismus ueberhaupt und des antizionistischen Antisemitismus der deutschen Neuen Linken im Besonderen.
Antisemitismus mit der Kritischen Theorie als notwendige und strukturelle Bewusstseinsform zu begreifen, und nicht als irgendein beliebiges Vorurteil, und der damit verbundene Versuch, die verkuerzte Kapitalismuskritik und die Anfaelligkeit fuer voelkische Ressentiments und Querfrontstrategien der leninistischen aber auch anderer linker Traditionen, zu ueberwinden, halte ich fuer ein zentrales Moment in der Neubestimmung einer radikalen Linken.

Ebenso bedarf es theoretischer wie strategisch-politischer Anstrengungen, um die naturwissenschaftlich und reformistisch verengte Thematisierung des gesellschaftlichen Naturverhaeltnisses als 'Oekologie' (wieder?) zu oeffnen in Richtung einer Thematisierung des herrschaftlichen und ausbeuterischen Verhaeltnisses zur aeusseren Natur und wie dieses mit gesellschaftlicher Herrschaft und herrschaftlicher Strukturierung der Subjekte zusammenhaengt.

Subjektivitaet war ein zentrales Motiv in den theoretischen Debatten der Neuen Linken der 60er und 70er Jahre, der Theorie und Praxis der 'zweiten Welle' des Feminismus in den westlichen Staaten undsoweiter...: Linksradikalismus bedeutet meiner Ansicht nach auch und ganz entscheidend den Versuch, die Herrschaft im Subjekt zu destabilisieren. Es geht auf theoretischer Ebene um eine Verknuepfung von 'Makro'- und 'Mikro'-Analysen, auf praktischer Ebene um die Vermittlung von persoenlichen Veraenderungsprozessen mit 'makro'-politischer Organisierung und Aktion[6].

---

[5] d.h.:'einander gegenseitig konstituierend', (L.Doyle 1994)

[6] Im Positionspapier eines Maennergruppenzusammenhangs, an dessen Formulierung ich mitgearbeitet habe, findet sich zu der Frage"Was ist Linksradikalitaet" in Bezug auf die Vermittlung von 'Mikro'-und 'Makro'-Politik folgende Passage: "Emanzipation ist nicht nur die Befreiung von äusseren, sondern auch von inneren Zwängen. Es geht nicht nur um die Veränderung von Strukturen zwischen Menschen, sondern auch in Menschen -überhaupt macht es oft keinen Sinn , zwischen Strukturen ausserhalb und innerhalb von Individuen zu unterscheiden: das ist eine bürgerliche Illusion. Emanzipation besteht auch in der Befreiung von systemkonformen Wünschen (denunziatorisch: Süchten) und der Entfaltung systemüberschreitender Wünsche.
In diesem Kontext wollen wir die Aussage verstanden wissen, daß Linksradikalität gerade darin besteht, gegen die eigenen Interessen -als Männer, als Weiße- zu handeln und für unser Verlangen nach Autonomie und Kollektivität einzutreten.
Wir fänden es wichtig, daß Männer ihre Männlichkeit, Weiße ihre Weißheit, allgemein gesagt: Privilegierte ihre als normal und universell daherkommende unmarkierte Differenz zum Problem, zum Politikum machen würden."



Die notwendige Vermittlung von individueller Veaenderung mit kollektiver politischer Praxis ist mit einem weiteren 'Vermittlungsproblem' linksradikaler Praxis verknuepft, naemlich der 'Vermittlung' zwischen Weg und Ziel - also: Methoden aktueller Praxis versus utopische Werte...
Eine 'reife' linksradikale Praxis muesste sich sowohl vom naiven Utopismus vornehmlich anarchistischer Provenienz abgrenzen, der Weg und Ziel umstandslos identisch setzt, als auch vom kritischen Zynismus vor allem marxistischer Intellektueller, der utopisches Denken desavouiert und jegliche 'Mikropolitik'/lifestyle politics als blosse systemimmanente Lebensreformerei denunziert[7].



Linksradikales Denken bedeutet fuer mich ganz entscheidend, zu versuchen die gesellschaftlichen Entstehungsbedingungen der eigenen theoretischen Werkzeuge zu reflektieren.
Linksradikale Theorie heute heisst fuer mich, mit poststrukturalistischen Ideen, durch die postmoderne Kritik hindurch die klassischen linken Ansaetze zu hinterfragen, das was historisch ueberholt ist (und das was schon immer falsch war), zu verwerfen; und zugleich, im selben Prozess, das – unser – 'postmoderne(s) Denken' als Ideologie der juengsten Entwicklungsstufe der globalen patriarchalen Klassengesellschaft zu begreifen und zu versuchen eine kritische Distanz dazu einzunehmen[8].

Es ist ein Verdienst poststrukturalistischer Tendenzen, den Essentialismus feministischer, antirassistischer und befreiungsnationalistischer Identitaetspolitiken kritisiert und den traditionslinken Universalismus als weissen westlichen Partikularismus enttarnt zu haben.
Die Konsequenz aus diesen Kritiken sollte meiner Meinung nach nicht sein, Identitaetspolitik auf-

---

[7] Ob der naive Utopismus eher pazifistische Zuege annimmt und so die Selbstentwaffnung der Linken propagiert oder psychologistisch/spirituell die Pflege der eigenen Interessen mit gesellschaftlicher Befreiung identisch luegt macht keinen wesentlichen Unterschied; genauso finde ich ist es egal, ob das Auseinanderreissen von individueller Emanzipation und kollektiver politischer Praxis aus dem Glauben resultiert, wir lebten in einer totalen kapitalistischen Vergesellschaftung, aus der keine Praxis, sondern (paradoxerweise) allein das geniale systemueberschreitende Denken des jeweiligen kritischen Kritikers einen Ausweg weist oder ob es aus der (nach meiner Ansicht auf nichts als patriarchaler Leib- und Gefuehlsfeindschaft basierenden) Ablehnung traditioneller Linker, Subjektivitaet zu politisieren, beruht.

[8] Um poststrukturalistische Theoriebildung politisch einschaetzen zu koennen, ist es meiner Ansicht nach wichtig, sie als Versuch zu begreifen, sich aus den theoretischen Borniertheiten der - vom stalinistischen und leninistischen "Marxismus" sowie einer bestimmten Spielart von Existenzialismus beherrschten - franzoesischen Linken der 70er Jahre zu befreien.
Wie die marxistische Tradition, die in vielen ihrer Stroemungen zu reaktionaerer Herrschaftslegitimation verkommen ist, ist das Universum poststrukturalistischer Ansaetze meiner Ansicht nach als politisch sehr ambivalent einzuschaetzen:
Es schillert zwischen Legitimation des Abschieds ehemaliger Radikaler von fundamentaler gesellschaftlicher Opposition zugunsten eines affirmativen Reformismus (Lyotard), einem deutlichen Mangel an politischer Konkretion (Derrida), einer affirmativen Anti-Politik (der spaete Baudrillard) einerseits, andererseits bahnbrechenden theoretischen Neuerungen (Foucaults Macht- und Subjekttheorien, Irigarays Anschluesse an Lacan, fruehe Arbeiten von Baudrillard und vieles mehr) und einem konsequenten, radikalen politischen Engagement (Foucault...).

zugeben, genausowenig wie jeder Versuch, programmatisch "vereinheitlichte" Buendnisse zu schaffen notwendigerweise eine ganz schlimme totalitaere[9] Sache ist.

Linksradikale Politik heute, behaupte ich stattdessen, sollte versuchen strategische Identitaetspolitiken[10] zu entwerfen, die Einheiten ueber Differenzen hinweg konstruieren, ohne die Differenzen zu leugnen und ohne die Einheiten als natuerlich zu setzen; die sich der Gefahren der Essentialisierung, Naturalisierung, Homogenisierung bewusst bleiben.[11]

---

9 Den vagen, abwertende Gebrauch der Begriffe totalitaer und totalisierend finde ich eine der aergerlichsten Gewohnheiten des `postmodernen Jargons'.

10 Mir ist der Begriff `strategische Identitaetspolitik' zuerst im Kontext der sogenannten `postcolonial studies' – auch ein sehr schillerndes Diskursuniversum – begegnet, er taucht bei Trinh Minh Ha und G.C. Spivak auf, ich gehe davon aus dass die ihn `erfunden' haben.

11 Identitaetspolitik privilegierter Gruppen wirft natuerlich voellig andere Problematiken auf als die unterprivilegierter/unterdrueckter Gruppen. Identitaetspolitik Privilegierter kann nur als selbstaufhebende oder "negative" Identitaetspolitik progressive Praxis sein.

Das bedeutet, dass das Ziel der Aufhebung der eigenen Identitaet nicht nur – wie in jeder nichtreaktionaeren Identitaetspolitik – praesent sein muss, sondern ganz klar im Vordergrund stehen und den Propagandisten der Maennlichkeit, der Heimat, der Nation und sonstiger Widerwaertigkeiten kompromisslos entgegengesetzt werden sollte.

`Aufhebung der eigenen Identitaet' in einer `negativen Identitaetspolitik' soll nicht heissen, dass das betreffende Konstrukt (z.B. Maennlichkeit) als Ganzes, so wie es ist, daemonisiert wird. Sondern es geht um ein `unpacking' eines Komplexes von Eigenschaften und Symbolen, das eine Rekombination der Elemente ermoeglichen wuerde, in der die Elemente selbst ihre `Faerbung' veraenderten. Das koennte mensch vielleicht `Dekonstruktion' nennen und auf individueller Ebene ist damit die Perspektive einer zugleich aufloesenden wie schoepferischen Selbstveraenderung jenseits von Moralismus und Selbsthass angedeutet.



Daraus folgt ein pragmatischer und flexibler Umgang mit "identitaetsbestimmten Gruppen", eine unaufhoerliche Problematisierung von Homogenisierung nach innen und Abgrenzung nach aussen.[12]

Linksradikalismus definiert sich meines Erachtens in Abgrenzung von reformistischen Ansaetzen. Anti-reformistisch zu sein bedeutet nicht gegen Reformen des Systems zu sein, sondern eine extrem kritische Abwaegung subversiver und affirmativer Aspekte jedes politischen Projekts vor-



Ernie und Bert gegen rassistische Plakate:



Solidarität mit den auf Schwarzhandel angewiesenen ZigarettenverkäuferInnen!
Gleiche Rechte und Verdienstmöglichkeiten für alle!

zunehmen, sich dabei der Kraefteverhaeltnisse bewusst zu sein (und das heisst meistens, sich die eigene Ohnmacht schonungslos einzugestehen) und sich vor Augen zu halten, dass die Integration von Protest, die Kooptation politischer und aesthetischer Opposition einer der wichtigsten Funktionsmechanismen 'postmoderner' patriarchaler Klassengesellschaften ist. Eine radikale Staatskritik bedeutet nicht, nicht in Institutionen zu arbeiten, bedeutet aber diese Arbeit immer wieder so ehrlich wie moeglich auf ihren emanzipatorischen Gehalt hin zu befragen.

Radikale Staatskritik bedeutet einzusehen, dass eine befreite Gesellschaft niemals ueber die Eroberung des Staates erreicht werden kann, auch wenn Kaempfe um Hegemonie auch innerhalb staatlicher Institutionen wichtig sind. Sie bedeutet zu verstehen, dass parteifoermige Organisierung und Integration in den parlamentarischen, institutionellen Apparat staatlicher Herrschaft keine gangbaren Wege zur notwendigen fundamentalen Transformation, also: Revolution, der gesellschaftlichen Verhaeltnisse sind.

---

[12] Was die Frage eines 'Universalismus in Diversitaet' bzw. der Buendnispolitik betrifft, finde ich die Formulierungen von Yuval-Davis zu 'transversal politics' und S. Stanford Friedman zu 'locational feminism' sehr inspirierend:
In "Gender and Nation" (1997) schreibt N. Yuval-Davis : "...transversal politics aims to be an alternative to the universalism/relativism dichotomy which is at the heart of the modernist/postmodernist feminist debate. It aims at providing answers to the crucial theoretical/political questions of how and with whom we should work if/when we accept that we are all different as deconstructionist theories argue."(p125, Hervorhebung von mir).
In diesem Zusammenhang zitiert sie Spivak (1991): "Deconstruction does not say anything against the usefulness of mobilizing unities. All it says is that because it is useful it ought not to be monumentalized as the way things really are."
und Stuart Hall (1987): "...all identity is constructed across difference..." (in: Yuval-Davis, 1997, p126).
Weiter schreibt sie: "In 'transversal politics' , perceived unity and homogeneity are replaced by dialogues which give recognition to the specific positionings of those who participate in them as well as to the 'unfinished knowledge' that each such situated positioning can offer."(p131)
In der Einleitung zu "Mappings - Feminism and the cultural geographies of encounter" (1998) beschreibt S. Stanford Friedman ihr Projekt so:
"The book insists on going 'beyond' both fundamentalist identity politics and absolutist post-structuralist theories as they pose essentialist notions of identity on the one hand and refuse all traffic with identity on the other."(p4)
Sie nennt ihre Politik "locational feminism":
"A locational approach to feminism incorporates diverse formations because its positional analysis requires a kind of geopolitical literacy built out of a recognition of how different times and places produce different and changing gender systems as these intersect with other different and changing societal stratifications and movements for social justice."(p5, Hervorhebungen von mir).





Homo - Ehe
Perversion und Klasse

Selbst in der radikalen Linken glauben viele, daß es ganz gut wäre, wenn auch Lesben und Schwule heiraten dürften. Die Ablehnung der heterosexuellen Ehe ist eher eine Geschmackssache, hat viel mit den Konflikten in der eigenen Familie zu tun (und hält auch nicht unbedingt lange vor). Wer oder welche außerdem ein Beispiel der heftigen und platten Abwehr der christlichen Kirchen und Parteien gegen die Homo - Ehe kennt (*unnatürliche Sexualität, Angriff auf die Familie* etc.), kann sie fast nur für einen Fortschritt halten.

wenig Ehe Sie ist allerdings nicht einmal ein „kleiner, aber wichtiger erster Schritt" auf dem langen Weg homosexueller Emanzipation: Zwar passierte am 10. November das Gesetz über die eingetragene Lebenspartnerschaft den Bundestag, aber viele Teile wird der CDU - dominierte Bundesrat wahrscheinlich blockieren: Steuervorteile, BAFÖG - Zulage usw. und den erlaubten Nachzug von PartnerInnen aus Nicht - EU - Staaten.

Rechtsruck der Schwulenbewegung Trotzdem beendet das Gesetz wohl eine öffentliche Diskussion, in der es so aussah, als kenne die Homosexuellen - Bewegung nur noch das eine Ziel Homo - Ehe. Sie war in nahezu allen überregionalen Zeitungen, im Radio und in der Lindenstraße vieldiskutiertes Thema. Dabei wurde die Kampagne von nur wenigen Schwulen und noch weniger Lesben getragen. Die „Aktion Ja – Wort" unterstützten nur die knapp 2000 Mitglieder des Lesben - und Schwulenverbands in Deutschland (LSVD) - allerdings auch eine Regierungspartei. Im Kosovo - Krieg wollten die Grünen uns Militarismus als Pazifismus unterjubeln, jetzt verkaufen sie die Ausweitung der Ehe als linke Politik.

Die Forderung nach der Homo - Ehe steht im Zusammenhang mit dem Rechtsruck innerhalb der Schwulenbewegung. Wo es früher hieß „Brüder und Schwestern, ob warm oder nicht, Kapitalismus bekämpfen ist unsere Pflicht!" prägen heute schon schwule Banker und Polizisten die Demonstrationen am Christopher Street Day. (Einen großen Teil der Kosten der Anzeigen - Kampagne für die Homo - Ehe trug übrigens der Verband schwuler Manager, der Völklinger Kreis).







Schimpfworte Die Forderung nach der Homo - Ehe ist eine Anpassung an die normalen bürgerlichen Lebensentwürfe und Moralvorstellungen. Darum war sie ein (halber) Erfolg, darum ist sie aber auch als Strategie der Homosexuellen - Bewegung ein Rückschritt in die Zeit vor 1970. Wie die Homophilen der 50er und 60er Jahre beteuern die Ja - Wort - Schwulen: Wir sind gar nicht so anders als ihr - und darum hört bitte auf uns zu diskriminieren! Dabei war der Geniestreich der Homosexuellenbewegung der 70er Jahre, gerade zur Andersartigkeit, gerade zu den abwertenden Stereotypen selbstbewußt zu stehen. Häufiger PartnerInnenwechsel, Tuntenkultur, Transsexualität und nicht zuletzt die Schimpfworte „schwul" und „lesbisch" selbst wurden dadurch aufgewertet.



Perversion Eben diese Strategie der selbstbewußten Aneignung eines Schimpfwortes verfolgen die *Schlampen*, eine lesbische Gruppe, die sich zum Widerstand gegen die Homo - Ehe gegründet hat (siehe Graswurzelrevolution November '99 und Januar 2000). Ihre *Schlampagne* soll abweichende Formen von Sexualität sichtbar machen.

Menschen leben allein oder zu zweit, zu fünft oder zu zehnt zusammen, sind hetero -, homo -, bi -, trans -, inter - oder asexuell, haben Affären oft, selten oder gar nicht und wechseln ihren Partner / ihre Partnerin oder mehrere davon täglich, monatlich, jährlich oder sie haben vielleicht einen Bund zu zweit bis in den Tod. Die Ehe greift davon nur ein Modell heraus und privilegiert es: Die Verheirateten genießen finanzielle, rechtliche und soziale Vorteile. Die Homo - Ehe vergrößert den Kreis der Privilegierten nur ein bißchen



um einige heiratswillige Lesben und Schwule. Sie zu fordern stützt eine Moral, die allem Abweichenden gegenüber skeptisch ist.

Nancy Wagenknecht schreibt: „Eine eher kleine Gruppe von Homosexuellen strebt danach, sich immer weiter an die Norm monogamer Zweisamkeit anzunähern. Viele andere führen ihr Leben unbeaufsichtigt, schweifen umher und suchen ihr Glück jenseits geschlossener Zweierkisten. Wer hat wohl mehr Spaß - die guten oder die bösen Mädchen?" (Jungle World, 15. November 2000)

Innerhalb der anti - patriarchalen Szene gibt es ein großes Mißtrauen gegenüber (ausschweifender) Sexualität. Das ist für die Welt der Heterosexuellen sicher richtig (und unter heterosexuellen Männern leider nur eine Minderheitenposition), angesichts von Grenzüberschreitungen und sexueller Gewalt im Namen befreiter Liebe, angesichts von Vergewaltigungen. Dies Mißtrauen greift (vielleicht unbewußt) aber auch zurück auf eine tiefsitzende gesellschaftliche Ablehnung von ***Perversion***. Was im Alltag als Schimpfwort benutzt wird, meint in Wahrheit jegliches nicht genormte Sexualverhalten. Wissenschaftler haben den Begriff erfunden, als sie vor hundert Jahren abweichende Sexualitäten in Schubladen und die zugehörigen Menschen in die Psychiatrien einsortierten. Weil heute noch einiges von dem damaligen Ekel übrig ist, eignet sich das Wort „Perversion" gut als Test: Ist mein Unbehagen gegenüber Sexualität eine antipatriarchale oder eine zwangsheterosexuelle Gesinnung?

Liebe & Freundschaft Eine (perverse) Befreiung der Gefühle aus dem gesellschaftlich vorgegebenen Modell könnte auch die Kopplung von Sex und Liebe lösen. Sie dürfen nur zusammen auftreten, Sex ohne Liebe ist suspekt (er riecht den bürgerlichen nach Untreue und den anti - patriarchalen nach Unterdrückung), Liebe braucht Sex: Zärtlichkeit kommt fast nur in sexuellen Beziehungen vor, ohne Zärtlichkeit kommt Liebe aber nur selten aus.

Die Ehe ist ein Gefühlsgefängnis - dem Anspruch nach *lebenslänglich*. Sie bestärkt eine auch außerehelich geltende Sexualmoral, für die möglichst lange durchgehaltene Treue in Paarbeziehungen neben emotional verarmten Freundschaften und Freundinnenschaften die Ziele sind.

Homophobie unsichtbar Hinter der Forderung nach der Homo - Ehe bleibt die reale Unterdrückung von Menschen aufgrund ihrer Sexualität unsichtbar. Sie ist eben nicht der nötige Angriff auf die Familie und auf die von der Gesellschaft vorgegebenen engen Bahnen, die unsere Gefühle und die Suche nach Glück nehmen sollen.



Klasse Genauso unsichtbar wird die Unterdrückung in ***Klassen***. Von den finanziellen Vorteilen der (Homo -) Ehe sind auch die ausgeschlossen, die sie besonders brauchen würden, beispielsweise homo- und heterosexuelle Alleinerziehende.
Aber die Vorteile der Verheirateten sind für diese selbst teuer erkauft, auch nach innen ist die Ehe ein Unterdrückungsverhältnis. Sie ist wichtiger Teil des die ganze Gesellschaft bestimmenden patriarchal - kapitalistischen Ausbeutungsverhältnisses. Das funktioniert - trotz kleinerer Modernisierungen - so, daß der Mann lohnarbeiten geht und die Frau seine Arbeitskraft erhält und pflegt durch Hausarbeit und emotionale Unterstützung: eine Arbeit die nichts zählt und gesellschaftlich unsichtbar bleibt. Ein ähnliches Abhängigkeitsverhältnis wird auch in homosexuellen Ehen kaum zu verhindern sein. Denn beispielsweise das Ehegattensplitting zahlt sich dann am meisten aus, wenn die Einkommensdifferenz der beiden PartnerInnen möglichst groß ist.
Heute sind die Klassen schwerer zu erkennen: Die Menschen, die ihre Arbeitskraft verkaufen, werden nicht als Ausgebeutete, sondern als (mitunter reiche) KonsumentInnen wahrgenommen, auch von sich selbst. Werbung und Medien haben die Schwulen zu Idealkonsumenten erklärt und schwule Befreiung zur Ware gemacht. Dadurch „fallen ökonomisch marginalisierte Gruppen aus der vermeintlich homogenen Gruppe der Homosexuellen heraus" (Doro Wiese, Jungle World, 15. November 2000). Die „befreite" Wahrnehmung der Schwulen (nicht der Lesben) in der Öffentlichkeit ist sozusagen der Extremfall des kapitalistischen Tricks, alle zu verstecken, die *nicht* kaufkräftige KonsumentInnen sind. Sichtbar bleiben nur die *gay dinkies* (*double income, no kids*), und



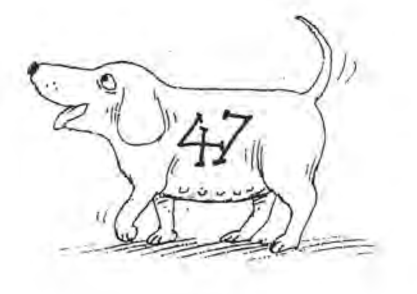
die können bald auch durch Heirat ihre Finanzen noch etwas aufbessern.
Wahrscheinlich hat Coming - Out als Eintritt in eine schwule / lesbische *Community* noch einen anderen Klassenaspekt: Klasse als soziale Herkunft legt in gewissem Maß unsere Wahrnehmung und unser Handeln fest. Manche haben sozusagen bis zur Community keinen allzu weiten Weg zurückzulegen, einige von ihnen können eine Homo - Ehe sicher gut in ihr Leben einbauen. Andere können / wollen ihre Herkunft nicht verlassen, für sie sind die anonymen Formen homosexuellen Lebens besser geeignet, die in der aktuellen Diskussion ausgeschwiegen werden: Kneipen, Clubs und Saunen, Sex in Parks und Klappen (öffentliche Toiletten). Gerade die Stätten des „Schmuddelsex" werden übrigens heutzutage verstärkt weggeputzt.

Rassismus Auch das Problem binationaler Partnerschaften - nur für Heteros gibt es bisher die Möglichkeit, für die Parnerin / den Partner durch Heirat ein Bleiberecht zu erhalten - wird durch die Homo - Ehe nicht wirklich gelöst: Die deutsche Hälfte hätte den ungeheurlichen Machtvorteil, daß Scheidung Abschiebung bedeutet. Das Beispiel der Niederlande gibt darüber hinaus zu denken: Dort gibt es bereits eine Art Homo - Ehe, aber neuerdings muß, wer MigrantInnen heiraten will, ein Einkommen oberhalb der Sozialhilfe nachweisen.
Es ist sinnvoll, Rassismus als Rassismus zu bekämpfen und nicht auf Umwegen. Eine Lösung für binationale Paare ist nicht die Homo - Ehe, sondern das Bleiberecht für alle.

Konsequenzen & Parolen Für eine linke Politik, die sich um bessere Gesetze bemüht, kann eine richtige Forderung nur sein, das Rechtspaket Ehe aufzuteilen in Einzelrechte, die jede und jeder hat: Finanzielle Gleichstellung aller, freie Vergabe der Angehörigenrechte an Freundinnen und Freunde (Krankenhausbesuche etc.), familienunabhängiges Erbrecht, Adoptionsrecht für die Gruppen von befreundeten Menschen, die es wollen, und so weiter.
Nötig sind aber auch eine andere Sexual- und Beziehungsmoral: das heißt Arbeit an sich selbst und an neuen Idealen.
Die Befreiung durch Homo - Ehe und Kommerzdiskurs macht nur die reale Unterdrückung Homosexueller unsichtbar und verfestigt sie, genauso die Unterdrückung von Frauen, von Menschen aus unteren Klassen, aus anderen Ethnien ...
Darum fordern wir auf: Heiratet nicht! Haltet andere vom Heiraten ab! Hinterfragt eure Zweierkisten! Laßt Perversionen zu, erfindet neue Formen von Liebe & Freundschaft! Seid solidarisch mit *allen* Unterdrückten! Bleiberecht für alle!
Und verbreitet den Gedanken: ***Staat raus aus den Betten!***

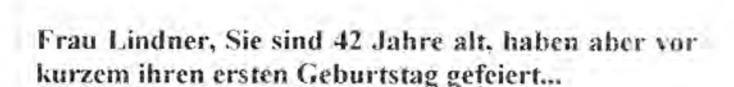
Das virtuelle Tuntenkollektiv
im **Salon Orange**,
November 2000
(e-mail: salonorange@gmx.net)





Lassen sie uns über pumps reden*

Wie aus Norbert Michaela Lindner wurde, und warum sie keine Vorzeige- Transe sein will.



Frau Lindner, Sie sind 42 Jahre alt, haben aber vor kurzem ihren ersten Geburtstag gefeiert...

Ja, am 24. Juli, da war ich mit Freunden schön essen. Das ist der Tag meiner Geschlechtsumwandlung, da wurde Michaela Lindner geboren.

Und ich beschäftige mich mit Feng Shui und diesen ganzen fernöstlichen Geschichten. Da hätte Norbert gesagt: Was soll der Quatsch, das ist doch nur Hokuspokus. Ich bin auch viel empfänglicher geworden, sensibler. Dieses In-den-Arm-genommen-Werden, Streicheln, Sich-gut-tun, das ist in der Welt, in der ich heute lebe, eben selbstverständlich.

Wie sieht die neue Welt, in der Sie jetzt in Berlin leben, denn aus?



Und Norbert Lindner hörte auf zu existieren?

So deutlich würde ich es nicht ausdrücken. Ich habe ja 40 Jahre mit Norbert gelebt, es gibt Ergebnisse aus dieser Zeit ...

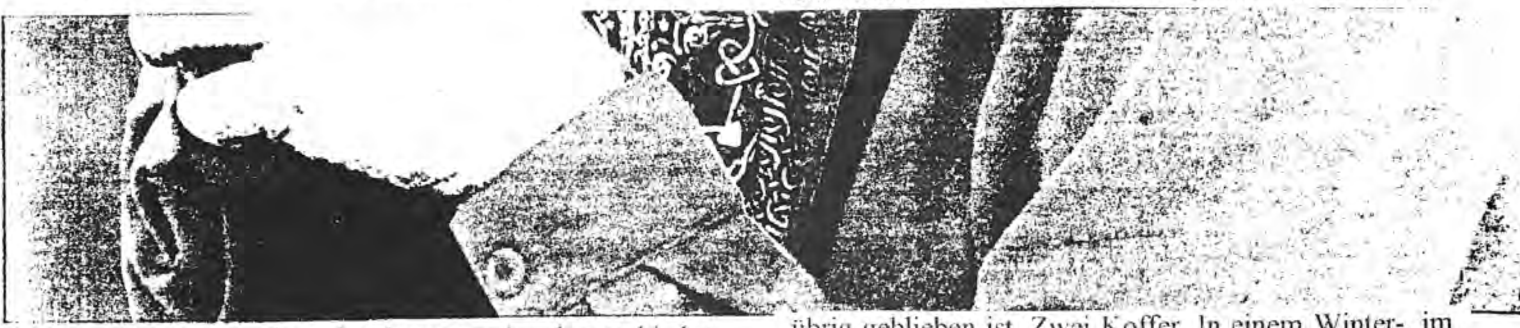
... Sie haben zwei Kinder ...

Genau. Und eine Frau, Jutta. Dazu stehe ich natürlich. Ansonsten ist mir Norbert heute sehr fremd. Der hatte

Sie ist sehr lebensfroh, auch ein bisschen flippig. Intim. Da treffe ich lauter Menschen, die in Quellendorf zum Teufel gejagt würden.

Was Ihnen tatsächlich passiert ist.

Ich bin da richtig rausgeekelt worden, mit anonymen Drohanrufen, wüsten Beschimpfungen. Ich konnte nicht mal mal mehr auf die Straße. Da bin ich nach Berlin gezogen. Ich weiß noch, ich stand am Bahnhof Zoo mit meinen zwei Koffern im Winter 1999, es war ziemlich kalt. Ich dachte: Das ist also alles, was von 40 Jahren



Angst vor Menschen, hat immer rational entschieden, wollte alles im Griff haben. Der hat auch mal über den Durst getrunken, vor allem, als er in Quellendorf Bürgermeister war. Norbert wollte so gerne beweisen, dass er ein ganzer Kerl ist.

Jetzt ist er eine ganze Frau. Fühlen Sie sich wirklich wie ein neuer Mensch?

Vollkommen. Früher war ich zögerlich, heute bin ich spontan, lasse mich nicht in Konventionen einsperren.

übrig geblieben ist. Zwei Koffer. In einem Winter-, im anderen Sommersachen.

Keine Erinnerungsstücke?

Keine Erinnerungsstücke. Ich wollte ein neues Leben. Als Michaela. Aber das ist am Anfang nicht so einfach. Ich habe ja fast alles verloren. Meine Arbeit. Für viele Monate, fast Jahre, meine Eltern, die mich nicht akzeptieren wollten. Mein Haus, das ich mit meiner Frau Julia selbst gebaut hatte. Fast alle meine Freunde. Mit

einem Wort: Ich habe ein Leben verloren, das für viele erstrebenswert ist. Nur meine Frau und meine Kinder haben zu mir gehalten.

Wie sind Sie in Ihrem neuen Leben zurechtgekommen?

Sagen wir so: Ich habe Erfahrungen gemacht, auf die ich gerne verzichtet hätte. Am Anfang musste ich ja sogar am Bahnhof Zoo betteln. Ich hatte nichts. Nichts. Mit einer Freundin habe ich in einem zwölf Quadratmeter kleinen Wohnwagen gehaust. Irgendwann gab's Sozailhilfe, 490 Mark. Aber es gibt eine Liedzeile von Udo Jürgens, den ich sehr verehre: „Wer nie verliert, hat den Sieg nicht verdient.“ So sehe ich das auch.



Sie haben also gesiegt.

Ja, natürlich. Der Gemeinderat in Quellendorf meinte, ich würde meine Würde verlieren. Ist ja auch ein sozialer Abstieg, vom Mann zur Frau. Denen sage ich: Ich habe meine Würde endlich zurückbekommen. Weil ich jetzt der Mensch bin, der ich immer sein wollte. Ich bin echt, ich heuchle nicht. Ich bin Michaela. Das hat so lange gedauert, bis ich das endlich bei mir diagnostizieren konnte.



Diagnostizieren? Ist Transsexualität eine Krankheit?

Ja. Krankheit beinhaltet immer die Chance der Heilung. Ich bin jetzt nicht mehr transsexuell. Das bedeutet nämlich ein Nichtübereinstimmen von seelischem Empfinden und körperlichem Aussehen. Dieser Zustand ist besiegt.

Die Geschlechtsumwandlung hat sie geheilt?

Äußerlich ja. Im Kopf hat es natürlich gedauert. Da war ein neuer Körper, den ich erst kennen lernen musste. Eine neue Sexualität, die ganz anders ist, als beim Mann, viel umfassender, würde ich sagen. Nicht so auf den Punkt, wenn Sie verstehen, was ich meine. Ich bin eigentlich mit 40 Jahren noch mal in die Pubertät gekommen, mit Angst vor dem Frauenarzt und allem Drum und Dran. Aber jetzt habe ich eine Freundin. Und es funktioniert in jeder Hinsicht gut.

Nach der Operation: Haben Sie sich nicht verstümmelt gefühlt?

Nein befreit. Trotz der Schmerzen.

Sie Sie jetzt eigentlich eitler?

Ich gebe mich gern weiblich, aber ich bin nicht affektiert. Und wenn ich abends weggehe, in die Disco oder in die Bar, dann schon im schwarzen Abendkleid und mit hohen Pumps und ordentlich Schminke. Ich bin ja kein Heimchen am Herd. Ich habe etwas als Frau geschafft, und das will ich auch darstellen.

Ihre Stimme klingt aber noch immer sehr nach Norbert.

Ich finde sie sehr schön. Sie ist ein Zeichen von etwas Besonderem, auch Erotischem, habe ich mir sagen lassen.

Anfang des Monats gab es die Feiern zu zehn Jahre Wiedervereinigung. Was wäre eigentlich aus Norbert ohne die Wende geworden?

Ich glaube, er würde noch leben. Ich kann mir nicht vorstellen, dass wir in der DDR gelernt hätten mit Transsexualität unverkrampfter umzugehen. Da hat man ja nichts zu erfahren. Villeicht wäre ich aber auch vorher von der Brücke gesprungen, weil ich's nicht mehr ausgehalten hätte.



Wenn Sie dem Unrechtsregime der DDR so kritisch gegenüberstehen – warum sind Sie dann für die PDS, die Nachfolgepartei der SED, als Bezirksverordnete in Kreuzberg?

Für mich ist die PDS eine Neugründung, auch wenn das formal nicht so ist. Und es ist die einzige Partei, deren sozialen Ansatz ich übernehmen kann. Gesicherte Kindergartenplätze zum Beispiel. Aber die DDR und ihr Gesellschaftssystem vermisse ich nicht. Wirklich nicht.

Wollen Sie in die große Poltitk?

Um Gottes Willen! Nein. Ich wäre auch nicht tragbar.

Warum denn das?

Weil die Gesellschaft noch nicht so weit ist, Transsexualität zu akzeptieren. Und Vorzeige-Transe will ich auch nicht sein.

Ihr öffentliches Outing hat also gar nichts bewirkt?

Im Kleinen schon, glaube ich. Letztens war ich auf einer Lesung in Magdeburg, wo ich meine Autobiografie vorgestellt habe. Da kam ein Mann auf mich zu, mit einem Buch in der Hand, und sagte: Das ist für Steffi. Das bin ich. Das fand ich rührend, da habe ich mich richtig gefreut. Ohne mich hätte der sich das vielleicht gar nicht getraut.

Wie wird Ihr neues Leben weitergehen?

Ich habe gerade meine Umschulung zur Internationalen Betriebswirtin abgeschlossen und werde mich selbstständig machen, schließlich habe ich mehrere 100.000 Mark Schulden. Und dann – wer weiß? Vielleicht wandere ich aus. Südamerika, Asien, das fände ich spannend. Da ist auch die Fremdbestimmung durch Behörden, Ämter, Mineralölkonzerne nicht so da. So wie mir Quellendorf irgendwann zu eng geworden ist, so wird mir bestimmt auch Deutschland zu eng werden.



Bei Ihrer Lesereise werden Sie demnächst auch in Quellendorf sein. Haben Sie Angst?

Nein, das ist vorbei. Da wird mir auch nichts passieren. Rückblickend bin ich den Quellendorfern richtig dankbar: Durch Ihre Intoleranz haben Sie mir Möglichkeiten verschafft, die ich vielleicht nie gehabt hätte. So habe ich Berlin kennen gelernt und ganz viele aufregende Menschen. Von meinem alten Leben vermisse ich nichts.

Interview: Mareen Linnartz

Im Sommer 1998 bekannte sich Norbert Lindner, damals PDS-Bürgermeister von Quellendorf in Sachsen-Anhalt, zu seiner Transsexualität – und wurde wenig später wieder abgewählt. Nach einer Geschlechtsumwandlung heißt Lindner jetzt Michaela und lebt in Berlin. Soeben ist im Eichborn-Verlag ihre Autobiografie erschienen: Ich bin, wer ich bin.

*** Das Interview ist erschienen im „Magazin“ der Frankfurter Rundschau vom 12. Oktober 2000.**



Männerkalender 2001
Eine Besprechung

Die Menschen vom Unrast-Verlag haben uns gefragt, ob wir nicht den Männerkalender 2001 besprechen können. Mutig ist das Thema: "Liebe.Erotik. Sexualität ".
Praktisch an solchen Taschenkalendern sind die Adressverzeichnisse. Und gut an diesem Adressteil finde ich u.a. die Vielzahl von schwulen Initiativen. Das Schwule nicht von der Männerbewegung ausgegrenzt werden, ist längst nicht mehr selbstverständlich. Und leider drehen sich auch die sehr persönlich gehaltenen Texte am Anfang des Kalenders um Heterosexualität. Was ja auch an sich nicht so schlimm wäre, würde dies nicht so selbstverständlich und unreflektiert geschehen. Ein Artikel war beim Redaktionskollektiv selber umstritten: "Affären" von Max Pescheck. Über diesen Text soll es im switchboard eine Diskussion geben, die ab Februar 2001 "initiiert" wird. Sprachlich ist der Text sexistisch und inhaltlich bekloppt ("es ihr besorgen", "deiner Frau ein Mann sein", "Hormonsturm", "spirituelle Lehrer behaupten"). Bäh! In der Verantwortung für solche Texte stehen nicht nur die Autoren, sondern auch die Redaktionen, die so was als diskutabel darstellen.
Noch eine Anmerkung zum Adressteil: in dem Antifa-Kalender, der auch vom Unrast-Verlag herausgegeben wird, werden im Adressteil natürlich nicht rassistische und antirassistische Initiativen bunt durcheinander aufgelistet, obwohl sich RassistInnen und AntirassistInnen mit Rassismus auseinandersetzen; beim Männerkalender ist dies anders: neben profeministische und antisexistische Adressen finden sich patriarchale Initiativen vom erklärtermaßen antifeministischen "Männer-Rundbrief für Gleichberechtigung und Menschlichkeit" über den "Väteraufbruch für Kinder" bis zum "Göttinger Männerbüro". Was soll das?

Schwarze Feder

Männerkalender 2001. Entwicklung von Männern in Liebe. Erotik. Sexualität, Unrast-Verlag, Postfach 8020, 48043 Münster, 14,80 DM








Samstags gehört Vati mir
1. MAI
DEUTSCHER GEWERKSCHAFTSBUND